



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die belastete Partnerschaft von Eltern behinderter
Kinder

Verfasserin

Elisabeth Ritt

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil)

Wien, im November 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:
Betreuer:

A 297
Diplomstudium Pädagogik
Dr. Ernst Berger

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	4
EINLEITUNG	5
I. THEORETISCHER TEIL	8
1. PARTNERSCHAFT	8
1.1 DEFINITION VON PARTNERSCHAFT	8
1.2 DETERMINANTEN EINER ZUFRIEDENEN PARTNERSCHAFT	10
1.2.1 <i>Kommunikation</i>	11
1.2.1.1 <i>Negatives versus positives Kommunikationsverhalten</i>	12
1.2.2 <i>Konflikt- und Problemlösungsverhalten</i>	13
1.2.2.1 <i>Destruktive versus konstruktive Konfliktverläufe</i>	14
1.2.3 <i>Alltag</i>	15
1.2.4 <i>Rollenverhalten und Aufgabenerfüllung</i>	17
1.2.5 <i>Macht und Kontrolle</i>	18
1.2.6 ZUSAMMENFASSUNG	21
2. ÜBERGANG ELTERN SCHAFT	22
2.1 IDENTITÄT UND SELBSTWERTGEFÜHL	23
2.2 ALLTAG UND ROLLENVERÄNDERUNG	24
2.3 AUTONOMIE UND ABHÄNGIGKEIT	26
2.4 SOZIALES NETZWERK UND KOMMUNIKATION	27
2.5 ZUSAMMENFASSUNG	29
3. STRESS UND COPING IN PARTNERSCHAFTEN	30
3.1 DEFINITION VON STRESS	30
3.1.1 <i>Stressverursachung</i>	31
3.1.1.1 <i>Alltagsbelastungen</i>	33
3.2 COPING	33
3.2.1 <i>Copingformen in Partnerschaften</i>	34
3.2.2 <i>Copingziele</i>	35
3.2.3 <i>Copingkompetenzen und Ressourcen</i>	35
3.3 STRESS SCHÄDIGT COPINGKOMPETENZEN UND RESSOURCEN	37
3.3.1 <i>Stress schädigt das Wir- Gefühl des Paares</i>	38
3.3.2 <i>Stress zerstört Kommunikation</i>	39
3.4 ZUSAMMENFASSUNG	40
4. STRESS UND BELASTUNGEN IM ZUSAMMENLEBEN MIT EINEM BEHINDERTEN KIND	41
4.1 ALLTAG	42
4.1.1 <i>Situation Väter</i>	43
4.1.2 <i>Situation Mütter</i>	45
4.2 WERTE UND NORMEN DER GESELLSCHAFT	47
4.3 SOZIALES NETZWERK	48
4.3.1 <i>Freundeskreis</i>	49
4.3.2 <i>Familie</i>	50
4.3.3 <i>Sekundäre Sozialisation</i>	50
4.4 STRESSERLEBEN	52
4.5 VON ÄUßEREN BELASTUNGEN ZU INNEREN KONFLIKTEN	54
4.5.1 <i>Zirkulierende Trauer</i>	55
4.5.2 <i>Partnerschaftliche Kommunikation und Bewältigung</i>	57
4.6 CHANCEN	59
4.7 ZUSAMMENFASSUNG	61
II. EMPIRISCHER TEIL	62
5. AKTUELLER FORSCHUNGSSTAND, FORSCHUNGSFRAGE UND HYPOTHESEN	62

6. METHODE DER QUANTITATIVEN UNTERSUCHUNG.....	65
6.1 DIE FAMILIENBÖGEN (NACH CIERPKA & FREVERT 1994).....	65
6.2 DIE AUSWAHL DER STICHPROBE	67
6.3 DURCHFÜHRUNG DER ERHEBUNG.....	68
6.4 BESCHREIBUNG DER STICHPROBE.....	68
6.4.1 <i>Alter der Eltern</i>	69
6.4.2 <i>Alter der Kinder</i>	69
7. ERGEBNISSE DER QUANTITATIVEN UNTERSUCHUNG.....	70
7. 1 PRÜFUNG DER HYPOTHESE H1.....	70
7.2 PRÜFUNG DER HYPOTHESE H2	75
7.3 PRÜFUNG DER HYPOTHESE H3	78
7.4 PRÜFUNG DER HYPOTHESE H4	79
7.5 INTERPRETATION DER ERGEBNISSE	82
7.6 ZUSAMMENFASSUNG.....	84
8. METHODE DER QUALITATIVEN UNTERSUCHUNG.....	86
8.1 DAS NARRATIVE INTERVIEW.....	86
8.1.1 <i>Phasen des narrativen Interviews</i>	86
8.2 AUSWAHL DER INTERVIEWPARTNER	87
8.3 DURCHFÜHRUNG DER INTERVIEWS.....	87
8.4 DIE AUSWERTUNG.....	88
8.4.1 <i>Die Transkription</i>	88
8.4.2 <i>Die Auwertungsmethode – Themenanalyse</i>	89
9. ERGEBNISSE DER QUALITATIVEN UNTERSUCHUNG.....	90
9.1 AUFGABENTEILUNG.....	91
9.2 VERSTÄNDNIS FÜR PARTNER.....	92
9.3 SOZIALES UMFELD:	93
9.4 BEWÄLTIGUNGSSTRATEGIEN	95
9.5 KOMMUNIKATION.....	98
9.6 WÜNSCHE UND BEDÜRFNISSE	99
9.7 FREIZEIT	100
9.8 BELASTUNGEN.....	102
9.9 PAARE	104
9.10 ZUSAMMENFASSUNG	115
10. ZUSAMMENFASSUNG UND RESÜMEE	118
10.1 KONKRETE PRÄVENTIVE ELTERNHILFE FÜR DIE BEWÄLTIGUNG IHRER SITUATION	119
LITERATURVERZEICHNIS	123
III. ANHANG	128
ZUSAMMENFASSUNG	128
CIERPKA FAMILIENBOGEN – FB ZWEIERBEZIEHUNGSBOGEN	129
INTERVIEWLEITFADEN.....	132
LEBENS LAUF	141
EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG	142

Vorwort

Die Geburt meines ersten Kindes hat mein Leben von Grund auf verändert. Ich wurde von einer Frau zur Mutter, das heißt, ich hatte von nun an die Verantwortung für ein menschliches Wesen, mit all den damit zusammenhängenden Pflichten und den unbeschreibbaren Freuden. Dieses Kind bewirkte durch sein Dasein eine komplette Umorganisation meiner inneren wie äußeren Welt. Lernt man innerlich eine völlig neue, alles übertreffende Form von Liebe kennen, sind die äußeren Anpassungsleistungen mit mehr oder weniger großen Schwierigkeiten verbunden: Der anstrengende, ungewohnte Alltag lässt wenig Zeit für das gewohnte soziale Leben, für außerhäusliche Aktivitäten und vor allem für die Pflege der Partnerschaft. Die Frau, die zur Mutter wird, erhält die zusätzliche Rolle als Mutter und bleibt aber trotzdem Frau, sie bleibt die Partnerin ihres Mannes. Die Anpassung an die neuen Anforderungen gelangen mir gut und das Glück schien durch die Geburt meines zweiten Kindes perfekt. Dieses Glück währte nicht lange, denn sofort war „irgend etwas anders“.

Die darauf folgende Zeit motivierte mich zur Beschäftigung mit dem Thema im Rahmen meiner Diplomarbeit: Warum geraten gerade so viele Eltern behinderter Kinder in Beziehungsschwierigkeiten? Warum bringt die Bewältigung dieser Krisensituation oft keinen stärkeren Zusammenhalt zwischen den Paaren, sondern lässt viele Partnerschaften anscheinend daran zerbrechen? Warum gibt es nicht von der Diagnoseerstellung an professionelle Unterstützung für Eltern behinderter Kinder, die präventiv eingesetzt werden kann um, bei den zusätzlich auftretenden Alltagsbelastungen Hilfestellungen zu geben, um so eine Entlastung auf verschiedenen Ebenen zu ermöglichen? Entlastungen die dringend nötig sind, um sich Energiereserven zu erhalten, die in die Pflege der belasteten Partnerschaft „investiert“ werden können.

An dieser Stelle möchte ich bei Herrn Dr. Berger für die Übernahme und geduldige, verständnisvolle Betreuung meiner Diplomarbeit bedanken. Besonders dankbar bin ich meinen Eltern für die liebevolle Betreuung meiner Kinder, ohne die mein Studium nicht möglich gewesen wäre. Mein Dank gilt auch allen anderen Familienmitgliedern und Freunden, die mich durch die Studienzeit begleiteten und dabei unterstützten.

Einleitung

Das Thema Behinderung wird auf verschiedenste Weise in wissenschaftlichen Arbeiten und Beiträgen behandelt. Ausgespart wird aber meist das Leben der Elternpaare von behinderten Kinder, in welcher Weise dieser Lebensumbruch ihre Beziehung wandelt. Hat ein Paar die Diagnose erhalten, dass ihr Kind behindert ist, bleibt nichts mehr beim Alten. Die Paare erfüllen weiterhin ihre täglichen Aufgaben und Pflichten, leben weiter in ihrem gewohnten sozialen Umfeld und trotzdem „bleibt alles anders“. „Wenn man zusammenhält, schafft man es schon“, so meinen die anderen, die Nicht-Betroffenen. Dabei ist dieses Zusammenhalten in dieser Situation eine der schwersten Übungen in der Bewältigungs- und Alltagssituation. Es erscheint mir wichtig, das Augenmerk auch auf die Eltern als Paar zu richten, die jede erdenkliche Kraft benötigen, um mit der Herausforderung eines behinderten Kindes fertig zu werden. Dieser Kraft werden sie jedoch durch die Schwierigkeiten bei der Alltagsbewältigung beraubt, sodass wenig Energie für die Partnerschaft bleibt übrig bleibt. Dass der Verlust des gesunden Kindes und der daraus resultierende Alltag zu Konflikten in der Paarbeziehung führen kann, was vielfach zur Auflösung derselben führen kann, wird viel zu wenig beachtet.

Veränderungen in einer Partnerschaft finden ab der Geburt eines Kindes statt (vgl. Schachreiter 2004, Bullinger 1986). Wird die Erhaltung einer funktionierenden Beziehung schon durch die Geburt eines gesunden Kindes erschwert, so muss sich die Partnerschaft durch ein behindertes Kind noch schwereren Gegebenheiten anpassen und damit zurechtkommen. Es geht um die Bewältigung des Alltags (vgl. Heckmann 2000, Fröhlich 1986), von dem man sich durch die ständige Belastung, nicht nur im Moment, überfordert fühlt. Warum dies so sein kann, lässt sich durch die Stresssituationen der Paare erklären, der beide Partner ausgesetzt sind. Eltern behinderter Kinder haben nicht nur einen „identitätszentrierten, sozialzentrierten und kindzentrierten Verlust“ (vgl. Jonas 1990) zu bewältigen, der als nicht abgeschlossen und zirkulierend angesehen werden kann, sie müssen auch mit einer Alltagswelt zurechtkommen, die an Mann und Frau aufgrund der sozialen Gegebenheiten oft verschiedene, sehr schwierige Anforderungen stellt. Die Bewältigung dieser Anforderungen mündet oft in negativen psychischen

Stress, der von Lazarus (1980, zit. nach Bremer-Hübler 1989, 22) als „Folge einer Wechselwirkung zwischen Situation und Person“ gesehen wird.

Ein gemeinsames, positives Bewältigen dieser Situation hängt in großem Maße von Fertigkeiten, wie der dyadischen Kommunikation, Kooperation und Organisation ab. „Ein Paar wird Belastungen gut bewältigen, wenn es beiden Partnern mittels einer guten Kommunikation gelingt, die Problemlage und Ziele verständlich zu definieren, die Bewältigungsbemühungen zu koordinieren und den Alltag funktional zu organisieren“ (Bodenmann 1995, 79). Warum aber diese Kompetenzen abhanden kommen oder nicht mehr eingesetzt werden, erklärt sich durch die soziale Alltagssituation der Paare. Nun steigt die Wichtigkeit der zur Verfügung stehenden Ressourcen zur Belastungsbewältigung. Denn die Paare werden durch das Leben mit dem behinderten Kind immer wieder mit den gleichen Problemen konfrontiert: Sie müssen mit der Tatsache leben, dass ihr Kind „anders“ ist, woran sie im täglichen Leben immer wieder erinnert werden, sie erleben eine soziale Abhängigkeit und Isolation die sie ihres normalen Lebens beraubt und erleben dadurch einen Einschnitt in ihr Selbstwertgefühl.

Die pädagogische Relevanz der Thematik von Partnerschaften Eltern behinderter Kinder liegt deshalb darin, „den Eltern eines behinderten Kindes von Anfang an beizustehen und ihre Reaktionen zu verstehen, da sich das behinderte Kind um so günstiger und zufriedener entwickeln wird, je besser die Eltern sich und dem Kind Verständnis und Verstehen entgegenbringen können“ (Bogyi 1998, 129).

Dies gelingt, wenn Eltern behinderter Kinder von Beginn an Unterstützung erhalten, um ihre notwendigen Kompetenzen für die Bewältigung ihrer Situation zu erhalten. Wird den Paaren die Alltagsbewältigung durch verständnisvolle Begleitung und praktische Hilfe erleichtert, wirkt sich dies auf die Zufriedenheit in der Paarbeziehung aus, was auch die Entwicklung des Kindes beeinflusst.

Aufbau der Arbeit

Das erste Kapitel enthält Definitionen von Partnerschaft, ebenso wie deren für diese Arbeit relevanten Determinanten. Das zweite Kapitel beschreibt die wesentlichen Veränderungen für eine Partnerschaft, die durch die Geburt eines Kindes entstehen sowie die möglichen daraus resultierenden Schwierigkeiten. Darauf folgt im dritten Kapitel eine Definition von Stress und Copingformen in einer Partnerschaft. Ebenso wird auf den negativen Einfluss des Stresses auf die Copingkompetenzen eingegangen. Das vierte Kapitel, die Darstellung der Probleme des Zusammenlebens mit einem behinderten Kind, erklärt die spezielle Problematik für Eltern behinderter Kinder in der alltäglichen Routine. Durch die Schilderung der Alltagssituation der Eltern wird die permanente Stressbelastung und die daraus resultierenden Erschwernisse für die Partnerschaft transparent. Dies führt zum fünften Kapitel - zur Forschungsfrage und den aufgestellten Hypothesen. Der empirische Teil stellt in Kapitel sechs die Methode der quantitativen Untersuchung dieser Arbeit vor um anschließend in Kapitel sieben die Ergebnisse der Auswertung der Familienbögen von Cierpka (1994) darzustellen. Das Kapitel acht erklärt die Methode der qualitativen Untersuchung, das narrative Interview, das an fünf Elternpaaren durchgeführt wurde. Die Ergebnisse werden im Kapitel neun beschrieben. Eine abschließende Zusammenfassung der Ergebnisse und eine persönliche Stellungnahme enthält das zehnte und letzte Kapitel dieser Arbeit.

An dieser Stelle möchte ich noch anmerken, dass die von mir gewählte geschlechtsunspezifische Formulierung, beziehungsweise die übliche männliche Form, eine leichtere Lesbarkeit ermöglichen soll.

I. Theoretischer Teil

1. Partnerschaft

Der Begriff Partnerschaft ist jedem geläufig. Er bezeichnet nicht nur die Beziehung zweier sich nahe stehender Menschen, sondern ist auch für Beziehungen in den unterschiedlichsten Lebensbereichen charakteristisch. In dieser Arbeit ist Partnerschaft im Sinne einer Dyade relevant und als solche zu definieren, um sich von anderen Beziehungsformen abzugrenzen.

1.1 Definition von Partnerschaft

Durch einige der Fachliteratur entnommene Definitionen von Partnerschaft will ich mich den Vorstellungen einer partnerschaftlichen Beziehung annähern.

Fröhlich (1997, 9) sieht ein Charakteristikum einer Partnerschaft darin, dass zwei Menschen „freiwillig eine Beziehung eingehen, die durch psychologische Merkmale wie Bindung, Intimität, Dauer und Abgrenzung gekennzeichnet ist. Das Paar lebt zumeist zusammen und gestaltet gemeinsam wichtige, dem Privaten zuzurechnende Lebensbereiche wie Alltag, Freizeit, Familie, Urlaub, Haushalt“. Ebenso sieht er in einer Partnerschaft mehr als die Summe zweier Individuen, sondern eine neu geschaffene „soziale Einheit“ (Fröhlich 1997, 20), die in der Fachliteratur als „Zweieinheit“ beziehungsweise Dyade bezeichnet wird. Mit sozialer Einheit ist gemeint, dass die Partnerschaft „effektiver in ihren Funktionen und Aufgaben, zufriedenstellender in den gemeinsamen Erlebnissen und stärker in der Abwehr und Bewältigung von Schwierigkeiten und Konflikten, die von außen oder von innen kommen“, ist.

Graf (2002, 16) sieht die Aufgabe einer Partnerschaft darin, durch Achtsamkeit, gegenseitige Unterstützung und Selbstöffnung Gefühle der Verbundenheit und

Zusammengehörigkeit aufzubauen. Gleichzeitig müssen aber Unterschiede respektiert und Freiräume gewährt werden.

Vögelin (1989, III) grenzt die partnerschaftliche Beziehung bewusst von anderen Beziehungsformen ab, indem sie auf die Individualität und Geprägtheit der Partner hinweist, die mit all ihren Wünschen und Vorstellungen aufeinandertreffen und so einmalig werden. Für Sillars (1985, zit. n. Titz 1998, 9) hebt sich eine partnerschaftliche Beziehung nicht nur durch die Besonderheiten der Vertrautheit der Partner, der gegenseitigen Betroffenheit und Rücksichtnahme und des hohen Grades an Emotionalität von anderen Sozialbeziehungen ab. Durch sehr viel Zusammensein entwickeln die Paare auch eine gemeinsame Gedankenwelt und Auffassung von der Außenwelt. Gemeinsame Vergangenheit und gemeinsam geplante Zukunft führen zu einem „Gefühl gemeinsamer Identität“ (Kaiser, Onnen-Isemann 2007, 186).

Eine emotionale Definition für Partnerschaft findet Mitscherlich (1993, 33) die darunter eine Haltung versteht, „in der man versucht dem anderen soviel zu geben, wie man selber von ihm oder ihr für sich erwartet“. Damit meint sie, ein Gefühl füreinander zu entwickeln, zu lernen, sich „in die jeweiligen Möglichkeiten und Notwendigkeiten des anderen einzufühlen“. Dies sieht sie als Vorbedingungen einer guten Partnerschaft. Mitscherlich (1993, 49) weist an anderer Stelle darauf hin, dass ein Grund für die Partnerschaft die gegenseitige Rückenstärkung darstellt, was die gefühlte Gemeinsamkeit gegen die Außenwelt stärkt und einen stärkeren Auftritt ihr gegenüber ermöglicht.

„Partnerschaft ist ein Prozess, eine immer wieder neu zu lösende Aufgabe. Ständig entstehen neue Situationen, Aufgaben und Spannungen, die vom Paar bewältigt werden müssen. Beide Beziehungspartner sind bemüht, einen Zustand relativer Ruhe, Stabilität und Gleichgewichts (wieder-)herzustellen oder auch zu überwinden“ (Fröhlich 1997, 72). Dies betont den Prozesscharakter einer Partnerschaft bei dem die Partner ständig um einen Ausgleich ihrer Interessen ringen (Willi 1975, 42).

Willi (1975, 17 ff.) erläutert mit den Funktionsprinzipien einer Paarbeziehung die Wichtigkeit einer gesunden Grenzziehung in einer Partnerschaft. Das heißt, die Paare müssen „sich als Paar fühlen“, ein Eigenleben haben, wofür sie Zeit und Raum für sich brauchen. Innerhalb der Paarbeziehung müssen sich die Partner aber klar voneinander unterscheiden, klare Grenzen setzen und sich gegenseitig respektieren. Ebenso wichtig

erscheint ihm die „Gleichwertigkeitsbalance“ einer Beziehung, in der sich beide ebenbürtig und autonom in ihrem Selbstwert empfinden. Durch das progressive und regressive Abwehrverhalten beschreibt er die Möglichkeit in einer Paarbeziehung in „freischwingender Balance partiell progredieren und regredieren zu können“. Denn in einer Partnerschaft wird gegenseitiges, tiefes menschliches Verständnis erwartet, da der Partner derjenige ist, der als Erster um Rat oder Hilfe gebeten wird.

Geben und Nehmen in gelingenden Beziehungen muss Symmetrie und Komplimentarität aufweisen, Muster von beziehungsrelevanten Merkmalen wie Persönlichkeit, Interessen und Lebensstile der Partner sind ausschlaggebend ebenso wie die unterschiedlichen Formen von Machtausübung und Konfliktregulation. Weitere Aspekte stellen die Ausprägung von Selbstöffnung und Privatheit, die Selbst- und Fremdwahrnehmung im interpersonalen Geschehen, das Ausmaß an Vertrauen sowie nicht zuletzt das Ausmaß der erlebten Verpflichtung bezüglich der Aufrechterhaltung der Beziehung (Hinde 1997, zit. nach Schneewind 2000, 99) dar.

Eine sehr treffende Beschreibung, die menschliche Bedürfnisse ebenso wie die äußeren Einflüsse auf die Dyade miteinbezieht, ist die von Vögelin (1989, III): „Das Paar wird zu einem dyadischen System, das durch die Interaktion der bewussten und unbewussten Bedürfnisse und Wünsche der einzelnen Partner und durch die sozio-ökonomischen und kulturellen Bedingungen seiner Umwelt mitgestaltet wird“. Partnerschaft bedeutet demnach Spannung und Dynamik, Auseinandersetzung und Krisenbewältigung, sie erfordert Kommunikation als Informations-, Meinungs- und Gefühlsaustausch, sie braucht Liebe, Verstand und Ausdauer, damit sie zur Chance für Entfaltung und Individuation werden kann.

1.2 Determinanten einer zufriedenen Partnerschaft

In der Fachliteratur gibt es zahlreiche Hinweise auf die Determinanten einer gelingenden Partnerschaft, wobei es keinen Konsens darüber gibt, welcher davon am meisten zur Zufriedenheit in der Partnerschaft beiträgt. Ich gehe im Folgenden auf jene Determinanten näher ein, die in Bezug zu meinen Hypothesen beziehungsweise zu den

Familienbögen von Cierpka (1994) stehen. Dies sind Kommunikation, Konflikt, Geschlechterrollen, Alltag sowie Macht.

1.2.1 Kommunikation

Werte, Normen und Regeln, die für alle Angehörigen klar sind, „fördern die dialogische Familienkultur“ (Kaiser, Onnen-Isemann 2007, 152). Dabei geht es um praktizierte Werte, wie die Kommunikation. Wird Interaktion als „nutzloses Gerede“ abgewertet, wird es keine Gesprächskultur geben. Dabei ist das Gespräch etwas vom Wichtigsten, denn „am Schweigen kann sehr oft eine Beziehung zerbrechen“ (Mitscherlich 1993, 49).

Auch Hahlweg (1982, 35) schreibt der Form der Kommunikation eine fundamentale Bedeutung zu, da „sie die Basis bildet für gelungene Gespräche über das alltägliche Erleben, und somit eine entscheidende Bedingung für Verständnis und Vertrautheit darstellt“. Für Muchuelli (1979, zit. n. Vögelin 1989, 137) erfüllt Kommunikation verschiedene Funktionen. Neben dem gegenseitigen Austausch und Verständigung zur Lösung der gemeinsamen Probleme, stellt sie auch ein Mittel „des wechselseitigen Verständnisses, der Wahrnehmung, des Erkennens der Welt des anderen“ und gibt dem Paar überdies die Möglichkeit, sich und ihre Beziehung zu verändern und zu wandeln.

Eine Beziehung kann nicht oder nur sehr schlecht ohne hinreichende Kommunikation funktionieren, wobei die Entwicklung einer Partnerschaft schon einen gegenseitigen Austausch voraussetzt. Nur im Ausdruck der eigenen Gefühle und Wünsche und im gegenseitigen Zuhören kann Intimität entstehen. So können die Partner sich und ihre Innenwelt richtig kennen und verstehen lernen, was die Basis für entsprechende Reaktionen bildet. Besonders wird so auch die Möglichkeit gegeben Missverständnisse unmittelbar zu klären, Fehler einzugestehen oder unterschiedliche Meinungen zu diskutieren. Für eine solch positives Kommunikationsverhalten sind aber die Merkmale der Offenheit, Ehrlichkeit, Transparenz und Direktheit unumgänglich (Fröhlich 1997, 31 ff.).

Generell wird angenommen, dass der Kommunikationsstil eines Menschen auf zweierlei Weise Einfluss auf die Partnerschaft nimmt: Erstens dient er zur Erhaltung eines gewissen Status, denn so kann der Zweck erfüllt werden, die Beziehung zu

erhalten oder zu „reparieren“ und zweitens spiegelt er wider, was in der Beziehung passiert. Individuelle Kommunikation bietet den Partnern die Möglichkeit, die Qualität der Beziehung einzuschätzen. Zweitens gibt es einen Zusammenhang zwischen körperlicher und mentaler Gesundheit und individuellem Kommunikationsverhalten (Norton 1988, zit. nach Titz 1998, 34).

1.2.1.1 Negatives versus positives Kommunikationsverhalten

Bei der dyadischen Kommunikation wird zwischen Sender und Empfänger unterschieden. Der Sender verständigt sich mit dem Empfänger mittels Signalen, die durch den verbalen und den nonverbalen Kanal übertragen werden. Diese Signale transportieren eine bestimmte Absicht des Senders und erzielen eine bestimmte Wirkung beim Empfänger. „Eine gelungene Kommunikation ist dann erreicht, wenn die Wirkung der Absicht entspricht“ (Hahlweg 1982, 36). Gibt es eine Diskrepanz, dann liegt eine Störung des Kommunikationsprozesses vor, die verschiedene Ursachen haben kann.

Unzufriedene Paare kennzeichnen sich durch einen stärkeren Austausch von negativen Kommunikationsinhalten (wie Abwertungen, verächtliche Bemerkungen, defensive Bemerkungen, Rückzugsverhalten usw.) sowie eine höhere Wechselseitigkeit negativer Verhaltensweisen, die eher zu Eskalationen von Streit führen und in der Regel so eine hohe Vorhersagbarkeit aufweisen. Weiters ist der Kommunikationsstil unzufriedener oder scheidungsgefährdeter Paare durch eine höhere Inkonsistenz zwischen verbaler und nonverbaler Kommunikation (Gestik, Mimik, Körperhaltung etc.) gekennzeichnet. Außerdem sind häufig verbale Äußerungen mit nonverbal negativen Botschaften gekoppelt. Gleichzeitig liegt eine höhere Diskrepanz zwischen beabsichtigtem Inhalt (dem, was man dem Partner sagen möchte) und der wahrgenommenen Wirkung (dem, was beim Partner als Botschaft ankommt) vor. Unzufriedene Paare beurteilen positiv gemeinte Kommunikationsinhalte ihres Partners häufiger neutral oder negativ und haben insbesondere Mühe, nonverbale Botschaften entsprechend zu entschlüsseln und zu interpretieren (Bodenmann 2008, 2).

Zufriedene Paare zeichnen sich hingegen durch mehr positive Affekte (Empathie, Wärme, Aufmerksamkeit, Zärtlichkeit etc.), mehr soziale Verstärkung (Zustimmung, Übereinstimmung, Versicherung etc.), mehr versöhnende und die Kommunikation erleichternde Handlungen (Themenwechsel, Humor, Akzeptanz etc.) und ein stärkeres

Engagement bei Problemlösungen (wie Ausprobieren oder Informationssuche) aus (Bodenmann 2008, 3). Auch werden bei dieser Art von offener Kommunikation Gefühle und Bedürfnisse direkt benannt, womit die Wahrscheinlichkeit erhöht wird, dass die Botschaft das Gegenüber erreicht, sodass konstruktiv reagiert werden kann. Dies heißt, inhaltlich auf die empfangenen Gefühle und Bedürfnisse einzugehen, indem man Empathie zeigt und direkte Rückmeldung gibt (Hahlweg 1982, 36).

1.2.2 Konflikt- und Problemlösungsverhalten

Wie Partner miteinander umgehen, ist besonders in Konfliktsituationen für die Qualität und Stabilität einer Partnerschaft maßgeblich. Deshalb ist das Konfliktverhalten ein besonderes Merkmal für gelingende oder misslingende Beziehungen.

Wenn sich zwei Personen mit unterschiedlichen Lebensvorstellungen und Beziehungskonzepten zu einer Gemeinschaft zusammenschließen, so ergeben sich zwangsweise Diskrepanzen bei ihren Wünschen und Bedürfnissen. Die daraus resultierenden Schwierigkeiten beziehungsweise Konflikte bedürfen einer Problemlösung, deren Art und Weise ein wesentlicher Faktor für die Zufriedenheit mit der Beziehung ist. Hahlweg (1982, 37) definiert Konflikt als Situation, in der unterschiedliche Wünsche, Bedürfnisse oder Gefühlslagen beider Partner aufeinandertreffen.

Zu Störungen in der Partnerschaft kommt es dann, wenn es nicht gelingt Spannungen auszugleichen, Gleichgewichte herzustellen, Stabilität zu erreichen, unterschiedliche Bedürfnisse, Interessen oder Meinungen zu integrieren“ (Fröhlich 1997, 72 f.). Wobei eine solche Störung nicht plötzlich auftritt, sondern sich allmählich entwickelt. Entscheidend ist in diesem Zusammenhang, die Frage wann es zum Bewusstsein kommt, dass etwas nicht mehr stimmt (Fröhlich 1997, 78).

Willi (1975, 29) betont die Wichtigkeit einer offenen Gleichwertigkeit bei Auseinandersetzungen, weil nur so die Chance besteht, diese sachbezogen zu führen. Kippt die Balance und merkt dies der Verlierer, kann es zum Einsatz zahlreicher Mittel, wie Vorwurfshaltung, Weinen, trotzigem Schweigen, Davonlaufen oder psychomatischer Symptombildung, kommen. So kann er wieder ein scheinbares, weil destruktives

Gleichgewicht herstellen. Solch ein mit „ungleichen Waffen“ geführter Konflikt verunmöglicht eine faire Konfliktlösung, indem er nur darauf bedacht ist, dem anderen Schmerz zuzufügen, ohne dabei die Tatsache zu beachten, sich selbst dabei auch zu schaden.

Für Lenz (1998, zit. nach Titz 1998, 28) ist das hohe Ausmaß an Interdependenz in einer Zweierbeziehung verantwortlich für die Unvermeidbarkeit von Konflikten. Zwischen Beziehungspersonen gibt es viel mehr Konfliktpotential als zwischen Fremden, Bekannten oder Freunden, weil ein Paar mehr Zeit miteinander verbringt. Dadurch ergeben sich Interaktionen über eine Unzahl von Inhalten, unterschiedlichen Zielen oder Verhaltensweisen die in der Beziehung koordiniert werden müssen, was ein hohes Konfliktpotential in sich birgt. Durch umfassendes Wissen voneinander sind Partner zugleich auch gefährliche Gegner, weil sie gegeneinander einsetzen können, um den Partner tief zu verletzen.

Nach Gottmann & Krokoff (1989, zit. nach Titz 1998, 26) spielt die Fähigkeit zur Selbstöffnung in Bezug auf persönliche Dinge oder Gefühle eine große Rolle für eine gelingende Partnerschaft, da es unvermeidlich ist, dass Paare über Konfliktthemen sprechen. Dabei zeigen Frauen häufig negative Emotionen, wohingegen Männer eher dazu tendieren sich zurückziehen. Sind Männer nicht in der Lage unterstützend zuzuhören, fühlt sich die Frau in der Beziehung nicht mehr verstanden und sicher. Die unterschiedliche Art von Mann und Frau, Konflikte auszutragen, kann die Partner emotional voneinander entfernen.

1.2.2.1 Destruktive versus konstruktive Konfliktverläufe

Ob ein Konflikt einen produktiven oder destruktiven Verlauf nimmt, hängt von einer Reihe von Bedingungen ab wie die Qualität und Stärke der Beziehung, gemeinsame übergeordnete Ziele, ergänzende Interessen oder geteilte Überzeugungen und Werte der Partner (Fthenakis 2002, 429).

Zu unterscheiden sind destruktive und konstruktive Konfliktverläufe. Sind die Konfliktparteien im ersten Fall mit dem Ergebnis unzufrieden und sehen sich als Verlierer, so liefern zweitens zufriedenstellende Lösungen, bei denen beide Beteiligte

einen Gewinn sehen (Fthenakis 2002, 426ff.). Destruktive Konflikte weiten sich aus und eskalieren durch drei verschiedene Prozesse, die untereinander verknüpft sind und sich gegenseitig verstärken:

-) Im Wettstreit um den Sieg wird die Stärkung der eigenen Position und die Schwächung des anderen angestrebt, die sich durch knappe, verarmte Kommunikation sowie heftigen Angriffen und Ausfällen auszeichnet.
-) Wahrnehmungsverzerrungen, die die eigenen Motive und Handlungen weniger negativ darstellen und stärker rechtfertigen als die des anderen, tragen zum Fortbestehen des Konfliktes bei. Stress und Anspannung verstärken solche Wahrnehmungsverzerrungen, denn in solchen Situationen verengt sich das Gesichtsfeld auf wenige Lösungsmöglichkeiten, was zu Polarisierungen führt.
-) Es kommt zum Beharren auf eine Strategie, die Motive der Selbstbehauptung und Selbstaufwertung gewinnen dabei die Oberhand, und das Ziel, das eigene Gesicht zu wahren, erzwingt somit die Fortsetzung des Konfliktverhaltens (Fthenakis 2002, ebd.).

Merkmale einer konstruktiven Konfliktlösung bestehen darin, dass beide Partner die eigenen Sichtweisen und Gefühle direkt formulieren, Empathie und Verständnis für das Erleben des anderen zeigen, sie gemeinsam eine faire Lösung erarbeiten und sich auch um die Realisierung der Lösung im konkreten Zusammenleben bemühen (Hahlweg 1982, 38). Deshalb können produktive Konflikte sehr nützlich sein, denn „sie verhindern Stagnation, stoßen Veränderungen an und fördern sinnvollere Lösungen (Fthenakis 2002, 428). Sie sind durch das Suchen nach positiven Lösungen beider Streitparteien gekennzeichnet und erfordern kreatives Denken sowie Offenheit für neue Ideen.

1.2.3 Alltag

Der Alltag ist „die Summe des täglich Erlebten und täglich immer wieder zu Erlebenden, des täglich Gemachten und zu Machenden“ (Jaeggi, Hollenstein 1985,39). Damit wird sehr treffend die Selbstverständlichkeit und die Banalität des alltäglichen Lebens betont, die üblicherweise kein interessantes Thema darstellt, im Gegensatz zu Erlebnissen, Ereignissen, über Besonderheiten, die sich davon abheben. Und doch bedeutet Alltag mehr, denn er macht „den Großteils unseres Daseins aus. Er charakterisiert und

strukturiert unser Leben“ (Jaeggi, Hollenstein 1985, 40), weil gerade hier sich Menschen zeigen, wie sie wirklich sind, hier Probleme zu lösen und Entscheidungen zu fällen sind. Denn zum Alltag gehören unsere Partnerschaft, unsere Arbeit, unsere sozialen Beziehungen, die Gesellschaft und Wirtschaft. Deshalb ist es wichtig, die Alltagsroutine zu erkennen. Nur so ist es möglich, ihn zu verändern, ihn zu verbessern, wo uns etwas stört. Nur so ist auch ein besseres Leben, eine bessere Beziehung möglich.

Der Alltag und dessen Organisation mit seinen immer wiederkehrenden Verrichtungen bilden das Fundament familiärer Organisation. „Der Alltag scheint nicht der Rede wert, im dokumentierten Lebenslauf eines Menschen erscheinen ebenso nur die herausragenden Ereignisse wie in den Dokumentationen der Menschheitsgeschichte“ (Jetter 1995, zit. nach Wagner Lenzin 2007, 14). Denn im Alltag soll Gleiches jeden Tag immer wieder getan und vollzogen werden, „hier kommt es auf die routinierte Gleichförmigkeit ebenso an wie auf das – mitunter mit Verdruss erlebbare – Moment der täglichen Wiederholung“ (Tyrell 1982, zit. nach Petzold 1997, 78).

Eine Partnerschaft hat ebenso eine Reihe von Funktionen zu erfüllen, die in objektiven Erfordernissen wie die Versorgung und Erziehung der Kinder, der Erledigung der Hausarbeit und der Alltagsorganisation liegen können, ebenso wie sie aus den jeweiligen Interessen der Partner resultieren können (zum Beispiel ein gemütliches Heim zu schaffen). Indem Paare diese selbst gesetzten Ziele erreichen, „verstärken sich Gefühle der Verbundenheit, der Befriedigung, des Stolzes und der Zuversicht“ (Fröhlich 1997, 41). Dieses „Funktionabel- Machen“ der Beziehung gilt in allen Bereichen der Lebensgestaltung, bei dem ein Konsens getroffen werden muss, der genügend Freiraum für individuelle sowie gemeinsame Lebensgestaltung zulässt (Jaeggi, Hollenstein 1985, 23).

Unser Alltagsleben ist eine Fülle miteinander verwobener und komplexer Entwicklungs- und Handlungsabläufe, die im täglichen Leben aufeinander abgestimmt und „mit Anforderungen und Bedingungen der Umwelt koordiniert werden müssen“ (Petzold 1997, 78). Dies stellt den Kern der Alltagsorganisation dar.

1.2.4 Rollenverhalten und Aufgabenerfüllung

Die moderne Gesellschaft hat einen tiefgreifenden Wandel des Charakters einer Ehe beziehungsweise Partnerschaft bewirkt, denn aus der Arbeitsgemeinschaft von einst wurde eine Gefühlsgemeinschaft. Eine Partnerschaft erfüllt nunmehr nicht mehr nur den Zweck eines nützlichen ökonomischen Arrangements, sondern wird aufgrund persönlicher Gefühle, Neigungen und Motive eingegangen (Beck, Beck-Gernsheim 1990, 77). So werden aber auch eine Reihe von Fragen aufgeworfen, wie zum Beispiel die Teilung der Berufs- und Familienaufgaben. Eine so moderne auf Ebenbürtigkeit beruhende Partnerschaft, in der nicht mehr die Frau „komplementär aufs Dasein für andere“ (Beck, Beck-Gernsheim 1990, 85) verpflichtet wird, sondern ebenso ein eigenes Individualleben haben kann oder soll, birgt ein hohes Konfliktpotential.

Die moderne Gleichstellung von Mann und Frau in den unterschiedlichsten Lebensbereichen ist zwar für die Frauen ein Fortschritt. Fortschritte im häuslichen Bereich lassen aber auf sich warten. Damit hängt das große Problem der Doppelbelastung der Frau zusammen, denn heute wird von der Frau erwartet, dass sie die Berufsrolle, die Mutterrolle und die Rolle als Partnerin bestens miteinander verbindet. So entsteht ein Stereotyp von „Superfrau“, dem eigentlich keine Frau entsprechen kann (Rohmann, Bierhoff 2008, 4).

So weisen auch Rohmann, Bierhoff (2008, 1 ff.) auf die psychologischen Folgen hin, die eine Ungleichverteilung der Hausarbeitsbelastung zwischen Männern und Frauen nach sich ziehen kann, da die Ausführung von traditionell weiblichen Tätigkeiten gesellschaftlich sehr gering geschätzt wird. Berufliche Tätigkeit hat hingegen einen höheren Stellenwert in der Gesellschaft und führt deshalb oftmals bei Frauen zur Unzufriedenheit mit dem Partner. So nimmt bei Frauen mit hoher Belastung im Haushalt (in Relation zum Partner) die Zufriedenheit mit der Partnerschaft ab, bei hohem Engagement des Mannes im Haushalt steigt auch die Partnerschaftszufriedenheit.

Willi (1975,13) ist der Meinung, dass es in jeder vertieften Paarbildung zu einer gewissen Funktionsteilung zwischen den Partnern kommt. Sie helfen und ergänzen einander, jeder übernimmt gewisse Aspekte des Paarlebens – entsprechend seiner Neigungen, Eignungen und Notwendigkeiten. So wird die Effizienz der Partnerschaft

erhöht, lässt sie sinnvoll erscheinen und ein Gefühl der Interdependenz und Zusammengehörigkeit entsteht. Doch die Entwicklung dieses „gemeinsamen Selbst“ kann sich als gefährlich herausstellen und „zur Quelle destruktiver Gebundenheit werden“. Denn in einer sich immer schneller verändernden Welt, soll der andere Mensch Stabilität gewähren. „Je mehr andere Bezüge der Stabilität entfallen, desto mehr richten wir unser Bedürfnis, unserem Leben Sinn und Verankerung zu geben, auf die Zweierbeziehung“ (Beck, Beck-Gernsheim 1990, 71).

Mitscherlich (1993, 60) betont, dass besonders im partnerschaftlich gelebten Alltag ein Gefühl der Gleichberechtigung vorhanden und praktiziert werden muss. Dies zeigt sich für sie auch besonders in Kleinigkeiten und in der Wichtigkeit des Miteinander-Sprechens (Mitscherlich 1993, 68) um sich selbst, den anderen und auch die umgebende Gesellschaft besser zu verstehen.

Jellouschek (2008, 1) betont den Ausgleich zwischen den Interessen des Ich und des Wir in der Beziehung, die Balance zwischen Autonomie und Bindung. Durch die Erfahrungen in der Herkunftsfamilien an einseitiger Rollenaufteilung und auch durch äußere Lebensumstände, kommt es oft gegen das bewusste Wollen der Partner zu Unausgewogenheiten. So bleibt die Frau trotz Berufstätigkeit für Beziehung, Familie und Fürsorgeaufgaben, also den Bindungsbereich zuständig, während sich dem Mann durch seine Berufsausübung mehr Möglichkeiten bieten, seine Autonomie zu entfalten. So entstehen Polarisierungen, die auf Dauer die Beziehung gefährden können.

1.2.5 Macht und Kontrolle

Mit dem Begriff Macht verbindet man zumeist politische Einflussnahme: die Macht von Arbeitgebern über Arbeitnehmer oder etwa die Macht sozialer Interessensgruppen. Auf den ersten Blick erscheint es ungewöhnlich, Macht und Einfluss im Rahmen intimer Beziehungen zu untersuchen, da häufig davon ausgegangen wird, dass Partner in einer Paarbeziehung oder Ehe ausschließlich das Wohl des Partners beziehungsweise das gemeinsame Wohl im Blick haben, anstatt Macht anzustreben oder auszuüben. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich aber, dass Machtausübung auch und gerade in intimen Beziehungen bedeutsam ist. Bereits 1959 wiesen Thibaut und Kelley darauf hin, dass

der Einfluss, den Menschen aufeinander ausüben, eine Beziehung erst möglich macht und man von einer engen Beziehung überhaupt nur dann sprechen kann, wenn das Verhalten des einen Partners positive oder negative Konsequenzen für den anderen Partner hat (Grau 2008, 2).

Partner in engen sozialen Beziehungen streben nämlich danach, in ihren Interaktionen ein ausgewogenes Verhältnis von Kosten und Nutzen herzustellen und so ein faires Gleichgewicht zu erhalten, das wesentlich für die Zufriedenheit mit der Beziehung ist. Tritt dabei ein Ungleichgewicht auf, so kann sich dies einerseits insofern auswirken, dass bei demjenigen, der mehr Nutzen aus der Interaktion zieht, Schuldgefühle entstehen und er etwas Gleichwertiges zurückgeben will. Andererseits wird derjenige mit den größeren Aufwendungen ärgerlich und aggressiv (Hahlweg 1982, 31.). Somit braucht es in Beziehungen einen „hohen Umsatz von Geben und Nehmen“ (Jellouschek 2008, 2), damit ein sich positiv verstärkender Kreislauf entstehen kann, indem jeder Partner angeregt wird wieder zurückzugeben, was er erhalten hat. Dies führt zu einer intensiven Bindung der Partner und hält die Beziehung auf Dauer lebendig. Die Ausgewogenheit von Geben und Nehmen ist somit Grundlage für das Wohlfühlen und Harmonie in einer Partnerschaft.

Machtausübung nach Lenz (2003, 102) heißt nicht „sich voll und ganz durchsetzen können“, sondern nur, einen beabsichtigten Einfluss auf die andere Person auszuüben. Dabei ist es möglich, dass der Fordernde verliert, wenn er den anderen nicht in seinem Sinne beeinflussen kann. Manchmal steht am Ende ein Kompromiss, der die Ansprüche beider Seiten mehr oder weniger erfüllt.

In einer funktionierenden Beziehung geht es auch um die Balance des Bestimmens und des sich bestimmen Lassens. Diese Balance kann durch destruktive Machtkämpfe zerstört werden, bei denen beide Partner immer „Machtverteilung zugleich und hinsichtlich derselben Sache bestimmen wollen“ (Jellouschek 2008, 2). Das Machtverhältnis zwischen Partnern ist aber auch eine Frage der vorhandenen Machtressourcen. Liegen zum Beispiel alle äußeren Machtressourcen wie Geld, Beruf und gesellschaftliche Stellung beim Mann, so kann es der Frau sehr schwerfallen, sich gleichwertig zu fühlen.

Durch die moderne Gesellschaft und da viele Frauen erwerbstätig sind, haben sie einen Machtvorteil erlangt. Die nichterwerbstätige Frau hingegen hat noch immer den Nachteil der unterschiedlich bewerteten Arbeitsbereiche zu tragen und ist zudem noch in finanzieller Abhängigkeit vom Mann. Außerdem fehlt ihr das gesellschaftliche Berufsprestige (Lenz 2003, 106).

Nach Grau (2008, 4) hat auch ein Partner, der über viele positive Eigenschaften verfügt (Attraktivität, soziale Kompetenz, Intelligenz), häufig Macht. Das hängt unter anderem damit zusammen, dass er glaubt, bessere Alternativen zur bestehenden Beziehung zu haben. Er verfügt aber auch über die nötigen Ressourcen, Verhaltensänderungen des Partners zu belohnen, so daß er "Macht durch Belohnung" ausüben kann. Neben diesen subjektiven Ressourcen werden vor allem in soziologischen Schriften objektive Ressourcen wie Einkommen, Berufsstatus und Bildung als wichtig erachtet. In Hinblick auf diese Ressourcen sind Frauen den Männern in den meisten Fällen unterlegen - das erklärt die größere Macht vieler Männer.

Weitere Ursachen für ungleich verteilte Macht sieht die Sozialpsychologie in den unterschiedlichen Interessen an der Beziehung, bei denen ein Partner den anderen mehr liebt und deshalb glaubt, alles für ihn tun zu müssen. Dabei gerät er leicht in eine unterlegene Position, denn derjenige, der die besseren Alternativen zur bestehenden Beziehung hat, hat auch oft die größere Macht. Denn jemand, der denkt ohne weiteres einen neuen Partner finden zu können, braucht sich in der bestehenden Beziehung nicht besonders angepasst zu verhalten (Grau 2008, 5). Die wichtigste Konsequenz ungleich verteilter Macht ist die Unzufriedenheit der Partner.

1.2.6 Zusammenfassung

Partnerschaft ist als dyadisches System zu betrachten, das nicht nur durch die unterschiedlichen Bedürfnisse, Wünsche und Eigenheiten der Partner, sondern auch durch die äußeren Umweltbedingungen beeinflusst wird. Um eine Beziehung für beide Individuen zufriedenstellend zu gestalten, sind einige Determinanten maßgeblich, ohne die ein Gelingen einer Beziehung unmöglich ist: Ohne einen hinreichenden Austausch durch gegenseitiges positives Kommunikations- und Problemlösungsverhalten wird die Bewältigung der alltäglichen Aufgaben und Probleme unmöglich sein. Denn nur durch, für beide Partner passende, Aufgabenverteilung, bei der die Machtverhältnisse ausbalanciert sind, kann Beziehung die Herausforderungen des Alltags bestehen.

2. Übergang Elternschaft

Entscheidet sich ein Paar für ein Kind, so rechnet es kaum damit, dass die Ankunft des Nachwuchses negative Auswirkungen auf die Partnerschaft haben könnte. Aber die Paarbeziehung bleibt von den Auswirkungen die der Übergang zur Elternschaft mit sich bringt, nicht unberührt. Die Vielfalt an Anforderungen kombiniert mit den neuen erschwerten Rahmenbedingungen können zu einer Belastungsprobe für die Beziehung werden (Fthenakis 2002, 65). Denn die Geburt eines Kindes bringt enorme Veränderungen und weitreichende Umstellungen der Lebenssituation mit sich, die sich in verschiedenen Bereichen, wie in der Umgestaltung der Rollenaufteilung zwischen den Eltern, dem strukturellen Wandel im Tagesablauf oder im Wandel von sozialen Kontakten äußert, was sich in Folge auf die Partnerbeziehung auswirkt (Harriman 1983, zit. nach Fthenakis 2002, 62).

Cowan (1991, zit. nach Reichle 2002, 77) unterscheidet zwei Arten von Veränderungen im Übergang zur Erstelternschaft: Zum einen sind es qualitative Veränderungen eher äußerlicher Art, die Rollenveränderungen, Restrukturierungen der persönlichen Kompetenz zur Lösung der neuen Aufgaben und die Reorganisation von Beziehungen, zum anderen sind es die Veränderungen im Selbst- und Weltbild des betroffenen Individuums. Für Schorn (2003, 30) vollzieht sich der Übergang zur Elternschaft auf verschiedenen Ebenen. Er umfasst intrapsychische Veränderungsprozesse (Neudefinition der persönlichen Identität und des Selbstkonzeptes und –gefühls), interpersonale Veränderungsprozesse (wie die Veränderungen in der Partnerschaft), intrafamiliale Veränderungsprozesse, soziale Veränderungsprozesse (wie den Umbau des sozialen Netzes) und Veränderungen, die den gewohnten Tagesablauf betreffen.

Bei der Veränderung der Partnerschaft hin zur Elternschaft werden die Beziehungsfunktionen erweitert beziehungsweise treten andere in den Vordergrund, wie der Wunsch nach Kommunikation, nach Sicherheit, Orientierung und Stabilität, Gestaltung gemeinsamer Freizeit oder Raum für Entspannung und Erholung (Fröhlich 1998, 47). Da sich diese oft nur schwer verwirklichen lassen, macht sich in den ersten paar Monaten mit dem Kind Unzufriedenheit breit, denn erst langsam wird die Tragweite und Bedeutung der Veränderung begriffen. Es wird nun weniger das Gemeinsame als

vielmehr die Verschiedenheiten des Erlebens in den Vordergrund gerückt (Bullinger 1987, 55).

Die Reichweite und Dauer des Effektes der Geburt eines Kindes auf die Partnerschaftsqualität wird allgemein als nur kurzfristig angesehen, als direkte Folge der neuen Lebenssituation und den damit verbundenen verschiedenen Belastungen, die durch Zeitmangel oder Erschöpfung entstehen. Die Paarbeziehung gewöhnt sich nach einer gewissen Zeit an den veränderten Lebensstil, die Beziehung verbessert sich wieder (Fthenakis 2002, 67). Die Übergangsphase endet mit der Normalisierung und Strukturierung der neuen Situation, wenn sich Routinen herausgebildet haben, wenn die Eltern sicherer und kompetenter geworden sind. Eltern sowie auch das Kind wachsen so in ihre neue Identität (Schülein 1990, 155).

2.1 Identität und Selbstwertgefühl

Die Eltern erleben nach der Geburt eines Kindes eine Veränderung ihrer Identität in verschiedenen psychosozialen Dimensionen, nicht nur als Bezugsperson des Kindes, sondern auch in der Beziehung der Eltern untereinander oder in der Beziehung zur sozialen Umwelt (Schülein 1990, 158). Die Veränderung des Identitätsgefühls beginnt bei der Frau schon während der Schwangerschaft, da sie sich verstärkt ihrer neuen Rolle als Mutter bewusst wird. Auch das Selbstbild des Mannes ändert sich, wenn auch nicht in einem solchen Umfang und Ausmaß wie bei Frauen. Dies kann zu erhöhten Diskrepanzen in der Beziehung führen (Cowan & Cowan 1994, 120).

Für Schülein (1990, 120) bedeutet der Übergang zur Elternschaft nicht nur die Addition instrumenteller Kompetenzen (wie Füttern oder Wickeln), sondern vor allem die Beziehungsentwicklung zum Kind. Diese ist krisenträchtig, „da sie zu einer Destabilisierung des intrapsychischen wie sozialen Gleichgewichts der Identität führt bzw. führen kann“. Denn „ein schreiender Säugling und unsichere/hilflose Eltern sind eine Stress-erzeugende Konstellation, die zur Eskalation tendiert“ (Schülein 1990, 144 f.). Kleinigkeiten wie Pflegemaßnahmen werden im Umgang mit dem Kind schon zum Problem, die Unsicherheiten schlagen sich auf das Selbstwertgefühl der Bezugsperson nieder.

Die jungen Eltern sind im Umgang mit ihrem Kind oft zu raschem Handeln gezwungen, müssen gemeinsam zu Kompromissen und Entscheidungen finden, erfahren dabei aber oftmals keine unmittelbare Anerkennung für ihre Anstrengung in dieser ersten Phase der Elternschaft (Brüderl 1988, 79). Besonders Frauen erleben in der Erfüllung bestimmter Bedürfnisse in der ersten Zeit der Geburt des Kindes, mehr Einschränkungen als Männer. Dabei wäre die Erfüllung des Schlafbedürfnisses, die Erhaltung der körperlichen Leistungsfähigkeit und die gesellschaftliche Partizipation zu nennen. Demgegenüber steht auch ein Bedürfniszuwachs in zwei Bereichen: Verständnis sowie Respekt und Anerkennung vom Partner werden nun verstärkt wahrgenommen (Reichle 2002, 83).

2.2 Alltag und Rollenveränderung

Die Übernahme der neuen Rollen als Vater und Mutter enthält für die Eltern ein nicht bewußtes, aber enormes Konfliktpotential für ihre Zweierbeziehung. Denn es stellt sich die Frage, ob Mann und Frau ihre Elternrolle und die damit verbundenen Erwartungen gleich definieren (Bullinger 1987, 111).

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich in der Gesellschaft eine Vorstellung von Partnerschaft beziehungsweise Familie durchgesetzt, die auf der Gleichberechtigung von Mann und Frau bei den beruflichen wie den elterlichen Pflichten beruht. Obwohl sich eine Wandlung dieser Wertvorstellungen vollzogen hat, stellt die „Geburt des ersten Kindes die Weichen für eine Umverteilung der Aufgaben und Rollen, die traditionellen Mustern entspricht“ (Fthenakis 2002, 97). So ziehen sich Frauen vorübergehend oder völlig aus dem Berufsleben zurück und übernehmen Verantwortung für Haushalt und Kind, wohingegen der Mann sich verstärkt auf den Beruf konzentriert und im familiären Bereich nur eine unterstützende Rolle einnimmt

Als zentrale Aufgabe der Paarbeziehung stellt sich nun die Bewältigung des Alltags dar, der durch einen starreren Zeitplan gut strukturiert werden muss. Die tägliche Routine steht über der individuellen Selbstverwirklichung, besonders für den Teil des Paares, der für die Obsorge des Kindes verantwortlich ist. So wird die Gleichwertigkeit des Paares empfindlich gestört und auch auf der unbewussten Ebene verändert sich die Dynamik.

Gewisse psychische Funktionen werden nun vom Partner auf das Kind verlegt, was bedeutet, dass die Funktionsprinzipien nach Willi (1975) neu konzipiert werden müssen.

Der ganze Tagesablauf orientiert sich am Säugling, der den Rhythmus bestimmt. Die starke Abhängigkeit und Bedürftigkeit des Säuglings beansprucht vor allem die primäre Bezugsperson in den ersten Monaten besonders. Die Dauerbelastung, verstärkt durch oftmaligen Schlafmangel, kann zu Gereiztheit, ständiger Müdigkeit bis zur völligen körperlichen Erschöpfung führen. Durch die Unvorhersehbarkeit des kindlichen Verhaltens resultiert schlechte Planbarkeit des Tagesablaufs. Die ständigen Unterbrechungen der Handlungen können zu Gefühlen wie Hilflosigkeit, Überforderung und Kontrollverlust führen. Wobei die Väter im Allgemeinen von diesen Veränderungen weniger betroffen scheinen, so daß sich auch ihr Befinden nicht verschlechtert (Fthenakis 2002, 64).

Durch diese vielfältigen Belastungen können sich die Partner um Nichtigkeiten im Erziehungs- und Pflegeverhalten streiten, es treten latente oder manifeste Konflikte auf, für die beide Partner befriedigende Rollenkonfigurationen definieren und erarbeiten müssen, um den gegenseitigen Erwartungen gerecht zu werden (Betschart-Schelbart 1992, 62).

Nach Bullinger (2000, 34) sind die Bedürfnisse und das Erleben von Männern und Frauen in dieser Lebensphase so verschieden wie in sonst keiner anderen Lebensphase. Bei traditioneller Arbeitsteilung driften die Lebenssituation und Bedürfnisse auseinander. Der Mann braucht nach der Arbeit Ruhe, die Frau Kinderentlastung und Kommunikation. Die gemeinsame Zeit eines Paares wird immer knapper. Dabei wäre das Gespräch so wichtig, um den veränderten Alltag gemeinsam zu meistern. Viele Männer stürzen sich jetzt intensiv in den Beruf, sie flüchten oft vor der Situation zu Hause. Wenn es Männern schlecht geht, neigen sie dazu, sich über Arbeit wieder psychisch zu stabilisieren, um auf diese Weise Defizite im emotionalen Bereich zu kompensieren. „Die Beziehung hat sich reduziert auf das Funktionieren im Alltag“ (Bullinger 1986, 56).

Die Unzufriedenheit mit der Rollenverteilung innerhalb der Partnerschaft kann Emotionen wie Wut oder Empörung auslösen, wenn sich der andere zuwenig an

unbequemen Aufgaben beteiligt (Reichle 1996, zit. nach Kalicki et al.1999, 131 f.). Ebenso gehört hier die Unzufriedenheit mit der direkten Vernachlässigung durch den Partner dazu oder der Wunsch nach Zuwendung und Nähe. Die Partnerschaftszufriedenheit bei Frauen hängt im großen Maße von der innerdyadischen Verteilung der Aufgabenverteilung ab. Je größer die Ungleichbelastung in der Hausarbeit, je geringer die Beteiligung des Vaters an den Kinderbetreuungspflichten, um so unzufriedener sind die Mütter (Kalicki et al.1999, ebd.).

Ein Schwerpunkt der Bewältigung dieser Lebensphase gehört die „Integration des Kindes in die eheliche Dyade“ (Brüderl 1988, 83). Dabei ist es für die Eltern wichtig, ein Gefühl der Kontinuität in der Partnerschaft zu erhalten, indem gemeinsame Aktivitäten weiter gepflogen werden ebenso wie der kontinuierliche Austausch zwischen den Partnern und das gemeinsame Tragen der Verantwortung.

2.3 Autonomie und Abhängigkeit

Autonomie, Unabhängigkeit und Selbstbestimmung sind heute für viele Männer und Frauen ein selbstverständlich angestrebtes Ziel in einer Paarbeziehung und somit fixer Bestandteil in der Lebensplanung (Bullinger 1986, 17). Der Beginn der Elternschaft beeinflusst aber nicht nur die partnerschaftliche Dyade, sondern erfordert auch eine grundsätzliche Neuorientierung der familiären Beziehungsstrukturen und –qualitäten. Dazu gehört, die bisherigen Gewohnheiten aufzugeben oder neu zu gestalten, ebenso ändert sich die emotionale Beziehung der Ehepartner zueinander (Brüderl 1988, 78).

„Wenn das Kind für die Ehepartner immer stärker zur Realität wird, beginnt sich in ihrer Paarbeziehung das Gleichgewicht von Unabhängigkeit und Abhängigkeit zu verschieben“ (Cowan & Cowan 1994, 79). Dies macht sich besonders unmittelbar nach der Geburt, in der die Bewältigung der neuen Aufgaben im Vordergrund steht, bemerkbar. Denn mit der Gewöhnung an das familiäre Leben melden sich auch wieder subjektive Bedürfnisse der Partner. Der Elternteil, der das Kind betreut - meist die Mutter - wird sich ihrer Abhängigkeit bewusst, einer Abhängigkeit, die nicht nur materieller Natur ist. Auch Lebenschancen, Entscheidungsmöglichkeiten und die Selbstbestimmung sind an das neue Leben geknüpft. Die Lebensgestaltung der Partner müssen genau

abgestimmt werden, denn „genaugenommen gibt es jetzt keine individuellen, sondern nur noch familienbezogene Entscheidungen“ (Bullinger 1986, 88). Vor der Geburt des Kindes unbemerkte Unterschiede des Paares führen plötzlich zu Spannungen und Konflikten.

Die durch die Übernahme der Elternrolle und die damit verbundenen Einschränkungen im Freizeitbereich sowie der Verzicht auf die Umsetzung persönliche Interessen betreffen in der Regel stärker die Mütter als die Väter. Diese Beschränkung der Frau auf „das häusliche Umfeld begünstigt ihre soziale Isolierung“ (Fthenakis 2002, 64). So ist die Frau durch ihren Rückzug aus dem Berufsalltag stark von der Anerkennung des Partners abhängig. Andererseits können aber viele Männer diese entstandene Unzufriedenheit nicht verstehen. In der angespannten Situation weiten sich auch reine Organisationsprobleme zu Beziehungsproblemen aus (Betschart-Schelbert 1992, 55).

2.4 Soziales Netzwerk und Kommunikation

Nach der Theorie von Worthington und Buston (1987, zit. nach Reichle, Werneck 1999, 12) tragen verschiedene Prozesse zu Partnerschaftsproblemen nach dem Übergang zur Elternschaft bei: Durch das Hinzukommen des neuen Familienmitgliedes vermindert sich die Anzahl positiver Interaktionen zwischen dem Elternpaar, so werde die Beziehung als weniger belohnend erlebt als zuvor. Ebenso erschwert sich durch die Anwesenheit des Kindes die Kommunikation, außerdem ist sie störungsanfälliger. Das Kind verändert Kommunikationsinhalte, Problemlösungsstrategien und verursacht so Stress in der Beziehung.

Fthenakis(2002, 64 ff.) weist darauf hin, dass den sozialen Beziehungen im Übergang zur Elternschaft als Stützungssystem eine große Bedeutung zukommt, denn Eltern wünschen sich häufig praktische Hilfe bei der Alltagsbewältigung. Oft benötigen sie durch eine angespannte finanzielle Situation Unterstützung von Verwandten oder den besonders wichtigen emotionalen Rückhalt durch den Partner. Durch das neue Familienmitglied ändert sich die Beziehungsstruktur, die Partnerbeziehung hat nicht mehr ihren exklusiven Charakter. Aufmerksamkeit, Fürsorge und Zuwendung werden jetzt mit dem Kind geteilt und verringern die Zeit der Eltern für ihre Partnerschaftspflege. Dies führt oft zu einem

Verlust der Zweisamkeit, Gespräche werden seltener, die individuellen Bedürfnisse der Partner jedoch mehr. Dies hat aber schwerwiegende Folgen, da durch die gemeinsame Verantwortung für das Kind auch „die wechselseitige Abhängigkeit der Partner wächst und damit auch der Abstimmungs- und Kommunikationsbedarf. Schließlich stellt der Partner in dieser Situation die wichtigste Quelle nicht nur der instrumentellen, sondern auch der emotionalen Unterstützung dar“ (Fthenakis 2002, ebd.).

Günstige Ausgangsbedingungen, das kritische Lebensereignis Geburt des ersten Kindes gut zu bewältigen liegen, in einer hohen Partnerschaftsqualität vor der Geburt. Danach helfen nicht nur Passungen zwischen Erwartungen sowie Vorstellungen von der Aufgaben- und Rollenverteilung. Ebenso sind Entlastungen in Form sozialer Unterstützung und gute materielle Absicherung von großer Bedeutung. Als Schlüsselqualifikation kann auch die Fähigkeit gesehen werden, sich konstruktiv und partnerschaftlich mit den ständig neuen Situationen auseinandersetzen zu können (Reichle, Werneck 1999, 13).

Die erste kraftraubende Zeit mit einem Säugling nimmt die Möglichkeit, die sozialen Kontakte weiter wie gewohnt zu pflegen. Den Eltern ist zwar dies bewusst, sie verfügen aber weitgehend nicht die Kraft, in der sozialen Beziehungspflege aktiver zu werden (Bullinger 1986, 50).

Für die konstruktive Problemlösung ist die Übernahme der Perspektive des anderen wichtig, ebenso wie die Informationslage der Beteiligten, denn Missverständnisse werden wahrscheinlicher, wenn das Gegenüber die Situation des Partners nur ungenügend kennt. Besonders Zeit- und Entscheidungsdruck behindern die kreative Suche nach einer Lösung. So ist also neben den äußeren Gegebenheiten wie Zeit und Raum auch eine gewisse Muße erforderlich, um gemeinsam Konflikte zufriedenstellend lösen zu können, aber all diese notwendigen und förderlichen Bedingungen sind nach der Geburt eines Kindes üblicherweise nicht gegeben (Kalicki et al. 1999, 133).

2.5 Zusammenfassung

Die neuen Anforderungen an Elternpaare, die durch die Geburt eines Kindes entstehen, schlagen sich in belastender Weise auf alle wichtigen Determinanten einer Partnerschaft nieder. Zeitmangel und Erschöpfungszustände durch die Versorgungs- und Pflegemaßnahmen für das Kind verändern den gewohnten, strukturierten Alltag. Durch den Zuwendungsbedarf des Kindes, kann es passieren, dass die Partnerschaft leicht vernachlässigt wird. Die Kommunikation bleibt auf der Strecke, Machtungleichheiten entstehen durch neue Abhängigkeiten, die Anteilnahme am sozialen Leben lässt nach und die vor der Kindesgeburt bestehende Identität als Frau beziehungsweise Mann muss relativiert werden. Eine „normale“ Beziehung kann sich den neuen Gegebenheiten leicht anpassen, der Übergang von einer Dyade zu einer Triade kann bewältigt werden. Bekommt ein Paar aber ein behindertes Kind, erlebt es genannte Belastungen in einem viel intensiveren Ausmaß mit den damit verbundenen Auswirkungen auf die Partnerschaft. Bevor ich diese Belastungen näher erläutere, werde ich im nächsten Kapitel auf die Wirkung von Stress und Copingmöglichkeiten in einer Partnerschaft näher eingehen.

3. Stress und Coping in Partnerschaften

„Es sind nicht die großen Dinge, die einen Mann ins Irrenhaus bringen.

Nein, es ist die fortlaufende Serie von kleinen Tragödien,

die einen Mann ins Irrenhaus bringt.

Nicht der Tod seiner Geliebten,

aber ein Schnürsenkel, der reißt, wenn keine Zeit mehr bleibt“ (Charles Bukowski zit. nach Weber, Knapp-Glatzel 1988, 140).

Ich beziehe mich in dieser Arbeit, abgestimmt auf meine Hypothesen, vorwiegend auf das Stressmodell von Bodenmann (1995, 2000), welches eine Erweiterung des transaktionalen Stressmodelles von Lazarus (1991) darstellt, wonach Stress und Coping als transaktionale Prozesse zu verstehen sind, die von Ressourcen beeinflusst werden (Lazarus 1991; zit. nach Schröder, Schwarzer 1997, 174).

3.1 Definition von Stress

„Schätzt eine Person ein Ereignis als herausfordernd, bedrohend oder schädigend ein, und nimmt sie die durch innere oder äußere Bedingung gestellten Anforderungen als die eigenen Ressourcen beanspruchend oder übersteigend wahr, entsteht Stress“ (Lazarus 1966; zit. nach Bodenmann 1995, 32).

Ob nun eine Person ein bestimmtes Ereignis in einem bestimmten Augenblick seines Lebens als Stress erlebt, hängt in sehr hohem Maße von seiner momentanen Befindlichkeit ab wie seinem Gesundheitszustand oder der körperlichen Fitness. Ebenso spielen frühere Erfahrungen, die man in gleichen oder ähnlichen Situationen gemacht hat, eine große Rolle (Linneweh 1996, 23).

Antonovsky (1979, zit. nach Krause 1997, 69) definiert Stress als „innere oder externe Anforderungen, auf die keine sofort verfügbaren Anpassungsreaktionen existieren, die die Ressourcen der Person oder des Systems beanspruchen oder überfordern und damit seine Homöostase gefährden“.

Bodenmann (1995, 2000) unterscheidet individuellen Stress und dyadischen Stress, wobei die erste Form Belastungsereignisse bezeichnet, die primär nur einen Partner betreffen und von diesem alleine bewältigt werden können. Dyadischer Stress hingegen umfasst sowohl direkt dyadenrelevante Streßsituationen, (wie Streit und Auseinandersetzungen) als auch Stressereignisse primär individuellen Ursprungs wie unterschiedliche Alltagserfahrungen, die dyadenrelevant wurden. Stress und dessen Verarbeitung ist in den seltensten Fällen ein rein individuelles Geschehen. Denn auch wenn der Stress nur einen Partner direkt betrifft, wirkt er sich auf das Gesamtsystem aus. Selbst wenn ein Ereignis von beiden Partnern gleich eingeschätzt wird, sind es überwiegend die verschiedenen Alltagssituationen, die sich auf die Bewältigung auswirken. Deshalb wird individueller Stress besonders in folgenden Fällen Dyaden relevant:

-) bei defizitären Copingressourcen
-) bei starken Stressexpositionen (wie massiven kritischen Lebensereignissen) sowie
-) bei einer Kumulation von Stress im Alltag (Bodenmann 2000, 46 ff.).

Als Hauptursachen für Stresskumulation sind folgende Faktoren anzusehen:

Zu hohe Intensität, Dauer, Dichte und geringe Vorhersagbarkeit der Belastung wodurch sonst angemessene Copingressourcen überfordert werden, situativ oder allgemein zu schwache Copingressourcen, schlechte Organisation und Planung sowie fehlende Regenerationsmöglichkeiten und gestörter Rhythmus zwischen Anspannung und Erholung (Bodenmann 2000, 68).

3.1.1 Stressverursachung

Die Zuschreibung der Stressverursachung spielt eine wesentliche Rolle für den kognitiven und emotionalen Verarbeitungsprozess, ebenso wie für die Bereitschaft, sich für eine Problemlösung oder die Unterstützung des Partners zu engagieren (Bodenmann 1995, 40).

Perrez (1997, zit. nach Heckmann 2004, 73f.) fasst drei Gruppen, die sich auf stressauslösende Ereignisse oder Situationen beziehen, zusammen:

-) Kritische Lebensereignisse stellen Übergänge in einen anderen Status dar, die neue Anforderungen an die Rollenfindung der beteiligten Person stellen und daher Belastungen mit sich bringen können. Dabei entstehen Belastungen durch das Erleben der mangelnden Übereinstimmung zwischen der bisher ausgefüllten eigenen Rolle und den neuen Anforderungen.
-) Chronische Belastungen sind durch die dauerhafte Präsenz der Belastungsquelle gekennzeichnet wie zum Beispiel die Pflege und Erziehung eines behinderten Kindes.
-) Auseinandersetzungen mit Alltagsproblemen beziehen sich auf die Alltagsbewältigung bezogen auf Familie, Beruf und Finanzen.

Bodenmann (2000b, 22 ff.) unterscheidet in ähnlicher Weise drei Verursacher von Stress:

-) Kritische Lebensereignisse, die meist unvorhersehbar und von starker Intensität sind, sind unter anderem Krankheit, Behinderung, Tod oder im positiven Sinn zum Beispiel die Geburt eines Kindes.
-) Entwicklungsaufgaben sind meist vorhersehbar und betreffen alle Menschen in ihrer biographischen Entwicklung. Hierbei sind Phasen wie die Pubertät, das Altern oder Familiengründung gemeint.
-) Tägliche Widrigkeiten sind meist unvorhersehbar, häufig und betreffen meist Einzelpersonen, wobei die Umwelt in der Regel mit wenig Verständnis auf diese individuellen Probleme reagiert.

Stressursachen sind neben diesen äußeren Anforderungen auch eigene Anforderungen wie Normen und Wertmaßstäbe. Besondere Bedeutung kommt dabei der Anhäufung mehrerer kleinerer Stressereignisse, Zeitdruck, Belastungen in verschiedenen Bereichen und der Dauer des Stresses zu.

Als besonders ungünstige Stressbereiche für die Partnerschaftsqualität gelten die Bereiche Kindererziehung, finanzieller und sozialer Stress sowie die täglichen Widrigkeiten (Alltagsbelastungen). Wobei Bodenmann (2000, 87) anmerkt, dass nicht das Stressausmaß, sondern der Umgang damit Auswirkungen auf die Partnerschaft hat.

3.1.1.1 Alltagsbelastungen

Im Zusammenhang mit den Hypothesen dieser Diplomarbeit kommt den täglichen Belastungen, die aus chronisch sich wiederholenden Lebensbedingungen bestehen, eine besondere Bedeutung zu. Sie verlangen keine Neuadaption von Lebenskonzepten da der Leidensdruck nicht als stark genug wahrgenommen wird. Sie sind auch nicht als Gegenpole zu kritischen Lebensereignissen zu verstehen, sondern als sich „ergänzende, qualitativ unterschiedliche Problemfelder, die sich gegenseitig beeinflussen“ (Kaiser, Onnen-Isemann 2007, 268).

Die „Daily hassels“ werden umschrieben als alltägliche, irritierend-störende, frustrierende und belastende Begebenheiten ebenso als Produkt subjektiver Einschätzung und Involviertseins. Grundgedanke der daily hassles ist, dass diese täglichen Belastungen „über einen größeren Zeitraum zur Genese psychischer und physischer Störungen beitragen und zwar nicht weniger oder sogar mehr als die kritischen Lebensereignisse“ (Weber, Knapp-Glatzel 1988, 140 f.).

Alltägliche Belastungen lassen sich auch durch folgende Aspekte klassifizieren:

-) Alltagsprobleme implizieren Bewertungen und Einschätzungen der Person.
-) Ereignisse enthalten durch ihre subjektive Deutung und ihre emotionalen Nicht-Gleichgültigkeit für die Person Stresscharakter.
-) Alltagsstressoren lassen sich als Zäsuren im bestehenden Person-Umwelt-Passungsgefüge auffassen, welches dann in ein Ungleichgewicht gerät und ein regulatives Eingreifen der Person notwendig macht. Alltagsprobleme greifen demnach störend in den routinenmäßigen Tagesablauf ein und zwingen die Person, sich selbst oder die Umwelt neu zu arrangieren (Katz, Schmid 1991, 38).

3.2 Coping

Lazarus & Launier (1981, zit. nach Katz, Schmid 1991, 11) definieren Coping als „die Summe aller problemlösenden Anstrengungen einer Person, die sich in einer bedeutsamen, gleichwohl ihre individuellen Anpassungskapazitäten überfordernden Lage befindet“. Von Pearlin & Schooler (1978, zit. nach Katz, Schmid 1991, 12) wird

Coping als Verhalten angesehen, welches „Menschen davor schützt, durch problematische soziale Erfahrungen psychisch belastet zu werden“.

Wagner Lenzin (2007, 45) setzt den Begriff Coping mit dem Begriff Bewältigung gleich, mit welchem gemeint ist, dass eine Person, „konfrontiert mit einem kritischen Lebensereignis, unbewusste sowie bewusste Strategien zur Lösung der anfallenden Stresserlebnisse und Problemstellungen zur Verfügung stehen“. Faller (1998, zit. nach Wagner Lenzin 2007, 45) versteht unter Coping die kognitiven und verhaltensbezogenen Bemühungen eines Menschen mit den Anforderungen, die seine Fähigkeiten übersteigen, fertig zu werden. Copingprozesse beschreiben die Auseinandersetzung eines Individuums mit seiner Umwelt. Sie beginnen mit der Wahrnehmung der Bedrohung in Belastungssituationen und enden entweder in der Beseitigung des Stressors oder mit einer Adaption an diesen.

3.2.1 Copingformen in Partnerschaften

Bodenmann (1995, 57) unterscheidet verschiedene Belastungsbewältigungen in Partnerschaften: das individuelle und dyadische Coping sowie die soziale Unterstützung.

Welche Copingstrategien zum Einsatz kommen, hängt wesentlich von der Art des Stressors ab.

Bodenmanns (1997, zit. nach Buchwald 2004, 31) Hypothese ist, dass bei Stresskumulation (siehe 3.1) unterschiedliche Copingressourcen genutzt werden. Bei Stressbeginn werden bevorzugt individuelle Bewältigungsstrategien eingesetzt, hält der Stress länger an, wird auch dyadisches Coping eingesetzt. Dauert die Belastung weiter an, und sind individuelle sowie dyadische Bewältigung ineffektiv, werden weitere soziale Unterstützungsinstanzen hinzugezogen.

Das gemeinsame dyadische Coping setzt ein „Wir-Gefühl“ im Paar voraus, was bei erfolgreicher gemeinsamer Bewältigung den Zusammenhalt stärken kann. Diese Form des Copings tritt vor allem in Situationen auf, die beide Partner betreffen, extern verursacht wurden, bei denen gemeinsame Ziele vorliegen und beide Partner

Kontrollmöglichkeiten besitzen. Für diese Form des Copings sind aber eine hohe Motivation seitens beider Partner sowie angemessene individuelle und dyadische Kompetenzen (wie Kommunikations- und Organisationsfertigkeiten, Kooperationsfähigkeit und Sozialkompetenz) Voraussetzung (Bodenmann 2000, 56). Paarinterne Stressoren (Streitigkeiten zwischen den Partnern, unterschiedliche Interessen, Ziele) bewirken hingegen eher eine individuelle Belastungsbewältigung oder den Einbezug sozialer Netzwerke (Bodenmann 1995, 40).

3.2.2 Copingziele

„Ein grundlegendes Ziel dyadischen Copings ist gemäß unserer Konzeption die Wiederherstellung und Aufrechterhaltung der Homöostase der Partner, und zwar sowohl der beider Individuen als auch der des Paares insgesamt“ (Bodenmann 1995, 33).

Cohen und Lazarus (1979, zit. nach Bodenmann 2000, 50) sehen als Ziele des Copingprozesses die Beibehaltung eines positiven Selbstbildes, die Wiederherstellung des emotionalen Gleichgewichts und die Fortsetzung zufriedenstellender Sozialbeziehungen.

3.2.3 Copingkompetenzen und Ressourcen

Wichtige Säulen für eine partnerschaftliche Beziehung sind eine gelungene Kommunikation, eine erfolgreiche Erledigung der Alltagsanforderungen durch geeignete Coping- und Problemlösungskompetenzen sowie die Intimität des Paares durch das Wissen, sich aufeinander verlassen zu können, dem dyadischen Coping. Diese drei Fertigkeiten bilden den Kern einer funktionierenden Partnerschaft. Darum liegt das Ziel einer therapeutischen Prävention bei Paaren in der Förderung dieser grundlegenden Kompetenzen, die sich als relevant für die Erhaltung von Positivität in der Beziehung erwiesen haben (Heinrichs et al. 2008, 35). Denn als zwei Hauptscheidungsprädiktoren gelten die psychische Labilität eines oder beider Partner und mangelnde Kompetenzen eines oder beider Partner hinsichtlich dyadischer Kommunikation, Problemlösung und Coping (Heinrichs et al. 2008, 23).

Coping-Fähigkeiten stellen die Merkmale einer Person dar, die ihn befähigen, den Copingprozess einzuleiten, zu durchleben, zu reflektieren und zu einer Neuorientierung zu zuführen. Dabei nehmen interne (zum Beispiel körperliche Ressourcen oder soziale Fähigkeiten) und externe Ressourcen (umweltbezogene, finanzielle Ressourcen oder soziale Unterstützung) Einfluss (Wagner Lenzin 2007, 35.).

Als Copingkompetenzen werden auch erlernbare Fähigkeiten definiert, nämlich „Rollen, Lebensbereiche, Lebenssituationen zu überschauen und in befriedigender wie sozialverträglicher Weise zu gestalten oder zu bewältigen“ (Kaiser 1982, zit. nach Kaiser, Onnen-Isemann 2007, 75).

Eine hohe Copingeffektivität hängt maßgeblich von dyadischen Fertigkeiten wie der dyadischen Kommunikation, Kooperation und Organisation ab. „Ein Paar wird Belastungen gut bewältigen, wenn es beiden Partnern mittels einer guten Kommunikation gelingt, die Problemlage und Ziele verständlich zu definieren, die Bewältigungsbemühungen zu koordinieren und den Alltag funktional zu organisieren“ (Bodenmann 1995, 79). Als wichtige Strukturelemente individueller Kompetenzen wären Persönlichkeitsmerkmale, Resilienz, Werte, Umgang mit Rollen und Aufgaben, systemisches Denken und Problemlösen sowie soziale Fertigkeiten wie Kommunikation und Kompetenzbewusstsein zu nennen (Kaiser , Onnen-Isemann 2007, 76).

Unter Ressourcen werden auch all jene Faktoren genannt, deren Verfügbarkeit die Bewältigung von Stress erleichtert. Dies sind objektive Gegebenheiten wie Gesundheit, materielle Güter, Kompetenzen, Familie und Freunde sowie Zeit“ (Schröder, Schwarzer 1997, 174). Dabei kommt es auf die subjektive Bewusstheit der möglichen Ressourcen an, weil diese bestimmt, welche Copingstrategien letztlich zur Anwendung kommen.

Lazarus (1980, zit. nach Bremer-Hübler 1990, 25) nennt sechs Kategorien von Copingressourcen: Gesundheit und Energie, geistige Verfassung und Stimmung, Problemlösungsfähigkeiten, Werthaltungen, soziales Netz und Ehebeziehung. Auch Blood und Wolfe (1965) weisen auf die Bedeutsamkeit des Partners als eine der

wichtigsten Copingressourcen in Zeiten akuter Belastung hin, mit dem Argument, dass die Partnerschaft „die einzige soziale Beziehung sei, welche sich durch ein hohes Maß an emotionaler Nähe, Zugänglichkeit, Verantwortung, Interdependenz und zwischenmenschlicher Intimität auszeichne und damit die Grundlage für eine effektive dyadische Unterstützung biete“ (Bodenmann 2000a, 222).

Buchwald (2004, 27) gibt zu bedenken, dass erfolgreiche Stressbewältigung nicht allein eine Ansammlung von individuellen Fähigkeiten ist, sondern ebenso soziale Dimensionen besitzt. Menschen agieren demnach in Stresssituationen so, wie „es ihnen die sozialen Normen und Regeln für den Umgang mit Belastungen vorschreiben“. Es wird erwartet, sich mit nicht änderbaren Situationen abzufinden, zum Beispiel Trauerphasen nach einer bestimmten Zeit zu beenden und einfach manche Dinge positiv zu bewerten. Der wahrgenommene soziale Rückhalt (wie das Gefühl geschätzt oder geliebt zu werden) und das Selbstwertgefühl sind entscheidend für die Entwicklung persönlicher Ressourcen.

Umgekehrt sind die Faktoren wie das Selbstwertgefühl und die soziale Kompetenz wichtig und notwendig für die aktive Gestaltung eines sozialen Netzwerkes (Leppin 1997, 203). Denn ein soziales Netzwerk aufzubauen, das unterstützend auf das eigene psychische System einwirkt gehört ebenso zu den Coping-Fähigkeiten des Menschen. Dies ist ein Beziehungsgefüge zwischen Familie, Verwandten, Freunden, Arbeitskollegen, Nachbarn und professionellen Dienstleistungsanbietern, „welches auf unterschiedlichsten Ebenen und in variierender Intensität wirkt, entlastet, tröstet, unterstützt wie hintergründig abrufbar ist“ (Wagner Lenzin 2007,29).

3.3 Stress schädigt Copingkompetenzen und Ressourcen

Die notwendigen Kompetenzen, die für ein gelingendes dyadisches Coping Voraussetzung sind, werden durch Stress beeinflusst, denn gestresste Personen nehmen nicht nur Stresssignale des anderen weniger adäquat wahr, sondern haben auch keine Energie, um Unterstützungshandlungen zu setzen (Bodenmann 1995, 77). Denn wenn der Ehepartner selbst belastet ist, bleibt die Unterstützung hinter den Erwartungen des Partners zurück. Dies geschieht besonders dann, wenn Menschen an die Grenzen ihrer

Kraft gelangen, wenn sie mit „negativen, unvorhersehbaren, unkontrollierbaren, mehrdeutigen und überwältigenden Ereignissen konfrontiert werden, die zugleich wichtige Lebensinhalte und Lebensziele gefährden“ (Jerusalem 1997, 261).

Als Nebenwirkung des Stressbewältigungsprozesses kommt es zur Erschöpfung von Ressourcen, denn Bewältigung erfordert geistige und körperliche Energie, Zeit, finanzielle Mittel, eben individuelle Ressourcen, die nur in begrenztem Ausmass zur Verfügung stehen und durch längere Beanspruchung geschwächt werden. Auch auf der Ebene der sozialen Ressourcen entstehen Kosten in bezug auf die Belastbarkeit der in Anspruch genommenen Bezugspersonen. So liegen Grenzen und Risiken der Bewältigung „dort, wo eine Fehleinschätzung bzw. Überschätzung der Ressourcen vorliegt“ (Jerusalem 1997, 265 f.).

Bestimmte Formen des Coping werden von der Umwelt oft positiver bewertet und, als Konsequenz mit mehr Unterstützung belohnt. Umgekehrt werden anscheinend bestimmte Coping-Formen wie emotionales Ausagieren, potentiell mit Ressourcenentzug geahndet. Je länger jemand benötigt, sein oder ihr Problem zu bewältigen, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass die soziale Umwelt sich zurückzieht und ihre Unterstützungsaktivitäten einstellt, d.h., dass die Ressourcen selbst durch das, als unangemessen erlebte, Copingverhalten oder die Dauerbelastung der unterstützenden Personen reduziert wird“ (Leppin 1997, 203).

3.3.1 Stress schädigt das Wir- Gefühl des Paares

Häufig erfährt eine Person eine mehrfache Konfrontation mit Stress, dessen Dauer, Intensität und Zeitfolge unterschiedlich verlaufen kann. Durch wiederholte Belastungen und möglicherweise auftretenden Mehrfachbelastungen wird ein hohes Stressausmaß erreicht. Solche Stressanhäufung kann im Rahmen verschiedener Stresstypen (kritische Lebensereignisse, Entwicklungsaufgaben und tägliche Mikrostressoren) und deren Wechselspiele auftreten. Treten diese Belastungen über längere Zeit auf und erfolgt kein übliches Wechselspiel zwischen Be- und Entlastung, so kann dies zu nicht mehr bewältigbaren Belastungen führen. Erschöpfungen auf psychischer oder somatischer

Ebene sind die Folge, was sich negativ auf die Partnerschaft auswirkt (Bodenmann 2000b, 34 f.).

Die „unbedeutenden“ Kleinigkeiten, die täglichen Widrigkeiten haben den bedeutendsten Einfluss auf die Partnerschaft, da die Partner mit Unverständnis auf die subjektive Bedeutung der Ereignisse für das Gegenüber reagieren, was „beim Betroffenen Unsicherheit und Gefühle der Minderwertigkeit auslöst“ (Bodenmann 2000b, 53). Auch Paare, die kaum Zeit füreinander haben, sind unglücklicher, denn sie können emotional nicht mehr zueinander finden, sich nicht füreinander öffnen, den anderen nicht spüren oder verstehen. Dies schafft unter anderem eine Grundlage für einen möglichen Zerfall der Partnerschaft (Bodenmann 2000, 48).

3.3.2 Stress zerstört Kommunikation

Bodenmann (2000, 48) bezieht sich auf verschiedene Forschungsergebnisse, „wonach Ehepartner zwar in hohem Masse annehmen, dass der Andere die eigene Stresseinschätzung teile und fähig sei, diese adäquat wahrzunehmen, in Wahrheit aber die effektive Stresseinschätzung des einen Partners mit der beim Anderen vermuteten nur sehr selten übereinstimmt“.

Darum bedarf es einer angemessenen Kommunikation, „ die sowohl seitens des Senders die klare, unmissverständliche Mitteilung emotionaler bzw. sachlicher Inhalte wie auch seitens des Empfängers entsprechende Wahrnehmungs- und Dekodierungsfertigkeiten enthält. Fehler oder Inkonsistenzen können auf beiden Seiten den Kommunikations- und Copingprozess erschweren oder verunmöglichen“ (Bodenmann 1995, 79).

Durch den negativen Effekt von Stress auf die Kommunikation ziehen sich die Partner stärker zurück und der gegenseitige Austausch ist durch höhere Negativität gekennzeichnet. Die Interaktion ist durch Egozentrismus gekennzeichnet, es fällt durch die Konzentration auf sich selbst schwer, dem anderen zuzuhören und diesen zu verstehen. Man will nur noch selbst Verständnis haben und ist nicht mehr bereit, dem anderen Verständnis zu geben (Bodenmann 2000b, 49). Dabei ist Kommunikation als

grundlegende Bedingung für dyadisches Coping anzunehmen. Sie kann als Basis für Kooperation und Organisation angesehen werden (Bodenmann 2000a, 226).

3.4 Zusammenfassung

Stress entsteht, wenn die Anforderungen einer Situation die Bewältigungsressourcen einer Person übersteigen. Bodenmann (1995, 2000) unterscheidet den dyadischen Stress, der sich direkt auf die Partnerschaft auswirkt, vom individuellen Stress, der unter gewissen Umständen, wie bei fehlenden Copingressourcen, bei kritischen Lebensereignissen und bei Kumulation des Alltagsstress, auch Einfluss auf die Dyade nimmt.

Die Zuschreibung der Stressverursachung spielt eine große Rolle im Copingprozess und für die Bereitschaft, den Partner bei der Bewältigung zu unterstützen. Neben den kritischen Lebensereignissen kommen Entwicklungsaufgaben, chronischen Belastungen und den alltäglichen Widrigkeiten als Stressauslöser eine große Bedeutung zu.

Im Copingprozess, der die Strategie zur Lösung von Problemstellungen darstellt, ist es möglich, je nach Stresstyp individuelles, gemeinsames dyadisches Coping oder soziale Unterstützung einzusetzen. Das für eine gelingende Partnerschaft nötige dyadische Coping verlangt das Vorhandensein einer Reihe von internen und externen Ressourcen, deren subjektive Bewusstheit für den Bewältigungsprozess von Bedeutung ist.

Gibt es keinen Ausgleich zwischen Be- und Entlastungsphasen im Leben eines Menschen, stehen Personen permanent unter Stress, werden diese Basiskompetenzen und Ressourcen, die die Grundlage für einen gelingenden Copingprozess darstellen, geschädigt. Es kommt zu gravierenden negativen Auswirkungen auf die Partnerschaft.

4. Stress und Belastungen im Zusammenleben mit einem behinderten Kind

So selbstbewusst, stark und autonom sich moderne Menschen geben, mit der Geburt eines Kindes öffnen sich neue Dimensionen der Liebe und damit verbunden ein noch nie erreichtes Maß an Verletzbarkeit. In welcher Größenordnung erfährt man erst wenn „etwas mit dem Kind nicht stimmt“. Hat man die Tatsache, ein behindertes Kind geboren zu haben, auch akzeptiert und die Trauer um den Verlust des gesunden Kindes verarbeitet, bleibt und wird doch alles anders.

Dieses Kapitel stellt nur einen kurzen theoretischen Einblick in die komplexe, problematische Lebenssituation von Eltern mit behinderten Kindern dar. An dieser Stelle soll auch darauf hingewiesen werden, dass diese Arbeit von bestehenden Partnerschaften und deren speziellen Erschwernissen handelt. Die Schwierigkeiten, die durch gescheiterte Beziehungen entstehen bzw. die Problematik von Alleinerziehern, werden nicht behandelt.

Grundrechte für Eltern

Bill of Rights for Parents (Benhaven School) - Aus dem Englischen übertragen in gekürzter Fassung von W. E. H. Judt aus „Autismus“ Nr. 25, 1988, Broschüre vom Bundesverband „Hilfe für das autistische Kind“

Ihr habt das Recht

Euer Kind zu lieben, zu umsorgen und Freude an ihm zu haben, zu glauben, dass ihr das Bestmögliche getan habt, niedergeschlagen zu sein oder ungute Gedanken ohne Schuldgefühle zu haben, auch Fehler zu machen, wenn ihr daraus lernt.

Lebt trotz des behinderten Kindes möglichst euer eigenes Leben.

Vergesst Eure Interessen und Hobbies nicht.

Gönnt eurem behinderten Kind seine eigene Welt.

Genießt von Zeit zu Zeit das Alleinsein.

Macht auch mal Ferien ohne Eure Kinder.

Nehmt am geselligen Leben teil...

Warnung: Eltern geraten in Schwierigkeiten, wenn sie ihre Rechte nicht wahrnehmen.

Den Mitgliedern einer Gruppe, beziehungsweise Familie, werden von Anfang an Rollen zugeteilt, die die Struktur der Gruppe stabilisieren helfen. Tritt eine Behinderung eines Kindes ein, sind Neuordnungen dieser Rollen erforderlich; das Lebenskonzept der Familie muss hinsichtlich der zu erwartenden Fähigkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten des behinderten Kindes neu bestimmt werden (Kriegl 1993, 48). Denn ein behindertes Kind verändert das Leben seiner Familie radikal. Es verlangt von allen Mitgliedern großen physischen wie psychischen Einsatz, weil seine Bedürfnisse im Mittelpunkt stehen und den Tagesablauf bestimmen. Nicht nur Pflege und Betreuung sind zeitaufwendig, auch Therapien und Behördengänge rauben Zeit und Energie. Es ist ein Fulltime-Job, Tag und Nacht, über Jahre hinweg (Seifert 1997, 237).

Eltern sind dabei als wichtigste Bezugspersonen am direktesten, intensivsten und zeitlich am meisten mit dem Kind, und den daraus folgenden Belastungen konfrontiert. Sie erfahren eine permanente Elternschaft, ohne Aussicht auf Ende ihrer Betreuungsaufgaben, ohne Loslösungsprozesse oder Entwicklungen zur Selbstständigkeit des Kindes (Kunert 1981, zit. nach Kallenbach 1997, 11). In diesem hohen Abhängigkeitsverhältnis steckt daher ein hohes Krisenpotential. Denn sie sind dauerhaft vor Bewältigungsansprüche gestellt, die sich in verschiedenen Lebensbereichen manifestieren (Praschak 2003, 34).

Unter diesen erschwerten Bedingungen entsteht ein erhöhter Leistungsdruck, unter den man sich selbst und den Partner setzt. Es sollen nämlich keine Fehler und Schwächen im Familienleben auftreten, es soll immer alles reibungslos funktionieren. Die Behinderung eines Kindes kann diesen Ansprüchen aber niemals genügen und so das Gleichgewicht einer Familie gefährden (Kriegl 1993, 12).

4.1 Alltag

Die Gleichwertigkeit einer modernen Partnerschaft „misst sich heutzutage an gleichen Maßstäben hinsichtlich Selbstbestimmung, Selbstverwirklichung und beruflicher Situation“ (Bullinger 1987; zit. nach Schachreiter 2004) und ist in Familien mit gesunden Kindern schon sehr schwer aufrecht zu erhalten. Mit einem behinderten Kind scheint es deshalb fast unmöglich zu sein, die Balance zu halten.

4.1.1 Situation Väter

Nach Kallenbachs (1997,13) Meinung sind Väter und Mütter gemeint, wenn man von Eltern behinderter Kinder spricht, trotzdem befasst sich die Forschung hauptsächlich mit Müttern und Kindern, Väter bleiben am Rande des Interesses. Dies geschieht unter anderem deswegen, weil Väter vergleichsweise wenig mit der erzieherischen Verantwortung für das Kind in Verbindung gebracht werden. Deshalb wird ihnen auch weniger Aufmerksamkeit und Unterstützung entgegengebracht (Hinze 1995, 14).

Herrscht in Familien mit behinderten Kindern noch vorwiegend das traditionelle Familienbild vor, bei dem die Mutter für die Kindererziehung zuständig ist, stellte Fröhlich (1986, zit. nach Kallenbach 1997, 28f.) ein hohes Engagement der Väter in sogenannter externer Hausarbeit (wie Behördengänge) fest, die sie zu vermehrten Arbeits- und Zeitaufwand zwingen. So setzen sich zwar beide Elternteile für die Familie ein, doch haben sie wegen der unterschiedlichen Akzente kaum Berührungspunkte zueinander. Diese außerhäusliche Arbeit kann aber auch eine Vermeidungstendenz der Väter sein, die zur inneren Distanz zur Behinderung des Kindes führen kann. So kann er physisch wie psychisch Abstand halten und eventuelle Unsicherheiten oder Inkompetenz im Kindesumgang vermeiden.

Die väterliche Erwerbstätigkeit erschwert ebenfalls die Auseinandersetzung mit dem Kind, dadurch werden sie weniger mit den auftretenden Problemen vertraut und können kein erzieherisches Kompetenzgefühl entwickeln. Hinze (1995, 12) betont in diesem Zusammenhang auch die Schwäche und Hilflosigkeit der Väter im Umgang mit ihrem behinderten Kind, die aber durch das vorherrschende Geschlechterbild nicht eingestanden wird. Denn dieses vermittelt den Mann als rational, sachbetont, planend, ordnend und mit seinem Innenleben auf Distanz lebend. Erschwerend kommt noch hinzu, dass es Männern schwer fällt, offen über ihre Gefühle zu sprechen, sodass ihnen der Umgang mit ihrer psychosozialen Situation erschwert wird (Hinze 1991, zit. nach Kallenbach 1997, 15).

Väter gehen problembezogenen Gesprächen aus dem Weg, haben kaum Kontakt zum sozialen Umfeld. Denn sie sehen ihr Selbstbild durch das behinderte Kind gefährdet, das sich an gesellschaftlichen Normen und Wertvorstellungen orientiert (Hinze 1991, 1992

zit. nach Seifert 2003, 47). Weil das soziale Umfeld durch auffällige Blicke und Verhaltensweisen auf behinderte Kinder reagiert, fällt es Vätern besonders schwer, sich mit ihnen in der Öffentlichkeit zu zeigen, im Gegensatz zu Müttern, die durch ihre Rollenerwartung daran gewöhnt sind, durch allfällige Aktivitäten in die Öffentlichkeit zu treten (Kallenbach 1997, 30).

Seifert (2003, 47ff.) fasst die Situation von Vätern behinderter Kinder folgendermaßen zusammen: Mütter werden in der Fachliteratur hervorgehoben, weil sie diejenigen sind, die im traditionellen Rollenbild die Pflege- und Betreuungsaufgaben des behinderten Kindes übernehmen. Nichts desto weniger durchlaufen auch Väter eine intensive Auseinandersetzung mit der Behinderung des Kindes. Die vorwiegenden Probleme sind dabei, dass die männliche Rolle und die damit verbundene Erwartung der Selbstkontrolle zu einer Verdrängung der Gefühle führt. Sie suchen im Gegensatz zu den Müttern weniger problembezogene Gespräche mit Fachleuten oder Freunden und erhalten infolgedessen weniger emotionale Unterstützung bei der Auseinandersetzung mit der Behinderung. Außerdem erleben sie die Behinderung viel öfter als die Gefährdung ihres Selbstbildes, das stärker an gesellschaftlichen Normen und Werten orientiert ist. Auch kann die Erwerbstätigkeit der Väter und die damit verbundene Distanz zum Kind die Auseinandersetzung mit dem Verlust erschweren, sie können „kein erzieherisches Kompetenzgefühl“ entwickeln und geraten immer mehr an den Rand der Eltern - Kind Beziehung (Seifert 2003, ebd.).

4.1.2 Situation Mütter

Die Spezialmutter

Die meisten Frauen werden durch Zufall Mutter, manche freudig und freiwillig, einige unter gesellschaftlichen Druck und ein paar aus reiner Gewohnheit. Dieses Jahr werden 100.000 Frauen Mütter behinderter Kinder werden.

Haben Sie sich schon einmal Gedanken darüber gemacht, nach welchen Gesichtspunkten Mütter behinderter Kinder ausgewählt werden? Ich stelle mir Gott vor, wie er über der Erde schwebt und sich die Werkzeuge der Arterhaltung mit größter Sorgfalt und Überlegenheit aussucht. Er beobachtet genau und direkt und gibt dann seinen Engeln Anweisungen für das riesige Hauptbuch.

„Armstrong, Beth: Sohn. Schutzheiliger Matthias Forrest,

Ruthledge, Carrie: Zwillinge. Schutzheilige? Gebt ihnen Gerad, der ist es gewohnt, dass geflucht wird.“

Schließlich nennt er dem Engel einen Namen und sagt lächelnd: „Der gebe ich ein behindertes Kind.“

Der Engel wird neugierig: „Warum gerade ihr, sie ist doch so glücklich.“

„Eben deswegen“, sagt Gott lächelnd. „Kann ich einem behinderten Kind eine Mutter geben, die das Lachen nicht kennt? Das wäre doch grausam.“

„Aber hat sie denn die nötige Geduld?“, fragt der Engel.

„Ich will nicht, dass sie zu viel Geduld hat sonst ertrinkt sie in einem Meer von Selbstmitleid und Verzweiflung. Wenn der anfängliche Schock und Zorn erst abgeklungen sind, wird sie es tadellos schaffen. Ich habe sie beobachtet. Sie hat den Sinn für Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, die bei Müttern so selten und so nötig sind.

Verstehst du: Das Kind, das ich ihr schenken werde, wird in seiner eigenen Welt leben. Und sie muss es zwingen, in ihrer zu leben, das wird nicht leicht werden.“

„Aber Herr, sie glaubt nicht einmal an dich“. Gott lächelte.

„Das macht nichts. Nein, sie ist hervorragend geeignet. Sie hat genügend Egoismus.“

Der Engel ringt nach Luft. „Egoismus? Ist das denn eine Tugend?“

Gott nickt.

„Wenn sie sich nicht gelegentlich von dem Kind trennen kann, wird sie das nicht überstehen. Diese Frau ist es, die ich mit einem nicht ganz vollkommenen Kind beschenken werde. Sie weiß es zwar noch nicht, aber sie ist zu beineiden. Nie wird sie ein gesprochenes Wort als Selbstverständlichkeit hinnehmen, nie einen Schritt als etwas Alltägliches. Wenn ihr Kind zum ersten Mal Mama sagt, wird ihr klar sein, dass sie ein Wunder erlebt. Ich werde ihr erlauben, alles deutlich zu erkennen, was auch ich erkenne – Unwissenheit, Grausamkeit, Vorurteile, und ich werde ihr erlauben, sich darüber zu erheben...“

(Quelle unbekannt, Text von Frühförderin erhalten)

Für Eltern behinderter Kinder steht das tägliche Zusammenleben unter ganz besonderen Gesetzen. Alle Alltagshandlungen, alle Besorgungen, alle Pflegehandlungen sind mit einem sehr intensiven Arbeitsaufwand verbunden, der in erster Linie die Mütter betrifft. Pflegehandlungen, medizinische Versorgung, Therapiefahrten, Krankenhausaufenthalte, Behördengänge müssen in besonderer Weise organisiert und koordiniert werden. All

diese Tätigkeiten erfordern Durchhaltevermögen und Geduld, die an die Toleranzgrenze gehen (Praschak 2003, 35 f.). Denn durch die von der Gesellschaft zugedachten Rolle der Hauptverantwortlichen für die Kindererziehung erfährt die Mutter eine besonders intensive Auseinandersetzung mit der Behinderung und bürdet ihr vor allem eine faktische Belastung auf (Hinze 1999, 18).

Ganger (1986, zit. nach Krause 1997, 85) verweist auf die Summierung des Stresses für Mütter behinderter Kinder aus den wahrgenommenen Schwierigkeiten, die daraus entstehen, ihre Erwartungen als Eltern und Erzieher zu erfüllen, „die aus dem Vergleich des eigenen mit einem idealisierten, normalen Kind resultieren“, ebenso schwierig ist der Abschied von der Normalität.

Mütter erleben einen Verlust an autonomer Identität. Haben Mütter gesunder Kinder Aussicht, bald wieder ins Berufsleben einsteigen zu können, erleben Mütter behinderter Kinder einen Verlust an Autonomieentwicklung, die persönliche Entwicklung wird, durch die vielen zusätzlichen Anforderungen, aufgegeben. Die Versorgung des Kindes beansprucht die Mutter völlig, aus den physischen Belastungen (z.B. chronischer Schlafmangel, Rückenschmerzen...) werden psychische. Die Aussicht, dass sich das alles nicht so schnell ändern wird, wirkt zermürend (Jonas 1996, 97). Deshalb wird die Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit nach dem Erziehungsurlaub nicht als Doppelbelastung empfunden, sondern stellt oft eine wichtige Ressource im Bewältigungsprozess dar, denn die Wertschätzung und Anerkennung neben der Funktion als Hausfrau und Mutter wirkt dem Belastungsgefühl entgegen (Bremer-Hübler 1990, zit. nach Seifert 2003, 45).

Belastend ist auch der Kompetenzverlust der Mütter durch die Fachleute, Therapeuten etc., die verordnen, anordnen und Anweisungen im Kinderumgang geben. „Dabei wird den Müttern die Inkompetenz für ihr Kind bestätigt“ (Jonas 1996, 93). Praschak (2003, 35) weist darauf hin, dass der Mehraufwand durch die Versorgung eines behinderten Kindes eine große Vielfalt an Anstrengungen und psychischen Bewältigungsstrategien erfordert. Die wenige verbleibende Erholungszeit, die Entlastungszeiten müssen bewusster organisiert werden. Dabei ergeben sich aber Schwierigkeiten, da fremde Personen die Betreuung dieser Kinder nicht so ohne weiteres übernehmen. Reale

Entlastung erfolgt erst, wenn das Kind in den Kindergarten oder die Schule geht, obwohl es auch dann in hohem Ausmaß den Tagesrhythmus der Mutter bestimmt.

Zusammenfassend kann die Situation einer Mutter eines behinderten Kindes als von physischen und psychischen Belastungen besonders erschwert bezeichnet werden. Durch ausgeprägte Fremdbestimmtheit, unerbetene Ratschläge von außen erleben sich viele Frauen in ihren Gefühlen sehr ambivalent, denn sie brauchen ihren Mann, verstehen sich aber oft nicht mehr mit ihm. Sie wünschen sich Kontakt zu anderen Menschen, aber die Angst nach Fragen, die Angst vor Blicken und verletzenden Bemerkungen ist sehr groß, ebenso möchten sie mehr für ihr Kind tun, fühlen sich aber emotional ausgelaugt. Die Belastungssituation psycho-physischer Art hält ungewöhnlich lange an und es gibt kaum Erholungszeiten (Fröhlich 1998, 210).

4.2 Werte und Normen der Gesellschaft

Normalität bzw. Abnormität bezüglich menschlichen Verhaltens sind Perspektiven, „mit denen jedes Merkmal über die von außen herangetragene Definition zum Beleg von Normalität und Abnormalität werden kann“ (Mattner 2000, 98). Unter dieser Perspektive bedeutet Normalität das weitgehende problemlose Funktionieren im Sozial- bzw. Gesellschaftssystem. Alle jene, die sich demnach im gesellschaftlichen Rahmen in gewisser Weise ähnlich verhalten, werden als normal oder gesund angesehen. Behinderte Menschen können aber die leistungsbezogenen Erwartungen ihrer Umwelt nicht erfüllen, d.h., sie erfüllen gewisse gesellschaftliche Erwartungen bzw. die festgelegten Normen nicht.

„Behinderte Menschen sprengen den Rahmen vertrauter Werte und Regeln familiärer, institutioneller wie gesellschaftlicher Art“ (Fornefeld 2005, 1). Festgesetzte Normen und Werte, die sich am Normalitätsmaßstab orientieren, helfen aber, das eigene Leben und das Zusammenleben mit anderen zu regeln, sodass sie Sicherheit geben. Da keine alternativen Werte zur Verfügung stehen, verunsichern uns behinderte Menschen, indem sie uns die Unzulänglichkeit unseres Denkens und unserer gesellschaftlichen Normen vor Augen führen (Fornefeld 2005, ebd.).

Gesellschaftliche Normen legen also fest, was „normal“ ist und der Einzelne versucht in Übereinstimmung mit diesen gesellschaftlichen Werten zu handeln, um nicht an den Rand der sozialen Gruppe zu gelangen. Durch die „Nichtnormalität“ eines behinderten Kindes und dem gesellschaftlichen Normendruck fühlen sich Eltern unsicher und minderwertig (Kriegl 1993, 15). Familien mit behinderten Kindern befinden sich deshalb in einer sozialen Ambivalenz. Die Eltern sind Teil einer sozialen Umwelt, mit deren Normen sie sich identifizieren, müssen aber ihr Leben neu gestalten, sind „anders“ geworden (Kriegl 1993, 57).

Denn dass das Kind in keiner Weise den Werten unserer Gesellschaft entspricht, wird aus den Reaktionen der Umwelt deutlich. Das Kind wird mit Neugier oder Mitleid betrachtet, selten gibt es ein spontanes Annehmen bzw. Verbundenheit und Hilfsbereitschaft. Eltern werden zu Sonderfamilien, sie gehören nicht mehr zum Durchschnitt (Gruschewitz o.J., zit. nach Fröhlich 1986, 87). Deshalb ist ein Leitziel der Sonder- und Heilpädagogik, sich den geltenden Werten dieser Gesellschaft zu widersetzen und einen „Wandel der bestehenden Normenmaßstäbe“ herbeizuführen (Fornefeld 2005, 1).

4.3 Soziales Netzwerk

Die Eltern sind ihrer gesamten Lebenssituation stark betroffen, Probleme sind nicht bloß als individuell- persönliche, sondern als ebenso soziale wie gesellschaftliche anzusehen. Die gesellschaftliche Anerkennung und soziale Unterstützung muss immer wieder erkämpft werden, wobei immer die Gefahr der Isolation besteht (Hinze 1999, 13f.).

Familien mit einem behinderten Kind erfahren sehr spezielle Reaktionen und Beziehungsangebote oder –ausschlüsse aus ihrer unmittelbaren Umgebung. Denn die von der Gesellschaft als gut und wichtig empfundenen Leistungsbereiche wie Intelligenz, Aussehen oder Kommunikationsfähigkeit werden von behinderten Kindern weniger bis gar nicht repräsentiert. Die Eltern müssen somit Stigmatisierungen erleben und verarbeiten (Wagner Lenzin 2007, 27ff.) Das Ausmaß und das Erleben einer solchen

Stigmatisierung kann variieren und Emotionen wie Scham, Minderwertigkeitsgefühle, Angst oder Eifersucht auslösen.

Eine charakteristische Belastung für Eltern behinderter Kinder stellt die Verunsicherung ihrer Elternrolle dar. Es fehlt die Bestätigung ihrer Elternrolle durch das soziale Netzwerk ebenso wie standardisierte gesellschaftliche Rollenmuster. Eltern müssen sich neu orientieren. Die Inanspruchnahme von professionellen Diensten verstärkt die Empfindung über die Abweichung des Kindes von der Norm und erschwert die „Normalisierung“ der Elternrolle. Ebenso verursachen diese professionellen Einblicke Gefühle der Minderwertigkeit und Inkompetenz und tragen so zur Verunsicherung bei (Heckmann 2004, 48f.).

Bietet das soziale Netzwerk einerseits die Möglichkeit der Inanspruchnahme sozialer Unterstützung, kann es auch den Ursprung vielfältiger Konflikte und Belastungssituationen darstellen (Katz, Schmid 1991, 24).

4.3.1 Freundeskreis

Schatz (1987, zit. nach Kallenbach 1997, 30) bemerkt die Tendenz, von Familien mit behinderten Kindern, zu einer starken innerfamiliären Ausrichtung, die er auf zwei wesentliche Bedingungen zurückführt. Zu einem sind es die erlebten negativen Reaktionen der ganzen Familie gegenüber und zum anderen müssen Kontakte zum Freundes- oder Bekanntenkreis mit „erheblichen persönlichen Aktivitäten und Initiativen aufrecht erhalten werden“. Dies sind Anforderungen, die neben den alltäglichen Belastungen, kaum zu schaffen sind. Und wenn auch Möglichkeiten bestehen, aus dem Alltag auszubrechen, so fühlen sich die Frauen oft viel zu ausgelaugt, um noch etwas anderes zu unternehmen, sich vielleicht mit Freunden zu treffen (Jonas 1996, 97).

Weil Mütter behinderter Kinder dem Ideal der „guten Mutter“ besonders nahe kommen wollen, wird die optimale Förderung des Kindes zum Lebensinhalt. Damit verbunden ist eine Konzentration auf den häuslichen Bereich und die Kinderbetreuung, was eine

Reduzierung „differenzierter Sozialkontakte und selbstbestimmter Alltagsgestaltung“ (Seifert 2003, 44) nach sich zieht

4.3.2 Familie

Fröhlich (1986, 199) weist auf eine „Konzentration der erzieherischen Prozesse auf stets kleiner werdende Beziehungssysteme hin. Untersuchungen verdeutlichen, wie extrem diese Reduktion der Beziehungen bei den Familien (schwerst)behinderter Kinder ist.“

Die Mütter begeben sich durch die Aufgabe des Berufes, durch die Konzentration auf die Pflege und Fürsorge des behinderten Kindes und der Versorgung des Haushaltes in eine sozial isolierte Position. Die Ursprungsfamilie ist dann die erste soziale Ressource, die um reale Entlastung gebeten wird, „was eine kognitive und emotionale Einschränkung mit sich bringt, denn der Bezugskreis bleibt auf ihre Familie beschränkt und die Abhängigkeiten verstärken sich“ (Jonas 1996, 97).

Dadurch fehlen häufig soziale Ressourcen, die über den Familienkreis hinausgehen. Von (Schwieger)Müttern gibt es gut gemeinte Ratschläge, vor denen es kein Entrinnen gibt, oder die Großeltern suchen auch Trost und Unterstützung bei der Mutter. „Sind die verwandtschaftlichen Ressourcen noch emotional ungeklärt, dann sind die Mütter zusätzlich mit familiären Konflikten belastet, wodurch ihre psychische Situation wieder erschwert wird“ (Jonas 1996, 134).

4.3.3 Sekundäre Sozialisation

"Im Bereich der Behindertenintegration sind alle geeigneten Maßnahmen - einschließlich der Vorbereitung allfälliger Gesetzesvorschläge - zu ergreifen, um sicherzustellen, daß die **vollständige soziale Integration und individuelle Entfaltung geistig oder körperlich behinderter Kinder und Jugendlicher in allen Lebensbereichen gewährleistet ist**. Weiters ist darauf hinzuwirken, daß diese Maßnahmen auch im selbständigen Wirkungsbereich der Länder realisiert werden." (Nationalratsbeschluß vom 14. Juli 1994)

Die Verwirklichung einer vollständigen Integration in Österreich wurde bisher folgendermaßen umgesetzt:

Vergleich der gesetzlichen Grundlagen für die Integration behinderter Kinder im Kindergarten: Burgenland, Niederösterreich, Salzburg und Kärnten regeln im Gesetz die Einrichtung von Integrationsgruppen im allgemeinen Kindergarten. In Vorarlberg wird die Integration als Versuch ermöglicht. In den übrigen Bundesländern unterscheidet das Gesetz nur Sonderkindergärten und allgemeine Kindergärten (Burtscher, Forcher 1998,1).

Die Schulbesuchsregelung behinderter Kinder knüpft an den Begriff des sonderpädagogischen Förderbedarfs an, welcher den früheren Gesetzestext der Sonderschulbedürftigkeit ablöst. Sonderpädagogischer Förderbedarf nach § 8 Abs. 1 SchPflG liegt demnach vor, wenn eine physische oder psychische Behinderung gegeben ist, das Kind aus diesem Grund nicht im Stande ist, dem Regelunterricht in der Pflichtschule zu folgen, und überdies das Kind schulunfähig ist, also der Schulbesuch eine unzumutbare Belastung darstellen würde (Dujmovits 2004, 132f.). Kinder, bei denen eben solcher sonderpädagogischer Förderbedarf in einem eigenen vorgeschriebenen Verfahren festgestellt wurde, haben das Recht, die Schulpflicht in einer Sonderschule bzw. Sonderschulklasse oder in einer „den sonderpädagogischen Förderbedarf erfüllenden Regelschule“ (Dujmovits 2004, ebd.) zu erfüllen, wobei das Wahlrecht zwischen diesen Regel- oder Sonderschulen bei den Eltern liegt. Es muss aber von einem bedingten Wahlrecht gesprochen werden, da es zwar das Recht auf Integration gibt, es aber es von den vorliegenden Rahmenbedingungen (wie zB. räumlichen Gegebenheiten) abhängig gemacht wird, ob es in den Schulen angeboten wird, sodass es in Anspruch genommen werden kann. Ebenso besteht keine Möglichkeit des durchgängigen integrativen Unterrichtes, da das letzte Schuljahr in einer Sonderschule absolviert werden muss (Dujmovits 2004, 137).

Schulorganisation

Im österreichischen Schulsystem gibt es mehrere Parallelsysteme:

-) Sonderschule

Sie ist eine eigene Schulform mit auf die verschiedenen Behinderungen angepassten Lehrplänen, kleinen Klassen, besonders ausgebildeten Lehrern sowie spezifischen Methoden- und Materialeinsatz.

-) Modelle integrativer Beschulung

Dazu gehören so genannte Kooperationsklassen, welche grundsätzlich getrennt geführt werden, fallweise aber (zB. für gemeinsame Projekte oder Schulveranstaltungen) zusammengelegt werden. Ebenso gehören dazu Schulversuche, mit deren Hilfe die bestehenden gesetzlichen Schranken überschritten werden können.

-) Schnittstellen

Sonderpädagogische Zentren fungieren als regionale Kommunikations- und Informationsdrehscheiben sonderpädagogischer Betreuung. Der Landesschulrat bestimmt diese Sonderschulen als Übergangshilfe für die integrative Beschulung. Zu ihren Aufgaben zählen zB. die Koordination sonderpädagogischer Maßnahmen, die Erstellung von sonderpädagogischen Gutachten und die Betreuung integrativer Ausbildung.

-) Echte Integrationsklassen

Die Integrationsklassen, in denen die Klassenschülerzahlen herabgesetzt sind, werden im Teamteaching (ein Regelschullehrer und ein Sonderschullehrer unterrichten gemeinsam die Klasse) geführt (Dujmovits 2004, 137ff.).

Österreichs Schulsystem ist ein Mischsystem mit Wahlmöglichkeiten, wobei eine Regelung, aber keine Entscheidung getroffen wurde, denn kein Modell (weder Integration noch Segregation) wird rein verwirklicht. Integration existiert in Zwischenstufen und Teilintegration, die als integrativ wie auch als Sondermaßnahmen eingestuft werden können. Eltern können lediglich bedingt wählen zwischen diesen Beschulungsarten (Dujmovits 2004, 148).

4.4 Stresserleben

Obwohl der erlebte Stressgehalt einer Situation von der subjektiven Bewertung, der Befindlichkeit, der Sozialisation und der Persönlichkeitsstruktur der betroffenen Person

abhängt, gibt es Ereignisse, die mit hoher Wahrscheinlichkeit von den meisten Menschen als sehr belastend empfunden werden. Dazu gehören ohne Vorwarnung eintretende Ereignisse, die man nicht einschätzen kann und für die man auch noch keine Bewältigungshandlungen erproben konnte (Linneweh 1996, 24).

Die Stressbelastung von Eltern behinderter Kinder ist nach Reicherts (1989, zit. nach Krause 1997, 85) sehr komplex, da sie faktisch eingetretene wie auch potentielle Ereignisse umfasst. Dazu gehört unter anderem die Ungewissheit über etwaige Folgeerscheinungen und die daraus resultierenden Mängel an objektiver und subjektiver Kontrolle. Denn nicht prognostizierbare Entwicklungsfortschritte, nicht erkennbare Möglichkeiten, Sozialkompetenz aufzubauen, die nicht abschätzbare Temperamentsentwicklung des Kindes, dessen stereotype Verhaltensmuster und die nicht kalkulierbaren Anforderungen durch die Versorgung des Kindes entbehren jeglicher Kontrolle und können zur Verstärkung von Stresssituationen beitragen (Browder 1986, zit. nach Dittman, Klatte-Reiber 1993, 166). Wacker (1995, zit. nach Seifert 2003, 45) betont noch zusätzlich die Beeinträchtigungen durch Zukunftsängste, durch Diskriminierungserfahrungen, durch Organisationszwänge oder Finanzprobleme. Diese Belastungskonstellationen der Hauptpflegeperson dehnen sich auf den gesamten Haushalt aus.

Mütter empfinden sich der Situation, ein behindertes Kind betreuen zu müssen, ausgeliefert, was sich in ihrem Stressempfinden widerspiegelt. Ihre Copingmöglichkeiten reichen zur Bewältigung nicht aus, es können keine routineartigen Handlungsabläufe zur Problembewältigung entwickelt werden. So wird die Aufgabe der Kinderbetreuung nicht als Herausforderung, sondern als Bedrohung gesehen (Bremer-Hübler 1990, 288).

Eltern behinderter Kinder stehen unter permanentem Stress. Die lang anhaltenden „psychophysischen Anforderungen ohne Erholungsphasen führen zu Verschleißerscheinungen wie psychosomatische Krankheiten, Überforderungsreaktionen, allgemein Vernachlässigung von Lebensbereichen abseits der Behinderung“ (Sporken 1975; zit. nach Fröhlich 1986, 72).

Dabei kann das behinderte Kind nicht als Stressor bezeichnet werden, sondern die mit ihm verbundenen Lebensumstände können für die Eltern zum Problem werden.

„Bestimmte Lebensrealitäten im Zyklus des familiären und beruflichen Alltags der Eltern kristallisieren sich verschärft heraus, müssen notwendigerweise verändert werden“ (Wagner Lenzin 2007, 35 ff.).

Durch die Veränderung der objektiven Lebensbedingungen (zum Beispiel Berufsleben, finanzielle Belastungen oder gesellschaftliche Aktivitäten) hängt auch eine Änderung der bisherigen Bedeutungs-, Erlebens- und Wirkwelten der Eltern des sozialen Umfeldes zusammen. Eltern müssen ihre subjektiven Bedingungen neu strukturieren und gewichten. Mittels Coping-Strategien soll nun die Stresssituation bewältigt werden, dabei müssen notwendige Probleme in der neuen Lebensrealität und die damit verbundenen Emotionen erfasst werden. So können sich einerseits Kräfte aus intrapersonellen Ressourcen, wie die Entwicklung neuer Wertvorstellungen und Kommunikationsregeln, neuer Lebenssinn und Leitmotive aufbauen, Fähigkeiten wieder entdeckt werden. Andererseits können über die Erkennung von interpersonellen Ressourcen jene Maßnahmen aktiviert werden, die das soziale Umfeld als Unterstützung zur Verfügung stellt. So ist es möglich, in eine neue Homöostase zu kommen, ansonsten kann der persistierende Dauerstress in eine tiefe Krise führen (Dittmann, Klatte-Reiber 1993, 167f.).

4.5 Von äußeren Belastungen zu inneren Konflikten

„Die Lebensfreude kann schwinden, die Kräfte nehmen ab, alles färbt sich grau in grau. Routine erfüllt den Alltag und die Seele bleibt auf der Strecke“ (Schulze 1999, zit. nach Praschak 2003, 36).

Durch die speziellen Anforderungen des Alltags geraten die Eltern in einen Zwiespalt zwischen Aufopferung und Erschöpfung auf der einen Seite und Schuldgefühlen auf der anderen (Krause 2002, 27). Gegen diese Belastungen können sie oft nicht mehr ankommen, was zu verzerrender Selbstwahrnehmung führt und die psychische Stabilität gefährdet (Praschak 2003, 35 f.).

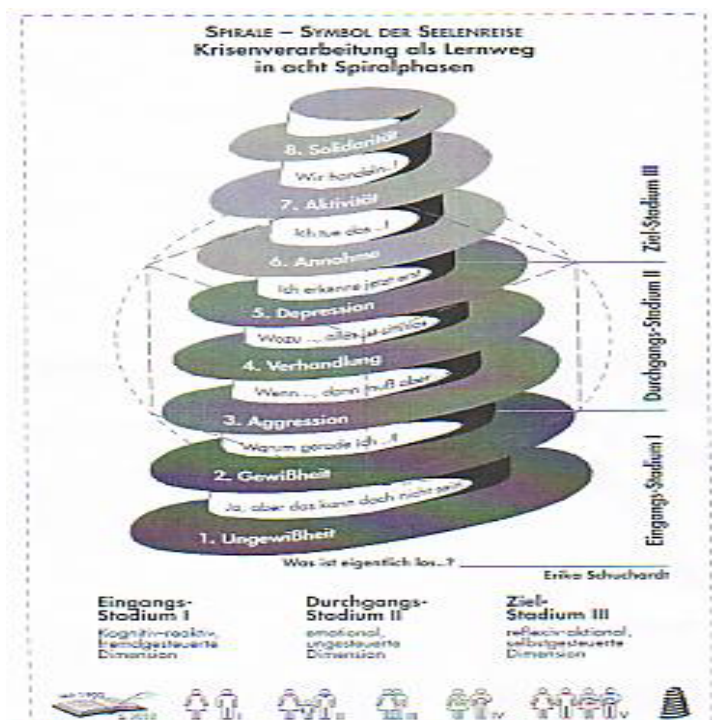
Chronische Schuldgefühle, die aus überhöhten Selbstanforderungen entstehen, sind eine schwere Belastung. Mütter geraten in innere Konfliktsituationen im Hinblick auf überhöhte Über-Ich-Anforderungen, speziell im Verhalten dem Kind gegenüber. Wie

etwa „ständige liebevolle Zuwendung, immerwährende Geduld, die nie von einem Gefühl des Unmutes durchbrochen werden dürfen. Das reale Verhalten kann diese Anforderungen nicht erfüllen“ (Gruschewitz o.J.; zit. nach Fröhlich 1986, 88).

Auch wenn Eltern die Behinderung des Kindes angenommen haben, bleibt, unter noch so vielen Schichten von Selbstbewusstsein, die Verletzlichkeit. Doch nun glaubt ihnen das keiner mehr. Es passt nicht zu diesem neuen Bild der patenten Mutter, die mit allen Problemen fertig wird und darüber hinaus sich selbst auch nicht vergisst. Sie dürfen keine Schwächen mehr zeigen, weder vor sich noch vor anderen (Beuys 1993, 72).

4.5.1 Zirkulierende Trauer

Ein bedeutendes Phasenmodell zum Thema Trauerverarbeitung ist das Spiralmodell von Erika Schuchardt. Das besondere an dieser in acht Phasen eingeteilten Spirale ist, dass die einzelnen Phasen nicht begrenzt und abgeschlossen dargestellt werden, sondern ebenso fließend ineinander übergehen, sich ablösen sowie auch nebeneinander bestehen können.¹



¹ <http://www.epikurier.de/Die-Trauerspirale-vo.378.0.html>

Denn gerade im Fall der Diagnose „behindertes Kind“ ist die Trauer ein Prozess „der immer wieder ausgelöst werden kann, wobei die Rückfälle keine sind, sondern Möglichkeiten, Verlusterfahrungen und das Erlebnis des einen großen Verlustes immer noch einmal aufzuarbeiten“ (Kast 1984; zit. nach Jonas 1996, 127).

Die Krisensituation Eltern behinderter Kinder unterscheidet sich von anderen Ereignissen, „die zu zeitlich begrenzten Bedrohungen oder unwiederbringlichen Verlusten führen“ (Krause 2002, 19). Die Bedrohung entwickelt sich sozusagen mit dem Erkrankten weiter, was dem Leidtragenden keine Distanz erlaubt. Es besteht die immerwährende Gefahr von immer wieder neu auftretenden, bedrohlichen oder leidauslösenden Situationen.

Es ist für Eltern behinderter Kinder schwierig, jemals endgültig mit ihrer Situation fertig zu werden. Denn die fremd- und selbstgesetzten Erwartungen mit diesen Lebenskrisen schnell fertig zu werden, sind nur schwer realisierbar. Auch wenn die emotionale Belastung mit der Zeit nachlässt, macht sie sich doch immer wieder bemerkbar. Ebenso bleibt, trotz erlangten familiären Gleichgewichtes, die Angst vor neuen Erschütterungen. Trotz der Neuorganisation des Lebens sind sie immer wieder mit einem Gefühl der Sinnlosigkeit konfrontiert (Hinze 1999, 16).

Gelingt es Eltern, nach der Phase des Verzweifeln und der Trauer ihrem Schicksal einen Sinn zu geben, entstehen neue Wertigkeiten in Alltag und Lebensanschauungen. So gelingt es, die Behinderung des Kindes zu bewältigen (Krause 2002, 28). Demgegenüber steht aber trotz allem die wachsende Überlastung der Familie, die in gegenseitigen Vorwürfen und erfolglosen Konfliktbereinigungsversuchen enden können. Die auftretenden Spannungen und Unzufriedenheit führen zu besonderen Interaktionsmustern mit dem behinderten Kind. Die so entstehenden Verhaltensauffälligkeiten des Kindes treten in den Vordergrund, während Ehekonflikte, Belastung und Trauer weiter im Verborgenen bleiben.

4.5.2 Partnerschaftliche Kommunikation und Bewältigung

Kommt ein Kind zur Welt, wird aus der Paar Dyade eine Eltern Triade, in der die Beziehungen, nach innen wie nach außen, neu definiert werden müssen. Willi (1975) betont die Erhaltung der Dyade der Partnerschaft trotz Elternschaft, da aber der Alltag mit einem behinderten Kind ungleich viel zeitaufwendiger und fordernder ist, wird die Erhaltung der Paar-Ebene viel schwieriger zu realisieren sein. Auch bei der Gleichwertigkeitsbalance, die die Ebenbürtigkeit der Partner für wichtig hält, zeigen sich Schwierigkeiten, denn oft untergraben gegenseitige Schuldzuweisungen der Partner dieses Prinzip (Wagner Lenzin 2007, 20).

Müssen bei der Hausarbeit vor allem instrumentelle Copingstrategien eingesetzt werden, sind bei der Bewältigung der psychischen Belastung auch innere Verarbeitungsmodi sehr wichtig. Werthaltungen, eigene Lebensziele und die des Kindes müssen geändert werden (Bremer-Hübler 1990, 290).

Hinze (1995, 13) sieht Gemeinsamkeiten und Unterschiede als kennzeichnend in einer elterlich-partnerschaftlichen Beziehung, sodass sich Vater und Mutter komplementär ergänzen. Dadurch gewinnt das Bewältigungsverhalten des Vaters durch die Verbindung mit den Verhaltensweisen der Mutter an Bedeutung.

Ein Konfliktpotential dabei sieht Hinze (1989, zit. nach Kallenbach 1997, 29) aber in der unterschiedlichen Ausrichtung der Kommunikation, da sich viele Männer wehren, ihre Probleme mit Außenstehenden zu besprechen, und ihre Interaktion auf die Ehefrau ausgerichtet ist, während Frauen Gespräche auch mit außerfamiliären Bezugspersonen suchen. Männer suchen also einerseits die Zuwendung der Partnerin, vermeiden aber problembezogene Gespräche wohingegen Mütter durch ihr expressives Gesprächsverhalten eher Verarbeitungschancen erfahren. Gravierende Probleme können auch durch Störungen der vormals starken emotionalen und kommunikativen Verbundenheit entstehen, wenn die Partner nicht mehr in der Lage sind, über die eigenen Gefühle zu sprechen (Seifert 2003, 48).

Beuys (1993, 75) bringt die Lage für das Elternpaar auf den Punkt, wenn sie sagt, „der Schock, ein behindertes Kind zu haben, trifft den Vater und die Mutter gleichermaßen.

Aber die traditionelle Rollenaufteilung kann für den Vater zur Flucht vor dem konkreten Leben mit dem behinderten Kind werden, sodass die Mütter die emotionalen Belastungen allein tragen müssen.“

Für die Männer wird die Entlastung der Frauen erschwert, da sie zum einen wegen der Arbeitsteilung im außerhäuslichen Bereich tätig sind und zum anderen aufgrund ihrer geschlechtsspezifischen Sozialisation, da sie die Emotionen der Frauen häufig nicht nachvollziehen können, weshalb sie sie nicht unterstützen können oder wollen. Die Folge kann sein, dass der Partner emotional überflüssig wird, das bedeutet, dass sie sich selbst ihrer sozialen Ressourcen berauben, die für eine Autonomieentwicklung notwendig sind (Jonas 1996, 135). McLennan & Bates (1993, zit. nach Krause 1997, 74) betonen die Ressource der Berufstätigkeit der Mütter, denn solange Mütter den Hauptteil der Kindesversorgung tragen, werden Väter weniger vom täglichen Stress betroffen sein.

Frauen werden auch oft nur als Mütter des behinderten Kindes gesehen, ohne deren zusätzlichen Aufgabengebiete (wie Haushalt, Geschwisterkinder, Partnerschaftspflege oder Beruf) zu berücksichtigen, die ebenso Energie erfordern. Deshalb ist es wichtig, Mütter behinderter Kinder als Personen „mit unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen und mit vielfältigen Rollen“ zu sehen. Es muss ihnen möglich sein, auch ihr Leben so autonom wie möglich zu gestalten und eigene Lebensperspektiven zu entwickeln ohne Schuldgefühle gegenüber ihrem Kind (Seifert 1997, 240) haben zu müssen.

Sporken (1975; zit. nach Fröhlich 1986, 70) drückt die Situation der Elternpaare in ihrer sozialen Umwelt als „doppelte Vereinsamung“ aus, denn die Eltern entfremden sich sowohl untereinander als auch von der Gesellschaft. Die unlösbaren Probleme übertragen sich dann auf die Umwelt und deren Ohnmacht, den Eltern konkrete Hilfe zu leisten, wiederum auf sie.

4.6 Chancen

Eltern müssen umdenken, ohne Anerkennung und Unterstützung bei der Mehrheit zu finden. Sie leben in der Spannung zwischen den neuen wesentlichen und wertvollen Zielen, und denen, denen die anderen hinterher jagen. Irgendwann haben sie gelernt, dass es keine Sicherheiten gibt, auf die absoluter Verlass ist. Sie versuchen, in der Gegenwart zu leben und sich nicht durch Fragen nach der Zukunft ängstigen zu lassen. Es ist nicht so, dass die Eltern behinderter Kinder eines Morgens aufwachen und sich sagen: So, jetzt haben wir es geschafft. Ich bin jetzt auf die Behinderung wütend, mein Kind aber habe ich angenommen (Beuys 1993, 60).

Oft lernen Mütter erst durch ihr behindertes Kind, einen eigenständigen Weg zu gehen, weil sie sich weniger um das Ansehen der Gesellschaft sorgen als um das eigene Wohlergehen, das sie benötigen, um das Kind zu versorgen und sich dem Partner gleichwertig zu fühlen. Sie sind autonomer geworden. Sie lernen Emotionen zu integrieren und gegebenenfalls davon unterschiedliche eigene Interessen, Bedürfnisse und Wünsche wahrzunehmen, um sich in der Folge für diese zu entscheiden. Es bedeutet, die Mütter kommen zu einem Konfliktausgleich zwischen den Identitäten der Frau und Mutter eines behinderten Kindes. Sie können Fremdbestimmung besser ablehnen und zwischen eigenen Interessen und denen des Kindes abwägen. „Es ist eine Lebens- und Alltagsplanung möglich, in der das behinderte Kind nicht mehr ausschließlich Mittelpunkt ist“ (Jonas 1996, 124).

Auch Väter werden durch die aus dem Leben mit einem behinderten Kind entstehenden Belastungen geprägt. Ihre individuellen Gefühle, Wertvorstellungen und das Selbstbild des Vaters wandeln sich, was zu „veränderten Lebenseinstellungen und zu einer Sinnverschiebung im Leben“ (Kallenbach 1997, 14) führt.

Auch die zirkulierende Trauer kann Positives bewirken. So ist der Abschluss des Trauerprozesses immer ein vorläufiger, in der der neue Selbst- und Weltbezug in die Persönlichkeit integriert und die Veränderung erprobt wird. Es ist die Chance für weitere Entwicklung und das Erleben des Sich-Veränderns (Jonas 1996, 129).

Durch die Auseinandersetzung mit ihrem behinderten Kind können Eltern neue soziale Fähigkeiten und eine erhöhte soziale Reife erlangen. Ihr verändertes Selbstverständnis

und ihre neue soziale Kompetenz kommen ihnen bei der Alltagsbewältigung zugute (Kriegl 1993, 35).

Hinze (1999, 15) sieht eine mögliche positive Auswirkung der Behinderung für die Eltern darin, dass die Enttäuschung grundlegender Wünsche, Wertvorstellungen und Lebensziele die Möglichkeit schafft, „neue Bedürfnisse und Einstellungen zu entwickeln. Die Belastung durch die Behinderung kann zugleich auch bislang ungeahnte Kräfte und Fähigkeiten mobilisieren. Das Zurückgeworfensein auf sich selbst kann zum Ausgangspunkt für ein solidarisches Gemeinschaftsleben in und außerhalb der Familie werden“. Man kann von oberflächlichen Freundschaften loslassen, verzichtet leichter auf gesellschaftliches Ansehen, erkennt den Wert der Zeit, jener Zeit, die den Schmerz erträglich macht und die es sinnvoll zu füllen gilt. Zeit gilt es sinnvoll einzusetzen, auch für die „Sanierung der Paar-Beziehung“.

4.7 Zusammenfassung

Eltern behinderter Kinder sind in zahlreichen Alltagssituationen einer hohen Belastung ausgesetzt, welche sich neben den materiell-finanziellen Bereichen auch auf die psychosoziale und emotionale Situation der Eltern auswirkt (Kallenbach1997, 11).

Es gibt eine Unmenge an Belastungsfaktoren für Eltern behinderter Kinder: Seien es negative Erfahrungen in der Öffentlichkeit oder der immerwährend unsichere Gesundheitszustand des Kindes. Sei es das Zurückstellen der eigenen Interessen, die permanente Verantwortung, alles richtig zu machen, um eine gute Entwicklung des Kindes zu gewährleisten, oder die immer begleitende Unsicherheit mit der problematischen Situation zu Rande zu kommen. Seien es auch zusätzliche finanzielle Belastungen durch den Erwerb von Behelfen oder die große Abhängigkeit von Professionisten und der Familie. Dies sind einige der Faktoren die für Eltern enorme physische wie psychische Belastungen bedeuten, die sich nicht nur auf die Einzelperson, sondern auch auf die elterliche Partnerschaft auswirken können.

Denn durch diese belastenden Faktoren, von denen das Zusammenleben mit einem behinderten Kind bestimmt ist, werden die individuellen und dyadischen Copingkompetenzen der Eltern negativ beeinflusst, sodass eine gemeinsame positive Bewältigung des Alltags erschwert wird und in Folge die Partnerschaftsqualität gefährdet ist.

II. Empirischer Teil

5. Aktueller Forschungsstand, Forschungsfrage und Hypothesen

Wie Eltern behinderter Kinder oder die gesamte Familie, Mütter und Väter mit der „Stresssituation behindertes Kind“ fertig werden, wurde in zahlreichen Studien untersucht (vgl. Binkle 1989, Hinze 1989, Heckmann 2004, Bremer-Hübler 1989). Beschreibt Heckmann (2004, 73f.) die Belastungen und deren Bewältigung in drei Gruppen (kritische Lebensereignisse, chronische Belastungen und Alltagsprobleme), so weist Binkle (1989, 148) auf die Krisensituation der Familie hin und betont die Notwendigkeit der Elternarbeit. Hinze (1989) hingegen widmet sich dem Auseinandersetzungsprozess der Väter und Mütter behinderter Kinder im Vergleich, während Bremer-Hübler (1989) das Bewältigungsverhalten in Hinblick des täglichen Zusammenlebens mit behinderten Kindern untersucht.

McConachie (1994, zit. nach Krause 2002) weist darauf hin, dass erst in der gegenwärtigen Phase der Bewältigungsforschung „familiäre Ressourcen bei Eltern behinderter Kinder erfasst“ werden und „Modelle zur Wechselwirkung von Bewältigung und anderen intrapsychischen wie sozialen Faktoren formuliert“ werden. Auf die Wichtigkeit eines „Konzeptes des Empowerment“, welches die Kompetenzen der Betroffenen würdigt, die in diesen bestärkt und ihnen ihre eigenen Ressourcen mobilisieren hilft, weisen Trivette et al. (1994, zit. nach Krause 2002) hin, um ein positives Selbstbild und die Kontrolle über das eigene Leben zu erhalten.

Diese Annahme der Wichtigkeit von Unterstützung für Eltern behinderter Kinder, ihnen durch Stärkung ihrer Kompetenzen und Ressourcen bei der Alltagsbewältigung zu helfen und somit eine Grundlage für eine gelingende Partnerschaft zu legen, führte mich zu meiner Forschungsfrage.

Das Ziel meiner Diplomarbeit stellt die Beantwortung folgender Fragestellungen dar:

Welche Faktoren im Zusammenleben mit einem behinderten Kind haben, in direkter oder indirekter Weise, hauptsächlich negative Auswirkungen auf die elterliche Partnerschaft?

Nehmen die Paare diese Einflüsse als ihre Beziehung gefährdend wahr, und wenn ja, welche dieser Faktoren empfinden sie als am meisten ihre Beziehung beeinflussend?

Die Beantwortung dieser Fragestellung erfolgte einerseits durch die quantitative Befragung von 24 Elternpaaren mittels den Familienbögen von Cierpka (1994), andererseits wurde besonders der zweite Teil der Forschungsfrage durch die Durchführung narrativer Interviews unterstützt. Da es sich um ein sehr emotionales Thema handelt, welches vor allem auch die Wahrnehmung der Paare betrifft, bietet sich diese Form des qualitativen Interviews besonders an.

Die Annahmen, die bestätigt oder widerlegt werden sollen, lauten folgendermaßen:

H1: Durch die verschiedenen Alltagssituationen der Paare werden die durch das behinderte Kind hervorgerufenen Belastungen von Mann und Frau unterschiedlich wahrgenommen. Dies wirkt sich in unterschiedlicher Rollenzufriedenheit und der darausfolgenden Aufgabenerfüllung aus: Väter sind mit ihrer sozialen Situation zufriedener als Mütter im Vergleich zu Elternpaaren gesunder Kinder

H2: Frauen finden keine ausreichende Unterstützung im sozialen Umfeld und wünschen sich deshalb mehr emotionale Zuwendung vom Partner für die Alltagsbewältigung. Sie fühlen sich vom Partner aber unverstanden, wenig akzeptiert und bei Problemlösungsversuchungen allein gelassen.

H3: Männer fühlen sich durch die, wegen des vermehrten Pflegeaufwandes, sehr enge Mutter – Kind Beziehung ausgegrenzt und finden erschwert Zugang zur Partnerin. Andererseits führt die dadurch fehlende Autonomie der Frauen zu Unzufriedenheit, die

sich wiederum im Nicht-verstanden-Werden vom Partner und fehlender Verbundenheit äußert.

H4: Im Gegensatz zu „nicht behinderten Elternpaaren“ beeinflusst die unterschiedliche Alltagsbewältigung der Partner das notwendige gegenseitige Verständnis und Einfühlungsvermögen in die Situation des Partners und erschwert so wesentlich die partnerschaftliche Kommunikation.

6. Methode der quantitativen Untersuchung

6.1 Die Familienbögen (nach Cierpka & Frevert 1994)

Die Familienbögen von Manfred Cierpka und Gabriele Frevert sind Selbstberichtsinstrumente: sie wurden sowohl für die Familiendiagnostik als auch für die Familientherapie entwickelt und können im klinischen Setting wie auch in der Forschung eingesetzt werden. Dabei unterscheiden sich diese Familienbögen von anderen familiendiagnostischen Fragebögen durch folgende drei Schwerpunkte:

-) Die Familienbögen basieren auf einem Prozessmodell, das erklären kann, wie eine Familie „funktioniert“.
-) Der familiäre Prozess wird aus der individuellen, der dyadischen und der gesamtfamiliären Perspektive beschrieben.
-) Für fünf lebenszyklische Phasen wurden Referenzwerte erarbeitet, die eine entwicklungsorientierte Familiendiagnostik ermöglichen (Cierpka & Frevert 1994, 1).

Mit diesen Familienbögen kann jedes Familienmitglied aus seiner Sicht, mit Hilfe von vorgegebenen Items, seine Familie beschreiben. Dabei liegen den Items sieben theoretische Dimensionen des Familienmodells zugrunde, die als Skalen operationalisiert wurden:

Aufgabenerfüllung (AE)

Rollenverhalten (RV)

Kommunikation (KOM)

Emotionalität (E)

Affektive Beziehungsaufnahme (AB)

Kontrolle (K)

Werte und Normen (WN) (Cierpka & Frevert 1994, 4 ff.).

Das Testsystem besteht aus drei Teilen, auch Module genannt:

-) Der „Allgemeine Familienbogen“ (FB-A) enthält Aussagen zur Gesamtfamilie als System.
-) Der „Selbstbeurteilungsbogen“ (FB-S) untersucht die Funktion des einzelnen Familienmitgliedes in der Familie.
-) Der „Zweierbeziehungsbogen (FB-Z) betrachtet die Beziehungen bestimmten Dyaden (Cierpka & Frevert 1994, 2).

Durch den modularen Aufbau der Familienbögen von Cierpka (1994, 3f.) ist es möglich, je nach Forschungsinteresse auch nur einzelne Bögen zu verwenden. In dieser Diplomarbeit wurde aufgrund des speziellen Interesses der Elterndyade der Zweierbeziehungsbogen verwendet, bei dem die Paare ihre Beziehung zueinander einschätzen. Dieser Bogen enthält 28 Items für die oben angeführten sieben Skalen. Die Einschätzung einzelner Aussagen in den Untersuchungsmodulen erfolgt durch eine vierstufige Rating-Skala (stimmt genau – stimmt ein wenig – stimmt eher nicht – stimmt überhaupt nicht).

Um Veränderungen in den Dimensionen des Familienmodells über lebenszyklische Phasen hinweg berücksichtigen zu können, liegen Referenzwerte für fünf lebenszyklische Phasen vor:

Phase 1 steht dabei für Paare, die ihr erstes Kind erwarten.

Phase 2 erfasst Familien mit einem Säugling. In diese Gruppe fallen auch Paare nach der Geburt des ersten Kindes.

Phase 3 umfasst Familien mit jüngeren Kindern, bei denen das älteste Kind im Haushalt ein bis elf Jahre ist.

Phase 4 inkludiert Familien mit Kindern in der Pubertät und Adoleszenz, deren ältestes Kind im Haushalt mindestens zwölf Jahre ist.

Phase 5 dient der Erfassung und Beschreibung der Aussagen von Paaren in der Lebensmitte nach Auszug der Kinder.

Neben dieser Differenzierung der Referenzwerte nach den lebenszyklischen Phasen, wurden ebenfalls getrennte Referenzwerte für Mütter, Väter und für Phase 4 zusätzlich für Kinder gebildet, wodurch die unterschiedliche Wahrnehmung des

familiendynamischen Prozesses jedes einzelnen Familienmitgliedes berücksichtigt wird (Cierpka & Frevort 1994, 3f.).

6.2 Die Auswahl der Stichprobe

Welch heikles Thema ich berührte, wurde mir erst richtig bewußt, als Probleme bei der Stichprobengewinnung auftauchten. Begonnen hatte ich mit einer Anfrage bei der Leiterin des Sonnenscheinambulatoriums in Amstetten. Durch dessen Spezialisierung auf Entwicklungsdiagnostik hoffte ich, meine gewünschte Versuchsgruppe, nämlich Eltern deren Kinder im Vorschulalter beziehungsweise Volksschulalter sind, kontaktieren zu können. Diese Altersgruppe war unmöglich zu erreichen, die Bereitschaft dieser Gruppe bei der Untersuchung mitzumachen war viel zu gering, sodass ich nach und nach die Altersgrenze immer höher setzen musste. Frau Dr. Diel war auch sehr hilfsbereit und half mir beim Verfassen eines Flugzettels, der durch die angestellten Therapeuten an mögliche Elternpaare verteilt wurde. Durch das Gespräch mit ihr wurde mir schon klar mit welchem Fingerspitzengefühl vorgegangen werden musste. Die Formulierungen des Flugzettels enthielten die Versicherung der absoluten Anonymität nach außen ebenso wie die nach innen, denn es verunsicherte auch die Möglichkeit der Einsicht des Partners in getätigte Aussagen, was durch meine Anwesenheit beim Ausfüllen der FB-Z Bögen ausgeschlossen werden sollte. Bei diesem Gespräch machte sie mir auch schon wenig Hoffnung auf Erfolg meines Vorhabens, da auch eine gegründete Selbsthilfegruppe für Elternpaare im Haus nur von Müttern genutzt wurde. Es stellte sich kein Erfolg ein, ebensowenig fruchtete mein Anliegen bei der Leitung des SPZ Haag. Hier wurde meine Bitte, dass ich mich an die Eltern der Schulkinder wenden dürfte, gleich vom Schuldirektor vehement abgelehnt da die Eltern schon einmal bei „so einer Umfrage mitgemacht hätten und es nur negative Rückmeldungen gegeben hatte“.

Etwas entmutigt wandte ich mich an das SPZ Waidhofen/Ybbs. Dort durfte ich umgehend mein Anliegen in den Klassen beziehungsweise bei den Klassenlehrern vortragen samt Unterstützung der Direktorin. So bekam ich zu meinen ersten vier Versuchspaaren, die mir sehr hilfsbereit wiederum zu anderen Kontakten verhalfen. So nutzte ich den Schneeballeffekt. Daneben fragte ich noch an etwaigen Sonderschulen

an, was aber zu keinem nennenswerten Erfolg führte. Konnte ich durchwegs immer Mütter finden, die sofort einwilligten einen Fragebogen auszufüllen, scheiterte es nicht selten an den Vätern, die sich strikt weigerten bei der Studie mitzumachen. Selbst bei der Auswahl der Kontrollgruppe gab es manchmal Schwierigkeiten, dass Männer sich bereit erklärten einen Fragebogen auszufüllen - Begründungen dafür fehlten immer.

Es war ein schwieriger, aber sehr lohnenswerter Weg, an Elternpaare behinderter Kinder zu gelangen. Jedes Elternpaar, das die Fragebögen ausfüllte, stellte durch die Erzählung ihrer persönlichen Erfahrungen, auch eine persönliche Bereicherung für mich dar.

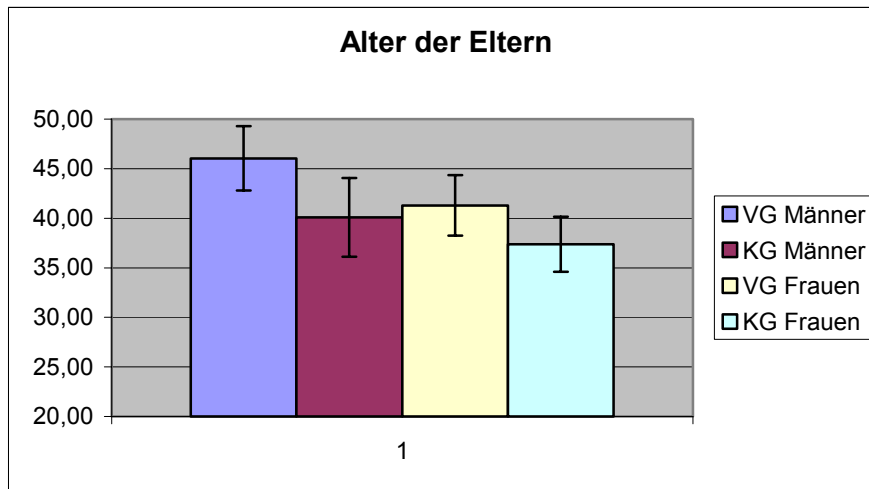
6.3 Durchführung der Erhebung

Nach telefonischer Kontaktaufnahme und Vereinbarung eines Termins wurden sowohl die Teilnehmer der Versuchsgruppe wie die der Kontrollgruppe von mir zu Hause besucht. Alle Teilnehmer der Studie stammten aus dem ländlichen Großraum des Bezirkes Amstetten und Waidhofen/Ybbs. Nach Ankunft bei den Familien wurde den Eltern gleichzeitig der Fragebogen ausgehändigt und die nötigen Instruktionen dazu gegeben. Ich blieb während des Ausfüllens der Bögen im Raum, um auftretende Unklarheiten noch klären zu können.

6.4 Beschreibung der Stichprobe

Die in die Datenanalyse aufgenommene Gesamtstichprobe setzt sich aus 24 Paaren in der Versuchsgruppe und 24 Paaren in der Kontrollgruppe zusammen.

6.4.1 Alter der Eltern



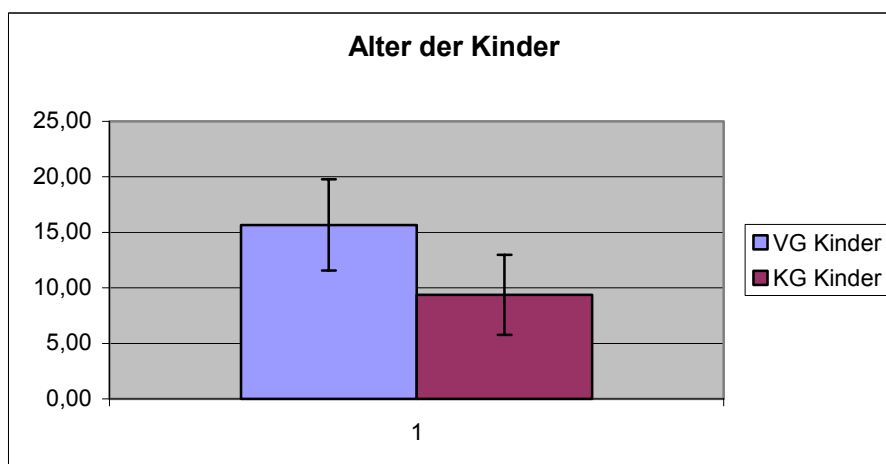
Das Durchschnittsalter der Väter in der Versuchsgruppe lag bei 46,04 (SD = 3,35) Jahren.

Das Durchschnittsalter der Väter in der Kontrollgruppe lag bei 40,08 (SD = 3,96) Jahren.

Das Durchschnittsalter der Mütter in der Versuchsgruppe lag bei 41,29 (SD = 3,05) Jahren.

Das Durchschnittsalter der Mütter in der Kontrollgruppe lag bei 37,38 (SD = 2,77) Jahren.

6.4.2 Alter der Kinder



Das Durchschnittsalter der Kinder in der Versuchsgruppe betrug 15,67 (SD = 4,12) Jahre.

Das Durchschnittsalter der Kinder in der Kontrollgruppe betrug 9,37 (SD = 3,61) Jahre.

7. Ergebnisse der quantitativen Untersuchung

Die Ergebnisse wurden durch eine einfache Varianzanalyse mittels der Prozedur UNIANOVA mit SPSS berechnet. Vor der Durchführung der Berechnungen wurden die einzelnen Items der Familienbögen in die laut Manual angegebenen Werte umcodiert und die Summenwerte der sieben Dimensionen in das Statistik Programm SPSS übertragen.

Das Signifikanz-Niveau wurde für alle Berechnungen mit 5 % ($p = .05$) festgelegt. Die Hypothesen wurden anhand folgender Verfahren ausgewertet:

Nach Überprüfung der zu testenden Verteilungen auf Normalverteilung in den einzelnen Dimensionen mittels Kolmogorov-Smirnov-Anpassungstest wurden weitere Berechnungen in den normalverteilten Skalen mittels parametrischen F-Test durchgeführt.

7. 1 Prüfung der Hypothese H1

H1: Durch die verschiedenen Alltagssituationen der Paare werden die durch das behinderte Kind hervorgerufene, Belastungen von Mann und Frau unterschiedlich wahrgenommen. Dies wirkt sich in unterschiedlicher Rollenzufriedenheit und der darausfolgenden Aufgabenerfüllung aus: Väter sind mit ihrer sozialen Situation zufriedener als Mütter im Vergleich zu Elterpaaren gesunder Kinder

Dies müsste sich in den Dimensionen Aufgabenerfüllung, Rollenverhalten und Werte und Normen widerspiegeln:

H0₁: Die Männer der VG schätzen die Zweierbeziehung hinsichtlich der Aufgabenerfüllung und der Rollenverhalten und der Werte und Normen gleich ein wie die Männer der KG.

H1₁: Die Männer der VG schätzen die Zweierbeziehung hinsichtlich der Aufgabenerfüllung und Rollenverhalten und der Werte und Normen besser ein als die Männer der KG.

H0_{1a}: Die Frauen der VG schätzen die Zweierbeziehung hinsichtlich der Aufgabenerfüllung und Rollenverhalten und der Werte und Normen gleich ein als die Frauen der KG.

H1_{1a}: Die Frauen der VG schätzen die Zweierbeziehung hinsichtlich der Aufgabenerfüllung und Rollenverhalten und der Werte und Normen schlechter ein als die Frauen der KG.

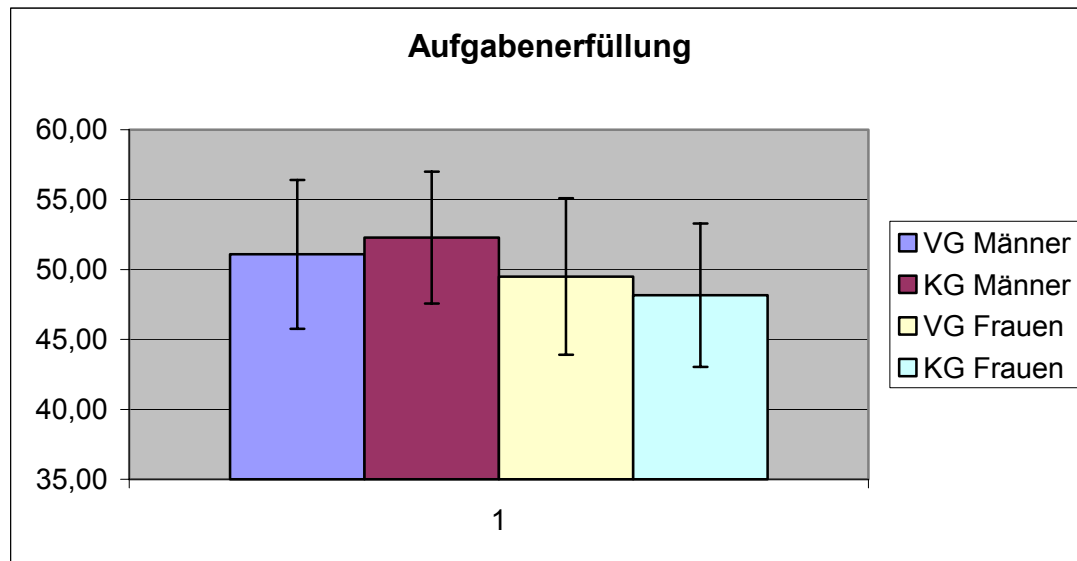


Abb. 1: Diagramm zum Mittelwertsvergleich der t – Werte der Dimension AE

Versuchsgruppe Männer: M = 51.08, SD = 5.33

Versuchsgruppe Frauen: M = 49.5, SD = 5.6

Kontrollgruppe Männer: M = 52.29, SD = 9.42

Kontrollgruppe Frauen: M = 48.17, SD = 5.13

Da sich in der einfaktoriellen Varianzanalyse zur Prüfung der Einschätzung der Partnerbeziehung hinsichtlich der Aufgabenerfüllung kein signifikanter Unterschied zwischen Versuchs- und Kontrollgruppe zeigt, kann die Null-Hypothese H0₁ und H0_{1a} teilweise nicht verworfen werden. Eltern mit behindertem Kind schätzten den Bereich Aufgabenerfüllung damit nicht signifikant schlechter (vgl. Mittelwertvergleiche Abb. 1) als die Kontrollgruppe ein.

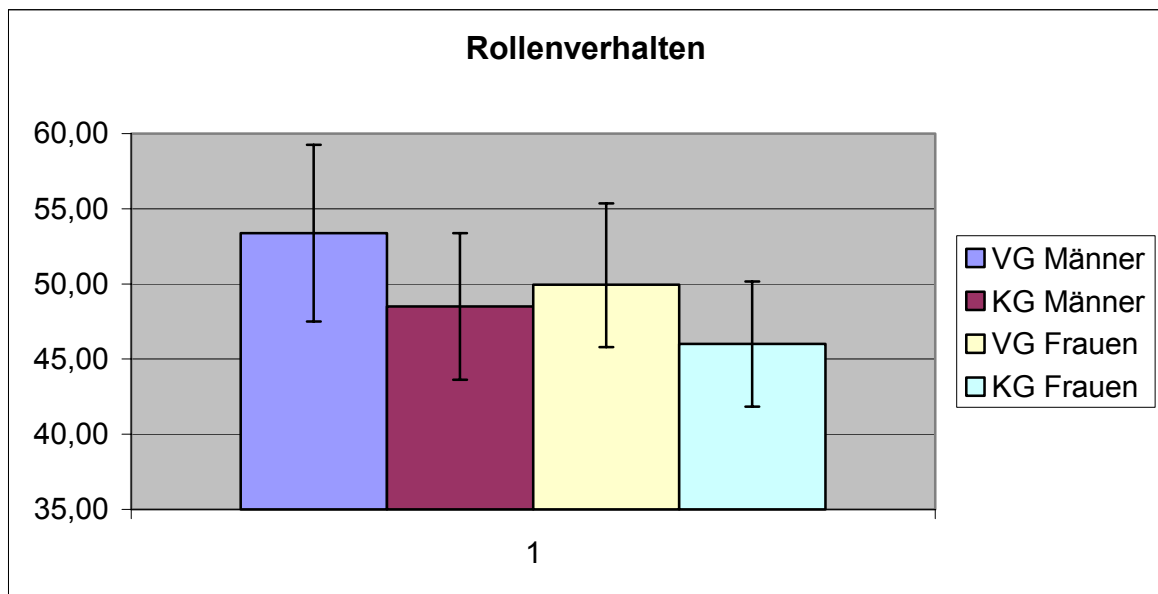


Abb. 2: Diagramm zum Mittelwertsvergleich der t – Werte der Dimension RV

Versuchsgruppe Männer: M = 53.38, SD = 5.88

Versuchsgruppe Frauen: M = 49.96, SD = 5.4

Kontrollgruppe Männer: M = 48.5, SD = 4.88

Kontrollgruppe Frauen: M = 46.0, SD = 4.17

Tests of Between-Subjects Effects

Dependent Variable: Rollenverhalten

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	26,042 ^a	1	26,042	5,381	,023
Intercept	805,042	1	805,042	166,347	,000
V06	26,042	1	26,042	5,381	,023
Error	454,917	94	4,840		
Total	1286,000	96			
Corrected Total	480,958	95			

Abb. A: Mittelwertsvergleich aller Personen pro Gruppe

Tests of Between-Subjects Effects

Dependent Variable: Rollenverhalten

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	36,563 ^a	3	12,188	3,512	,023
Intercept	267,691	1	267,691	77,141	,000
v04r	36,563	3	12,188	3,512	,023
Error	152,687	44	3,470		
Total	460,000	48			
Corrected Total	189,250	47			

Abb. B: Mittelwertsvergleich Versuchsgruppe Mann - Frau

Da sich in der einfaktoriellen Varianzanalyse zur Prüfung der Einschätzung der Partnerbeziehung hinsichtlich des Rollenverhaltens ein signifikanter Unterschied zwischen Versuchs- und Kontrollgruppe zeigt, kann die Null-Hypothese H_{01} und H_{01a} teilweise verworfen werden (vgl. Abb. A). Eltern mit behindertem Kind schätzten den Bereich Rollenverhalten damit signifikant schlechter ein (vgl. Mittelwertvergleiche Abb. 2) als die Kontrollgruppe.

Ebenso zeigt die einfaktorielle Varianzanalyse zur Prüfung der Einschätzung der Partnerbeziehung hinsichtlich des Rollenverhaltens einen signifikanten Unterschied zwischen den Müttern und Vätern behinderter Kinder. Die Mittelwerte der Vätergruppe der behinderten Kinder sind höher als die der Mütter behinderter Kinder (vgl. Abb. 2).

Entgegen der Erwartung, dass die Väter aber zufriedener mit ihrer sozialen Situation sind, weisen die höheren Mittelwerte auf eine höhere Unzufriedenheit hin.

Nach dem Manual der Familienbögen von Cierpka und Frevert (1994, 47) weisen hohe Werte in der Dimension des Rollenverhaltens auf folgende Schwächen hin:

-) Die Rollen sind ungenügend in den Familienverband eingefügt. Es herrscht mangelnde Übereinstimmung in bezug auf die Rollenerwartungen
-) Unfähigkeit, sich an neue Rollen, die im Verlauf des familiären Lebenszyklus gefordert werden, anzupassen

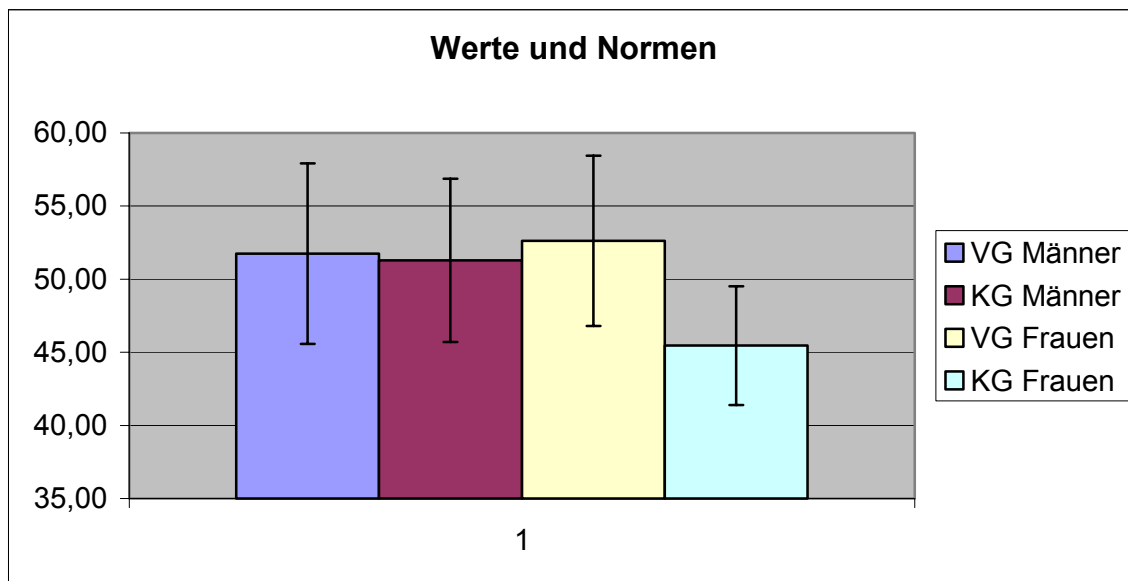


Abb. 3: Diagramm zum Mittelwertsvergleich der t – Werte der Dimension WN

Versuchsgruppe Männer: M = 51.75, SD = 6.17

Versuchsgruppe Frauen: M = 52.63, SD = 5.82

Kontrollgruppe Männer: M = 51.29, SD = 5.59

Kontrollgruppe Frauen: M = 45.46, SD = 4.06

Tests of Between-Subjects Effects

Dependent Variable: Werte und Normen

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	35,021 ^a	1	35,021	8,023	,007
Intercept	315,188	1	315,188	72,207	,000
V06	35,021	1	35,021	8,023	,007
Error	200,792	46	4,365		
Total	551,000	48			
Corrected Total	235,813	47			

Abb. C: Mittelwertsvergleich aller Frauen pro Gruppe

Tests of Between-Subjects Effects

Dependent Variable: Werte und Normen

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	22,042 ^a	1	22,042	4,524	,036
Intercept	726,000	1	726,000	149,018	,000
V06	22,042	1	22,042	4,524	,036
Error	457,958	94	4,872		
Total	1206,000	96			
Corrected Total	480,000	95			

Abb. D: Mittelwertsvergleich aller Personen pro Gruppe

Da sich in der einfaktiellen Varianzanalyse zur Prüfung der Einschätzung der Partnerbeziehung hinsichtlich der Werte und Normen ein signifikanter Unterschied zwischen Versuchs- und Kontrollgruppe zeigt, kann die Null-Hypothese H_{01} und H_{01a} teilweise verworfen werden (vgl. Abb.D). Eltern mit behindertem Kind schätzten den Bereich Werte und Normen damit signifikant schlechter (vgl. Mittelwertvergleiche Abb. 3) als die Kontrollgruppe ein.

Ebenso zeigt die einfaktielle Varianzanalyse zur Prüfung der Einschätzung der Partnerbeziehung hinsichtlich Werte und Normen einen signifikanten Unterschied zwischen den Müttern behinderter und nicht behinderter Kinder. Die Mittelwerte der Mütter der behinderten Kinder sind höher als die der Mütter behinderter Kinder (vgl. Abb. 3 und Abb. C). Die Nullhypothese H_{01a} kann daher teilweise verworfen werden und die Hypothese H_{11a} angenommen werden.

Nach dem Manual der Familienbögen von Cierpka und Frevert (1994, 47) weisen hohe Werte in der Dimension der Werte und Normen auf folgende Schwächen hin:

-) Mangelnde Übereinstimmung und Kohärenz in familiären Wert- und Normvorstellungen
-) Der vorhandene Spielraum ist unangemessen

7.2 Prüfung der Hypothese H2

H2: Frauen finden keine ausreichende Unterstützung im sozialen Umfeld und wünschen sich deshalb mehr emotionale Zuwendung vom Partner für die Alltagsbewältigung. Sie fühlen sich vom Partner aber unverstanden, wenig akzeptiert und bei Problemlösungsversuchungen allein gelassen.

Dies müsste sich in den Dimensionen Emotionalität und affektive Beziehungsaufnahme widerspiegeln:

H0₂: Die Frauen der VG schätzen die Zweierbeziehung hinsichtlich der Emotionalität und der affektiven Beziehungsaufnahme gleich ein als die Frauen der KG.

H1₂: Die Frauen der VG schätzen die Zweierbeziehung hinsichtlich der Emotionalität und der affektiven Beziehungsaufnahme schlechter ein als die Frauen der KG.

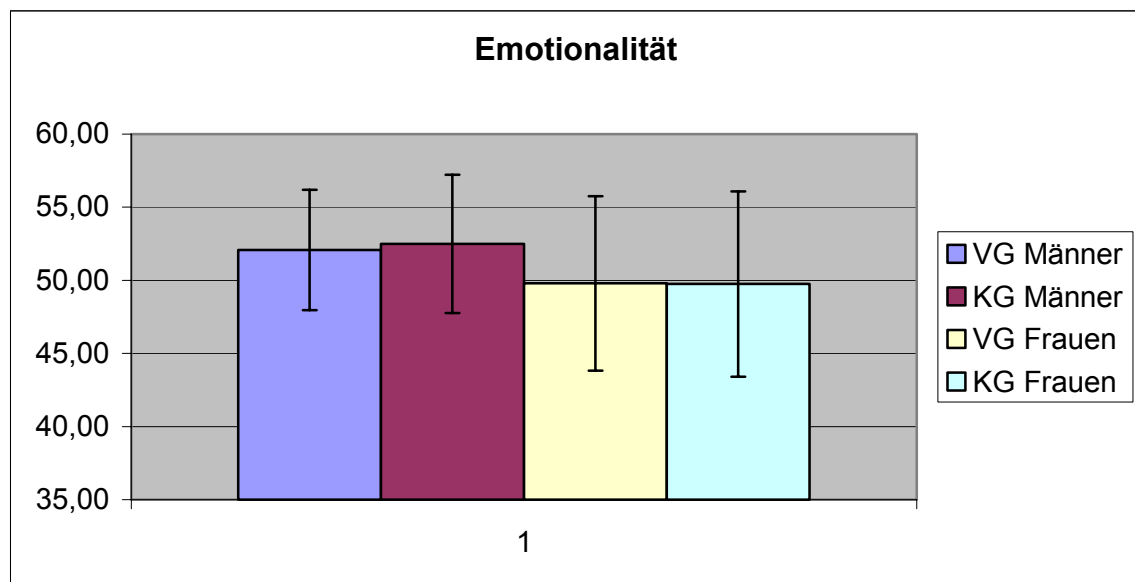


Abb. 4: Diagramm zum Mittelwertsvergleich der t – Werte der Dimension E

Versuchsgruppe Männer: M = 52.08, SD = 4.12

Versuchsgruppe Frauen: M = 49.79, SD = 5.97

Kontrollgruppe Männer: M = 52.5, SD = 4.73

Kontrollgruppe Frauen: M = 49.75, SD = 6.34

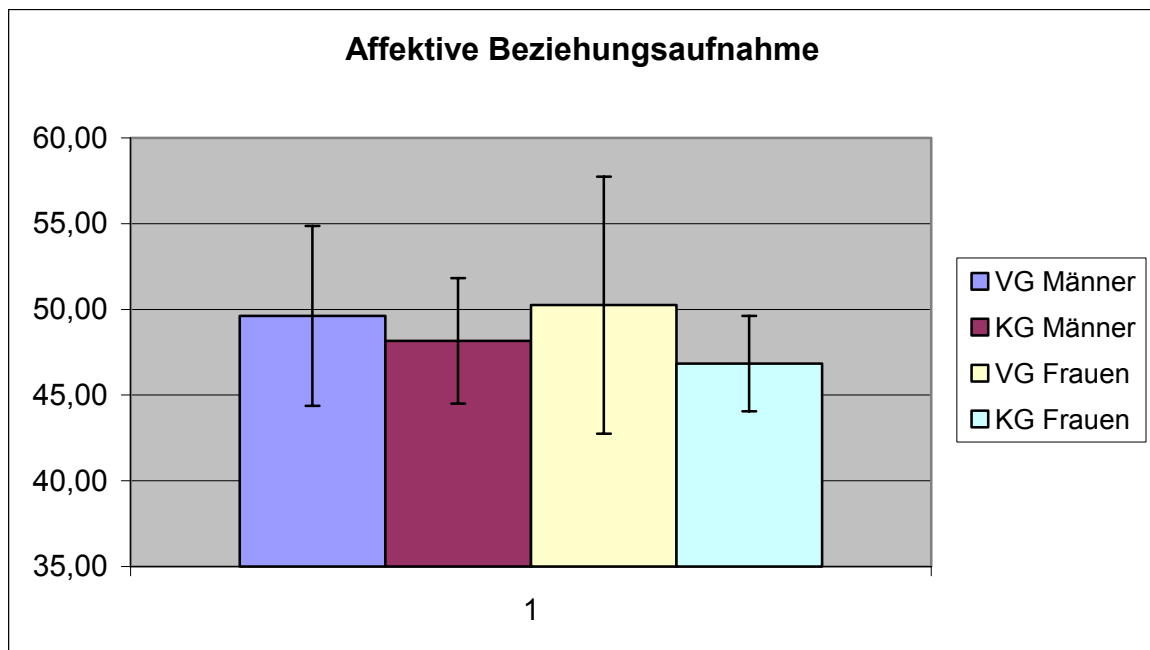


Abb. 5: Diagramm zum Mittelwertsvergleich der t – Werte der Dimension AB

Versuchsgruppe Männer: M = 49.63, SD = 5.25

Versuchsgruppe Frauen: M = 50.25, SD = 7.49

Kontrollgruppe Männer: M = 48.17, SD = 3.66

Kontrollgruppe Frauen: M = 46.83, SD = 2.78

Tests of Between-Subjects Effects

Dependent Variable: Affektive Beziehungsaufnahme

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	11,702 ^a	3	3,901	3,714	,018
Intercept	62,456	1	62,456	59,463	,000
v04r	11,702	3	3,901	3,714	,018
Error	46,214	44	1,050		
Total	110,000	48			
Corrected Total	57,917	47			

Abb. E: Mittelwertsvergleich der Versuchsgruppe nach Geschlecht

Da sich in der einfaktoriellen Varianzanalyse zur Prüfung der Einschätzung der Partnerbeziehung hinsichtlich der Emotionalität und der affektiven Beziehungsaufnahme kein signifikanter Unterschied zwischen den Frauen der Versuchs- und Kontrollgruppe zeigt, kann die Null-Hypothese H_{02} und H_{12} nicht verworfen werden. Mütter mit behindertem Kind schätzten den Bereich Emotionalität

und affektive Beziehungsaufnahme damit nicht signifikant schlechter (vgl. Mittelwertvergleiche Abb. 4) als die Kontrollgruppe ein.

7.3 Prüfung der Hypothese H3

H3: Männer fühlen sich durch die, wegen des vermehrten Pflegeaufwandes, sehr enge Mutter – Kind Beziehung ausgegrenzt und finden erschwert Zugang zur Partnerin. Andererseits führt die dadurch fehlende Autonomie der Frauen zu Unzufriedenheit, die sich wiederum im Nicht-verstanden-Werden vom Partner und fehlender Verbundenheit äußert.

Dies müsste sich in den Dimensionen Emotionalität und affektive Beziehungsaufnahme widerspiegeln:

H0₃: Die Männer der VG schätzen die Zweierbeziehung hinsichtlich der Emotionalität und der affektiven Beziehungsaufnahme und der Kontrolle gleich ein als die Männer der KG.

H1₃: Die Männer der VG schätzen die Zweierbeziehung hinsichtlich der Emotionalität und der affektiven Beziehungsaufnahme und der Kontrolle schlechter ein als die Männer der KG.

Da sich in der einfaktiellen Varianzanalyse zur Prüfung der Einschätzung der Partnerbeziehung hinsichtlich der Emotionalität und der affektiven Beziehungsaufnahme kein signifikanter Unterschied zwischen den Männern der Versuchs- und Kontrollgruppe zeigt, kann die Null-Hypothese H0₃ und H1₃ nicht verworfen werden. Eltern mit behindertem Kind schätzten den Bereich Emotionalität und affektive Beziehungsaufnahme damit nicht signifikant schlechter (vgl. Mittelwertvergleiche Abb. 4) als die Kontrollgruppe ein.

Die einfaktielle Varianzanalyse zur Prüfung der Einschätzung der Partnerbeziehung hinsichtlich der affektiven Beziehungsaufnahme ergab aber einen signifikanten Unterschied zwischen Vätern und Müttern behinderter Kinder. Die Mittelwerte der Frauen in der Versuchsgruppe (vgl. Abb. 5) lagen höher als die der Männer.

Nach dem Manual der Familienbögen von Cierpka und Frevert (1994, 47) weisen hohe Werte in der Dimension der affektiven Beziehungsaufnahme auf folgende Schwächen hin:

-) Fehlen von Empathie unter den Familienmitgliedern oder zeigen von Interesse ohne jegliches Gefühl
-) Die Beziehungen können narzißtisch oder in einem extremen Maß symbiotisch sein
-) Die Familienmitglieder zeigen Unsicherheit und einen Mangel an Autonomie

7.4 Prüfung der Hypothese H4

H4: Im Gegensatz zu „nicht behinderten Elternpaaren“ beeinflusst die unterschiedliche Alltagsbewältigung der Partner das notwendige gegenseitige Verständnis und Einfühlungsvermögen in die Situation des Partners und erschwert so wesentlich die partnerschaftliche Kommunikation.

Dies müsste sich in der Dimension der Kommunikation und der Kontrolle widerspiegeln.

H04: Die VG schätzt die Zweierbeziehung hinsichtlich der Kommunikation und der Kontrolle gleich ein wie die KG.

H14: Die VG schätzt die Zweierbeziehung hinsichtlich der Kommunikation und der Kontrolle schlechter ein wie die KG.

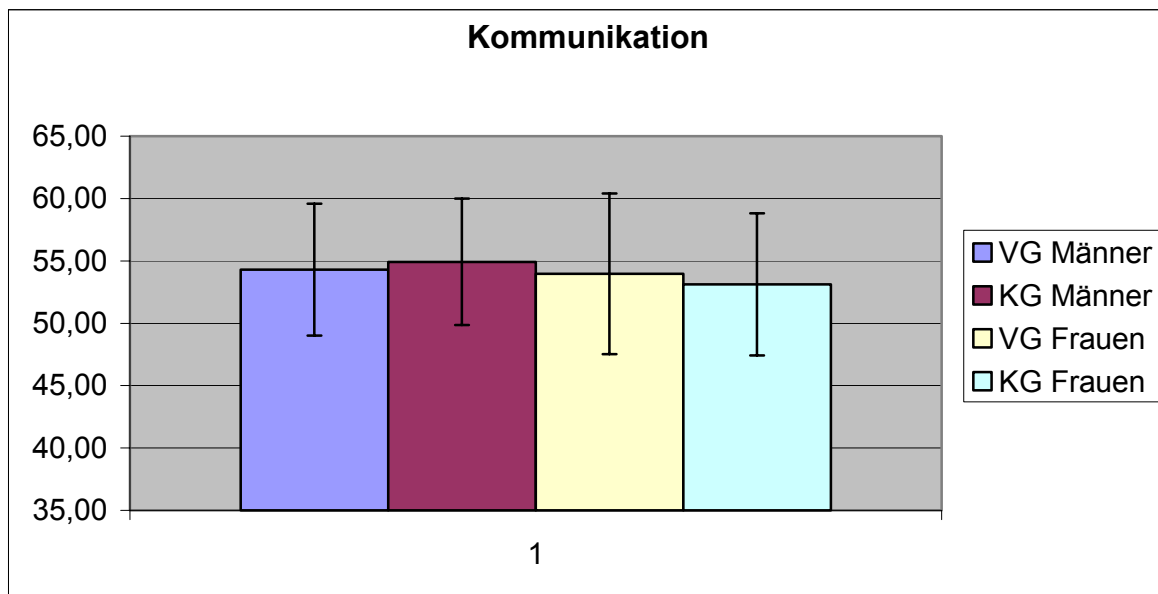


Abb. 6: Diagramm zum Mittelwertsvergleich der t – Werte der Dimension KOM

Versuchsgruppe Männer: $M = 54.29$, $SD = 5.29$

Versuchsgruppe Frauen: $M = 53.96$, $SD = 6.44$

Kontrollgruppe Männer: $M = 54.92$, $SD = 5.07$

Kontrollgruppe Frauen: $M = 53.13$, $SD = 5.70$

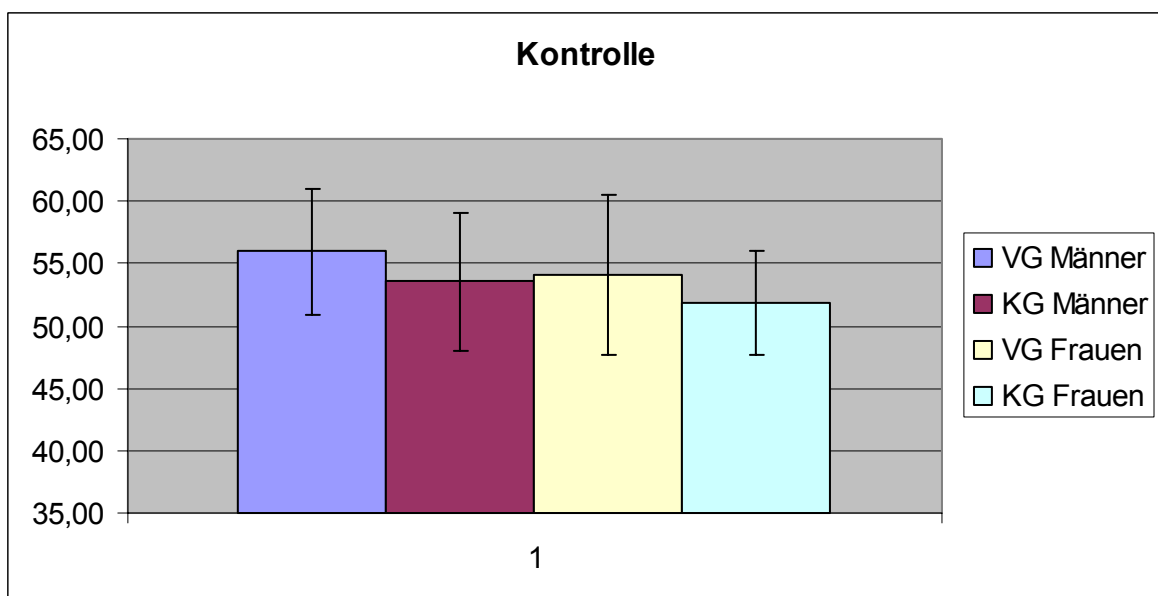


Abb. 7: Diagramm zum Mittelwertsvergleich der t – Werte der Dimension K

Versuchsgruppe Männer: $M = 55.96$, $SD = 5.1$

Versuchsgruppe Frauen: $M = 54.08$, $SD = 6.45$

Kontrollgruppe Männer: $M = 53.54$, $SD = 5.56$

Kontrollgruppe Frauen: $M = 51.88$, $SD = 4.16$

Tests of Between-Subjects Effects

Dependent Variable: Kontrolle

Source	Type III Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Corrected Model	70,614 ^a	3	23,538	7,549	,000
Intercept	340,037	1	340,037	109,051	,000
v04r	70,614	3	23,538	7,549	,000
Error	137,198	44	3,118		
Total	493,000	48			
Corrected Total	207,813	47			

Abb. F: Mittelwertsvergleich der Versuchsgruppe nach Geschlecht

Da sich in der einfaktoriellen Varianzanalyse zur Prüfung der Einschätzung der Partnerbeziehung hinsichtlich der Kommunikation und der Kontrolle kein signifikanter Unterschied zwischen den Paaren der Versuchs- und Kontrollgruppe zeigt, kann die Null-Hypothese H_{04} und H_{14} nicht verworfen werden. Eltern mit behindertem Kind schätzten den Bereich Kommunikation und Kontrolle damit nicht signifikant schlechter (vgl. Mittelwertvergleiche Abb. 4) als die Kontrollgruppe ein.

Die einfaktorielle Varianzanalyse zur Prüfung der Einschätzung der Partnerbeziehung hinsichtlich der Kontrolle ergab aber einen signifikanten Unterschied zwischen Vätern und Müttern behinderter Kinder (vgl. Abb F).

Nach dem Manual der Familienbögen von Cierpka und Frevert (1994, 47) weisen hohe Werte in der Dimension der Kontrolle auf folgende Schwächen hin:

-) Die Formen der Beeinflussung gestatten es der Familie nicht, die Anforderungen des täglichen Familienlebens zu meistern
-) Das Kontrollverhalten ist äußerst genau vorhersagbar (keine Spontaneität) oder es kann chaotisch sein
-) Kontrollversuche wirken destruktiv oder beschämend
-) Der Kontrollstil kann zu starr oder zu unstrukturiert sein
-) Das Kontrollverhalten ist gekennzeichnet durch offene oder verdeckte Machtkämpfe

7.5 Interpretation der Ergebnisse

Signifikante Unterschiede zwischen der Versuchsgruppe und der Kontrollgruppe wurden nur in der Dimension des Rollenverhaltens (Signifikanz zwischen VG und KG) und in der Dimension der Werte und Normen (Signifikanz zwischen VG und KG und Signifikanz zwischen den Frauen der VG und den Frauen der KG) festgestellt.

Die restlichen signifikanten Unterschiede wurden innerhalb der VG zwischen Männern und Frauen in den Dimensionen Rollenverhalten, affektive Beziehungsaufnahme und Kontrolle festgestellt.

Die höheren Mittelwerte in der Dimension des Rollenverhaltens bei Eltern behinderter Kinder weisen auf Schwierigkeiten hin, sich an die neuen Rollen der permanenten Elternschaft anzupassen bzw. anzunehmen. Bedeuten hohe Werte in diesem Bereich allgemein die Unfähigkeit, sich an neue Rollen, die im Verlauf des familiären Lebenszyklus gefordert werden, anzupassen, so müssen sich Eltern behinderter Kinder damit abfinden, gewisse Entwicklungsstadien und die damit verbundenen Veränderungen nie oder in sehr differenter Form zu erleben.

Väter behinderter Kinder scheinen auch mit ihren Rollen im Familienverband unzufriedener zu sein als Väter gesunder Kinder. So weisen hohe Werte in diesem Bereich auf mangelnde Übereinstimmung in Bezug auf die Rollenerwartungen hin. Gilt die Erwerbstätigkeit als Ressource für die Väter, Abstand vom Alltag mit dem behinderten Kind zu nehmen, schließt es ihn auch vom Familienleben aus. Unzufriedenheit könnte demnach darin begründet sein, zuwenig in die Eltern-Kind Beziehung eingebunden zu sein, zuwenig Anteil am Leben des Kindes zu haben oder von den Entscheidungen, die das Kind betreffen, ausgegrenzt zu sein. Oder aber sie fühlen sich von den Anforderungen des Lebens mit einem behinderten Kind eher überfordert als die Mütter. Unzufriedenheit kann auch durch eine Rollenerwartung der Partnerin entstehen, die ihn noch mehr als unterstützende Kraft bei den alltäglichen Pflegehandlungen benötigt.

Die Unterschiede der VG und der KG in der Dimension der Werte und Normen legen nahe dass Familien mit behindertem Kind mehr Probleme mit den vorhandenen Werten und Normvorstellungen der Gesellschaft haben. Die Konfrontation in der Welt in der

nach Schönheits- und Leistungsidealmaßstäben gestrebt wird, führt ihr täglich vor Augen, dass das eigene Kind diese Normen nie erreichen wird.

Die hohe Signifikanz zwischen den Frauen der VG und der KG weist auf diese Problematik besonders hin, weil Mütter – durch das vorherrschende Modell der Aufgabenteilung – noch immer am meisten mit ihren Kindern der Umwelt „ausgesetzt“ sind, indem sie sich mit deren Reaktionen und Umgangsformen auseinandersetzen müssen.

In der VG zeigen die höheren Mittelwerte der Frauen in der Dimension der affektiven Beziehungsaufnahme Probleme im Bereich Empathie unter den Familienmitgliedern. Den Müttern behinderter Kinder fehlt anscheinend das Einfühlungsvermögen seitens ihres Partners. Sie fühlen sich nicht verstanden und vermissen echte Anteilnahme und Verständnis für ihre Alltagsbewältigung. Die Väter beteiligen sich zwar an der Erledigung der alltäglichen Aufgaben, doch sind sie gefühlsmäßig nicht so in die Alltagsangelegenheiten involviert wie die Mütter. Ebenso weisen höhere Werte dieser Dimension auf Unsicherheit und einen Mangel an Autonomie der Frauen hin, die sich durch die tägliche Belastungssituation erklären lassen

Die Mittelwerte der Dimension Kontrolle sind bei Vätern in der VG stärker ausgeprägt und weisen darauf hin, dass es den Familien bzw. Männern schwer fällt, die Anforderungen des täglichen Familienlebens zu meistern. Der Alltag mit einem behinderten Kind ist schlechter zu strukturieren und zu planen, die Entwicklung des Kindes ist nicht vorhersagbar, ist durch Gesundheitszustand und Entwicklungsverzögerungen nicht gegeben. So ist Kontrolle über ein „normales“ Leben kaum möglich.

7.6 Zusammenfassung

Dieses Kapitel abschließend fasse ich die Ergebnisse der Familienbögen kurz zusammen und möchte auch darauf hinweisen, was die Fragebögen nicht zu zeigen vermögen und doch oder gerade deshalb auch an Aussagekraft besitzen.

Die Dimensionen, in denen die Eltern behinderter Kinder höhere Mittelwerte und damit eine höhere Problematik aufwiesen, waren:

Rollenverhalten (RV) und Kontrolle (K) – die Gruppe Männer.

Werte und Normen (WN) und affektive Beziehungsaufnahme (AB) – die Gruppe Frauen.

„Die über die Generationen tradierten Wertbegriffe sind familiär und natürlich gesellschaftlich determiniert“ (Cierpka 2004, 9) und belasten so in hohem Maße die Mütter behinderter Kinder. Die Werte und Normen nehmen „direkt Einfluß auf die Vorstellungen der einzelnen Familienmitglieder und deren Abstimmungsprozesse untereinander“ (Cierpka 1994, 6) und erschweren so auch das Rollenverhalten und die Zufriedenheit damit. Das Kontrollverhalten hat die Funktion, die Rollenanforderungen des täglichen Lebens zuverlässig und regelmäßig zu bewältigen (Cierpka 1994, 8). Diese Funktion scheint für die Väter eine größere Schwierigkeit darzustellen als für die Mütter. Die Dimension affektive Beziehungsaufnahme spiegelt die Problematik der Autonomie der Familienmitglieder, in diesem Fall die der Mütter behinderter Kinder, wider.

Warum nicht noch mehr oder deutlichere Unterschiede zwischen den Gruppen VG und KG zu erwarten waren, verdeutlichen folgende Überlegungen:

Die Eltern der Kontrollgruppe hatten im Mittel jüngere Kinder als die Versuchsgruppe. Denn an diese Altersgruppe gelangte ich leicht durch die Weitervermittlung von Eltern der Schul- und Kindergartenkollegen meiner Töchter. Eltern mit Kleinkindern sind wie in Kapitel zwei dieser Arbeit beschrieben noch vielen Anpassungsleistungen und den damit vielleicht verbundenen Schwierigkeiten ausgesetzt. Eltern behinderter Kinder im entsprechenden Alter zu finden, war mir unmöglich. Die Weitervermittlung an andere

Eltern behinderter Kinder gelang vorwiegend durch die Hilfe der Eltern, die bereits einen Fragebogen ausgefüllt hatten. Dabei passierte regelmäßig Folgendes: Die Paare dachten nach, wer aus ihrem Bekanntenkreis dafür infrage käme und nannten diese Personen. Dabei kam bei jeder zweiten Nennung aber der Zusatz wie: „Sie brauchen aber Eltern, die zusammen sind, oder? Dann fallen die weg“ oder „Nein, die ist ja schon lange Alleinerzieherin“ oder „Nein, da macht der Mann sicher nicht mit, weil der sich bis heute nicht mit der Behinderung abgefunden hat...“ . So war die Kontaktherstellung mit neuen Eltern immer sehr schwierig. Die meisten Eltern, mit denen ich über diese Problematik sprach, zeigten sich wenig verwundert und erzählten über ihre Erfahrungen und die von anderen Elternpaaren. Sie sprachen über die Schwierigkeiten in ihrer Beziehung, die sich vor allem am Anfang nach Diagnoseerstellung und in der Zeit danach ergaben. Sie betonten in diesem Zusammenhang auch immer wieder, wie gut ihre Beziehung jetzt wäre, wie sie durch das Meistern ihrer Probleme gestärkt wurde. Und dass sie sich jetzt durch den Schulbesuch oder den Besuch von Tagesstätten, die ihr Kind jetzt besucht, entlastet fühlten.

8. Methode der qualitativen Untersuchung

Als Methode der qualitativen Befragung von Eltern behinderter Kinder wählte ich die Durchführung narrativer Interviews. Diese Interviewform stellt eine besondere Form offener Interviews dar und bietet sich für Erlebnisse mit „sozialwissenschaftlich interessierenden lebensgeschichtlichen, alltäglichen, situativen und/oder kollektiv-historischen Ereignisabläufen“ (Glinka 1998, 9) an, in die die Erzähler selbst involviert sind.

8.1 Das narrative Interview

Das Ziel des narrativen Interviews besteht darin, dass durch eine Stegreiferzählung der interviewten Person, eine Dynamik des Erzählvorgangs einsetzt, die den Erzähler in vergangene wie gegenwärtige Handlungs- und Erleidenssituationen versetzt. Diese Interviewform eignet sich als Erhebungsinstrument besonders gut, „wenn es dem Forscher um die Rekonstruktion komplexer Sachverhalte in der sozialen Wirklichkeit geht, die auch als Geschichte erzählt werden können – so beispielsweise um lebensgeschichtliche Prozesse, um interaktionsgeschichtliche Sachverhalte, um kollektiv-historische oder einfach alltagsprachliche Sachverhalte“ (Glinka 1998, 25).

8.1.1 Phasen des narrativen Interviews

Das Interview lässt sich in zwei Hauptphasen unterteilen. Der erste Teil beginnt mit einer Erzählaufforderung des Interviewers, die sich auf die ganze Lebensgeschichte oder auf einzelne Phasen der Lebensgeschichte beziehen kann. Diese Haupterzählung wird durch drei Erzählzwänge gesteuert:

-) Den Gestaltschließungszwang (der Zwang, das begonnene Thema abzuschließen),
-) dem Kondensierungszwang (die Erzählung zu verdichten, sodass sie angesichts begrenzter Zeit nachvollziehbar bleibt) und dem gegenüber der
-) Detaillierungszwang (für das Verständnis nötige Zusatzinformationen einzubringen).

Der Haupterzählung folgt eine Nachfragephase, in der immanente (auf Unklarheiten bezogene) sowie exmanente (auf nicht angesprochene Themen und Probleme bezogene) Fragen gestellt (vgl. Glinka 1998) werden.

8.2 Auswahl der Interviewpartner

Die Auswahl der Interviewpartner erfolgte durch die geknüpften Kontakte bei der Studierenerhebung mittels der Fragebögen von Cierpka. Das Alter der Kinder der befragten Paare sollte bevorzugterweise im Vorschul- beziehungsweise Volksschulalter sein. Damit sollten die Probleme aufgezeigt werden, die durch Therapiefahrten, ärztliche Kontrolltermine, Behördengänge, Kindergarten und Schule entstehen. In dieser Alterstufe werden noch sehr viele Förderungsmaßnahmen unternommen, es werden immer wieder neue Behelfe benötigt, man hat sich möglicherweise noch nicht mit dem Unabwendbaren abgefunden und den neuen Platz in der Gesellschaft noch nicht gefunden, weil das „Anders-sein“ im Alltag doch noch relativ frisch ist. Deshalb würden die Belastungen und damit der Bedarf nach professioneller sonderpädagogischer Unterstützung noch deutlicher hervortreten.

Es fanden sich aber (durch die in Kapitel 6.1 geschilderten Schwierigkeiten) nur Eltern von älteren Kinder, die bereit waren, den Fragebogen auszufüllen. So waren schlussendlich alle behinderten Kinder der interviewten Eltern im Alter zwischen 10 und 17 Jahren. Warum dies aber keineswegs einen Nachteil für die Erforschung meiner Fragestellung war, wird sich in Kapitel neun, das sich mit den Ergebnissen der Auswertung beschäftigt, herausstellen. Es wurden fünf Elternpaare interviewt. Der Interviewleitfaden befindet sich im Anhang dieser Arbeit.

8.3 Durchführung der Interviews

Alle Interviewteilnehmer wurden in einem geeigneten ruhigen Zimmer ihrer eigenen Wohnumgebung befragt. Da Männer und Frauen immer sofort nacheinander interviewt wurden, um sich nicht über die Gespräche austauschen zu können und niemand sich schon vorher Antworten überlegen konnte, fanden alle Termine am Abend beziehungsweise am Wochenende statt. Bevor die erzählgenerierende Einstiegsfrage gestellt wurde, wies ich noch einmal auf die Anonymität der Daten hin und informierte die Befragten über die Verwendung und die ungefähre Dauer des Interviews. Die Interviews fanden immer in einer sehr entspannten Atmosphäre statt und wurden nicht gestört. Die Dauer der Interviews betrug durchschnittlich 45 Minuten.

Durch den bereits geschlossenen Kontakt bei der Fragebögenerhebung gab es keinerlei Nervosität oder Anspannung auf irgendeiner Seite. Bei den Erzählungen der Frauen musste ich seltener immanente Verständnisfragen stellen, sie erzählten sehr ruhig und gut nachvollziehbar ihre persönlichen Geschichten. Bei den Männern wurden etwas mehr immanente Fragen gestellt und zwei der fünf Väter waren eher von sehr ruhiger Art, deren Redefluss immer wieder von mir angeregt wurde. Für mich persönlich war es, obwohl es immer sehr interessant war den persönlichen Lebensgeschichten zuzuhören, sehr anstrengend zwei Interviews nacheinander zu führen.

Nach jedem Interview wurde ein Gesprächsprotokoll angefertigt, das alle eigenen Eindrücke und Gefühle, Auffälligkeiten des Gesprächsverlaufes und des Gespräches (wie Gestik, Mimik) beinhaltet. Dieses wurde auch zum besseren Verständnis der Antworten und zur Interpretation der Gesprächsinhalte herangezogen.

8.4 Die Auswertung

Die Auswertung der Interviews erfolgte in zwei Schritten. Nach der wörtlichen Transkription der Gesprächstexte wurden die Inhalte einer Themenanalyse mittels Codierschema unterzogen, um Schlüsse über Zusammenhänge oder Gegensätze darzustellen.

8.4.1 Die Transkription

Die Transkription der auf Tonband aufgenommenen Interviews erfolgte nach den Transkriptionsregeln von Bernart, Krupp (1998, 33 ff.). Dabei werden nicht nur Pausen, betonte Wörter und Nebengeräusche, sondern auch alle Füllwörter wie hm, aha, ähm, etc. wiedergegeben. Ebenso wird der Text so niedergeschrieben, wie er gehört wird, so ist eine bessere Interpretation von manifesten Inhalten auf ihre latenten Bedeutungen möglich.

// kurze Sprechpause

//// längere Sprechpause

(xxx) unverständlicher Text

(Wort) schlecht verständliches, gedeutes Wort/Satzteil

Wort gleichzeitiges Sprechen

Wort besonders betont gesprochenes Wort

(*lacht*) Nebengeräusche wie Lachen, Räuspern etc. werden kursiv in Klammern geschrieben

8.4.2 Die Auwertungsmethode – Themenanalyse

Die Basisannahmen der Gesprächsanalyse stellen sich wie folgt dar:

- Es gibt eine subjektive Bedeutung des Gesprächsinhalts.
- Es gibt aber auch eine objektive Bedeutung unabhängig vom sprechenden Subjekt.
- Keine Aussage ist zufällig, deshalb ist auf die Ausdrucksweise ist zu achten.
- Sprachliche Äußerungen enthalten immer manifeste und latente Momente.
- Die (Re)Konstruktion objektiv-latenter Sinnstrukturen, das sind Strukturen, die unabhängig vom Subjekt existieren und nicht gleich sichtbar sind, ist von besonderem Interesse.
- Es ist keine absolut zutreffende und allgemeingültige Interpretation möglich (Froschauer, Lueger 2003, 100ff.).

Das Codierverfahren (Froschauer, Lueger 2003, 163ff.) ist eine aufwendige Variante zur Analyse der „begrifflichen Struktur von Themen und deren Zusammenhänge“. Dabei werden aus dem Gesprächstext für die Analyse relevante Kategorien abgeleitet. Es erfolgt eine Strukturierung der Themenkategorien nach Bedeutung für die Forschungsfrage. Danach erfolgt eine vergleichende Analyse der verschiedenen Texte. Dies geschieht durch die Suche nach Ähnlichkeiten und Unterschieden der ausgewählten Kategorien. Die Kategoriebildung erfolgte hinsichtlich der aufgestellten Hypothesen und der Forschungsfrage. Ebenso wurde der Bezug zu den Familienfragebögen nach Cierpka (1994) nicht außer Acht gelassen.

Deshalb wurden folgende Kategorien festgelegt:

- Aufgabenteilung / Rollenzufriedenheit
- Verständnis / Empathie für den Partner
- Soziales Umfeld und soziale Unterstützung
- Bewältigungsstrategie
- Kommunikation
- Wünsche und Bedürfnisse
- Freizeit
- Belastung

Die passenden Textstellen der Gespräche wurden durch einen Vermerk am Textrand den jeweils entsprechenden Kategorien zugeordnet. Im nächsten Arbeitvorgang wurden diese Passagen auf den wesentlichen Inhalt reduziert und konkret zu den passenden Kategorien geschrieben. So konnte ein Vergleich aller getätigten Aussagen gezogen ebenso wie Ähnlichkeiten und Gegensätze der Elterneinstellungen herausgearbeitet werden.

9. Ergebnisse der qualitativen Untersuchung

Die Darstellung meiner Ergebnisse erfolgt nach den oben erwähnten Kategorien und wird getrennt zusammengefasst in Männer und Frauenaussagen. So können mögliche Unterschiede durch die unterschiedliche Alltagssituation und geschlechtsspezifische Ansichten und Bewältigungsstrategien dargestellt werden. Darüber hinaus werden die Paare selbst einander gegenübergestellt, um ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten. Alle Teilnehmer waren im Alter zwischen vierzig und fünfzig Jahren. Die berufliche Situation der Interviewten stellte sich wie folgt dar:

Herr und Frau T: Angestellter und Hausfrau

Herr und Frau K: Beamter und Hausfrau

Herr und Frau R: beide Hauptschullehrer

Herr und Frau H: Landwirt und Hausfrau

Herr und Frau Ka: Maurer und Hauswirtschaftslehrerin

9.1 Aufgabenteilung

Männer:

Zwei der fünf Interviewpartner gaben eine sehr rationale Auskunft über die innerfamiliäre Aufgabenverteilung. Dabei wurde die Zuständigkeit der Frau für den Haushalt und ihre eigene Aufgabe der Erwerbstätigkeit klar hervorgehoben.

mH196-199: /// Oba oiweu geht's ihr sicha a ned guat, weu sie imma mit eam zduan hot und an eam hängt, de gonze Betreuung, sie mocht jo im Prinzip jo ois, i mocht jo ned sehr vü // weil mia so a Ort Teilung hom i mocht draußn d'Landwirtschaft und sie mocht drinnen

Die anderen Männer betonten zwar auch die Hauptverantwortlichkeit der Frauen für die Organisation der Familienangelegenheiten, erzählten aber auch von ihrem Beitrag für das Haushaltsmanagement und erhoffen sich Anerkennung dafür.

mT20-28: i hob mi genauso donn won i hoamkuma bin um de Kinda kümmert, obwoi de Hauptlost sicha an meina Frau gwesn is jo, seis jetzt ah mit den gonzn Terminen was a mit den Ärzten gwesn is, wia hom a versucht sehr sehr vü gemeinsam zum Mochen, wia hom a sehr sehr vü gmocht, mia wohn vü untawegs, bei da ötan Tochta ah, mit mit ah, in München ah, wias in Kindagoartn gonga is und so ah mit vün Ärztn konfrontiert, seis von Wien über Graz und Linz und do hob i don scho versucht, so vü wias hoit geht, ah gemeinsam ah mit meina Frau zum Mocha oda ah sie dabei zu unterstützn, es is ned imma gonga zeitlich oda beruflich ah ned vo meina seitn aus jo, oba jo, i hoff i denk scho, dass des so passt

Frauen:

Drei Frauen geben ganz klar ihre Verantwortung für Haushalt und Kinder an, da sie Hausfrauen sind. Eine Frau davon betont besonders die Mithilfe ihres Mannes, wobei die aber durch seine Arbeit zeitlich sehr eingeschränkt scheint. Eine andere erwähnt besonders die Unterstützung des Mannes in der schweren Anfangszeit, erhält aber jetzt arbeitsbedingt keinerlei Hilfe mehr.

Zwei Mütter gehen arbeiten, tragen aber auch Verantwortung für Haushalt und Kinder. Die Männer helfen mit, sofern es ihre Arbeitszeiten zulassen.

wKa95-103: es woar eigentlich imma so, dass ma vü zomghoifn hom , jetzt wen er, seit ma do ins Haus einzogn san , er geht orbeitn und kumt relativ sehr spät ham, do mocht

fost ois i und so wias Wochenend oda jetzt is a daham, weu er stömpin geht, a do mocht vü er, des is scho dass er do putzt, i man jo er, won i eahm wos osog, don kocht er, des duat er jetzt scho ois des is jetzt bessä, und jo wenn i ma denk, er sitzt eh (*lacht*) den gonzn Tog daham, und i hob don erst wieda in Stress, oba won er don wieda in da Orbeit und erst um simi oda ochte homkiemt is moch i eh wieda ois allan, oba am wochenend, do hüft er ma scho, er duat don draußn, des geht scho, do gibt's ka sudan oda murrn, oda won i wos brauch fürn S., do is er recht ongenehm

9.2 Verständnis für Partner

Männer:

Empathie für ihre Partnerinnen wegen den schwierigen Anforderungen ihrer Alltagssituation zeigten im besonderen Ausmaß zwei Interviewpartner. Die zwei Teilnehmer sehen und anerkennen die Leistungen ihrer Frauen bezüglich der Kinderpflege und Erziehung. Ein Mann sieht die besondere Rücksichtnahme seiner Frau auf ihn, meint, dass sie gut mit der Situation zurecht kommen und keinen mit ihren Problemen belasten will, sodass er ihre Überbelastung oft zu spät bemerkt. Gleichzeitig meint er aber, dass ihm seine Frau deswegen trotzdem noch zuwenig aktive Mitarbeit vorhält.

mT46-54: ah, jo wir redn sichalich drüba, ob won ma mei Frau oft an, jo sie ruft mi jetzt a ned oft o in da Firma, weil's auf mi sehr vü Rücksicht nimmt, weis sogt, i hob jo eha gmua Sochan jetzt um die Ohrn, obwoi, glaub i, für sie sehr wichtig wa wons glei wen hätte, mit dems redn ko, des is jo sunst koana do, do reds sunst eher vielleicht nu mit ana Freindin don drüba, oba don am Obend, won irgandwoas vorgfoin is und ma red drüba, don kumt des ois scho in obgeschwächta Form, jo und i glaub ah dass mei Frau sicherlich mia, jo mia irgendwo des vorhoit, dass i des vielleicht ned mit dera Vehemenz des verfoig, wia sie söba des mocht, jo, oba des is wahscheinlich de Gschicht, weil i ned den gonzn Tog mit meiner Tochts zum duan hob,

Ein Vater sieht ebenso die starke Belastung seiner Frau und versucht seine Gattin bei den schwierigen Aufgaben in der Kindererziehung zu unterstützen. Dabei möchte er aber für seine Leistung auch anerkannt werden und nicht hören, dass er zuwenig zuhause mithilft.

mR86-88: (*räuspert sich*)// na jo, / des kumt imma drauf oh // won i des Gfüh vermittelt krieg, dass es wenig is, don bin i ned zfriedn damit, wo i des Gfüh vermittelt krieg von meiner Frau dass des // krieg i scho imma wieda vermittelt // des sogts si jo , dass i zweng dua daham, genau

Die anderen drei Herren sehen die Frauen als belastet, sehen aber durch die Arbeitsteilung nicht viel Möglichkeit zu helfen.

mK99-101: mna jo, belastet, des kumt drauf oh wia ma des siacht, i man, won d`J. ned behindat wa, vielleicht gangat mei Frau scho orbeitn, wos oiwei scho woin hät, oba sunst// a Aufgob is sicha auf olle Fälle für mei Frau, für mi weniga, na jo//

Frauen

Alle fünf Frauen zeigen Verständnis für ihre Männer und anerkennen besonders deren Unterstützung während der schweren Anfangszeit nach Diagnoseerstellung der Kinder. Eine Frau gibt ganz klar zu, dass sie ihren Mann in seinem oft ungeduldigen Umgang mit dem behinderten Kind oder seinem Hadern mit dem Schicksal zwar versteht, damit aber nicht umzugehen weiß.

wR107-111: oiso im Oitog ah kon er sie oft gonz guat nehmen, und don gibt's oba Zeiten, wo er's, wo er wirklich sehr hadert mit seim Schicksal, des oba da Lisa ned gspirn losst, scho monchmoi indem er auszuckt und schreit und spinnt, oba des is, des is ned tragisch // (*lacht*) grundsätzlich versteh i des scho sehr guat versteh, weu i des a dua, // trotzdem kon i // ah oft ned damit umgehn, i ko ihn verstehn, oba i kon ned damit umgehn

9.3 Soziales Umfeld:

Männer:

Auf die Reaktionen des sozialen Umfeldes angesprochen, zeigt sich nur ein Mann davon beeinflusst, da er, wenn Arbeitskollegen von ihren gesunden Kindern sprechen, nicht mitreden kann und sich deshalb mehr zurückzieht.

mH47-52: beruflich a insoweit beruflich ausgwirkt hot, dass ma se oanfoch mehr okapslt, dass ma se oanfoch mehr okapslt, weu won in da Arbeit äh ondere a Kind hom und dazöhn so und so und so des ko und scho mocht, wo ma si oanfoch okapslt, wo ma si, hoit okapslt, dass ma se, dass ma oglekt wird, dass ma si mit der Oarbeit olenken ko, dass ma ned oweu an des erinnert wird ähm // dass des eigene Kind ned so is ///

Auf Unterstützung durch das soziale Umfeld befragt, antworteten zwei Männer nur sehr allgemein durch die Aufzählung der finanziellen Unterstützungen des Staates.

mH84-88: ahm /// oiso ingesamt // i bin hoit oiweu so mitn Aufwand oder (*stottert*) i sog hoit oiweu dass ma an geringen Aufwand hot, finanziellen Aufwand und do bin i eigentlich oiweu sehr positiv überascht // dass der, dass do fia Kinda sovü Aufwand betriebln wird // weu es is a riesiger Aufwand, im Kindagoan a extra Betreuungsperson // oiso wird finanziert, mitfinanziert und und fia so a behinderts Kind is a riesiger Aufwand

Die anderen drei nennen die Familie als Hilfe bei der Kinderbetreuung, Freunde als problemlos im Umgang mit ihren behinderten Kindern und Nachmittagsbetreuung der Schule als Entlastungsmöglichkeiten.

mT30-33: pfuh, fia mi söba, fia mi söba is de größte Unterstützung mei Frau, weu de mit da Situation sehr sehr jo i denk amoi sehr sehr guat fertig wird ah ah freilich is durch den Tod unserer ah ah ötan Tochta ah de Konzentration auf a Kind ondas, ois won ma zwa behinderte Kinda hättn jo, oba Unterstützung hob i persönlich durch mei Frau am meisten, jo//

mKa58-62: fremde kloanere Kinda die eahm ned kenan wons eahm segn, don fiachtn se si / ned olle, oba es gibt a, oba wons eahm don kenan don gibt's goar nix/ weu da B. ihr Kloane, de wird zwoa Joahr, de geht scho eini zu eahm, de lost se a ned verscheichn, weu de DVDs san vür de klan Kinda natürlu interessant und do hot er so an hogl drauf, oba de lossn se nimma verjogn, und Barbara und ihr Mo, de san supa, de akzeptieren eahm , Freund und Bekannte eigentlich ah, oba ba uns is mehr so zu so vü kuma ned,

Frauen

Alle fünf Frauen gaben an, es gäbe keinerlei Probleme im näheren (Familie und enge Freunde) sozialen Umfeld im Umgang mit dem behinderten Kind. Die Blicke und Fragen der Fremden sind ihnen egal, alleine das Wohlergehen des Kindes sei wichtig. Eine Mutter sprach an, dass Fremde, die ihr Kind nicht kennen, Probleme im Umgang mit ihr hätten. Eine andere erzählte über ihre vergangenen Probleme wegen der schlechten Behandlung ihres Sohnes durch Kinder aus der Umgebung.

Drei von den fünf Müttern gaben als alleinige Hilfe bei der Betreuung ihrer Kinder die engste Familie an. Die zwei anderen Frauen brauchen keine Unterstützung von außen, da sich die eine durch ihre Hausfrauentätigkeit ihre Zeit selbst einteilen kann und für die andere keine andere Möglichkeit bleibt, da ihr Sohn bei keinem anderen bleibt.

wT54-56: von außen her gesehen hob i koa Unterstützung bekommen, von meiner Mutter her oba sunst von niemandem, (*atmet tief aus und ein*), meine Mutta lebt nima, oba de is imma zur Verfügung gstondn won i gsogt hob, i brauch jetzt irgend jemand

Eine Mutter berichtete über das Unverständnis der Umwelt für ihre Probleme.

wKa200-202: ma lernt vü verständnis für die ondan, i hob oft gfrogt, warums eahms ned eilohnan / don deng i ma wieda, na guat, de kennans ned, de wissens ned, des lernt ma don hoit anfoch,

9.4 Bewältigungsstrategien

Männer:

Zwei Männer nennen explizit ihre Arbeit als Möglichkeit mit den auftretenden Problemen durch das behinderte Kind weniger in Kontakt zu kommen und sich besser von den Belastungen ablenken zu können.

Drei Männer haben Lösungen in der Auseinandersetzung mit der Behinderung ihres Kindes darin gefunden, dass sie positive Aspekte im „Anders-Sein“ ihres Kindes sehen und negative Aspekte in der Entwicklung der anderen Kinder. Ebenso wurde immer wieder betont, was ihre Kinder nicht alles könnten und wie gut es ihnen geht, nach dem Motto „schlimmer geht es immer“.

mT155-161: hom ma se irgendwo damit obgfundn, oba es is irgendwo jedes Joahr wieda der ano oda ondere Fortschritt zum segn, des is des wos an anfoch unheimlich positiv stimmt, sie wird imma jemanden um sich brauchen, oba unsa Kind is jetzt sicherlich, i sog imma ah es gibt so vü ondere Sochen im Leben, de nu vü vü schlimmer san , won uns jetzt a des Schicksoi a irgendwo getroffen hot, es gibt Familien, wo des Schicksal nu härter zuagschlogn hot, und i sog trotzdem, i bin donkbar, des is hoit jetzt unsa Situation und mit der versuchen wir fertig zu werden und i glaub dass mia auf an sehr sehr guatn weg san, jo

Außerdem hilft es nicht, sich über Dinge den Kopf zu zerbrechen, die man nicht ändern kann, sich mit Wunschvorstellungen abzugeben, es hilft nur, sich der Situation anzupassen.

mK79-80: ///aus meina Sicht gibt's ka (pfuh)// mia mochans meiste, wos ma woin, oda fost des meiste, ma passt si oh ah, sog i, oda?

mH128-136: jetzt eigentlich nima, oiso des wird bessa, wird bessa weil ma mocht sie jo so gewisse Vorstellungen und do is don anfoch, ma sucht sie onfoch des Negative oiso i , im Unterbewusstsein kimts ma vielleicht, ma suacht si de negativen Sochan bei de ondan // oiso i bin a so, i dua a so, ma suacht si anfoch des Negative, de de de de san do onfach so do schlimm und stön des o und des mochans und dos mochans oiso ned wia supa wia positiv de ondan sei kinan, sondan wia negativ wos de ondan san und ma fñht sie oiso // mia geht's onfoch so, weu vielleicht a gewissa Schutz oda wos a imma, das i des Negative siach und und bam F. des Positive siach,

Frauen

Die Aussagen der Mütter waren sehr individuell, jede Frau hat sich in ihrer Weise der Situation angepasst.

Eine Frau gibt nur kurz Antwort, wie auftretende Probleme gelöst werden. Diese Frau hat aber auch nach eigenen Angaben ein schweres Jahr hinter sich. Sie hatte (nach Angaben des Mannes) ein totales Burn-out, war völlig überlastet, äußert sich vielleicht deshalb nicht über Problemlösungen.

wT115-119: hob einige Jahre ah psychisch damit zu tun ghobt, imma wieda, ned permanent, oba imma wieda, oba ma kumt don irgendwon zu dem Punkt, jo des is so, des is Fakt, du muasst di damit auseinonda setzn und // des Beste drauß mochn und es gibt don scho imma wieda Situationen, wos da de Kinda gonz anfoch zagn und beweisn, //wos es für schöne Seitn auch dron gibt//

Eine andere Mutter will sich mit ihren Problemen bezüglich des behinderten Kindes an den Mann wenden, erfährt aber wenig Verständnis für ihre Ängste. Er kommt ihr mit seiner Bewältigungsstrategie entgegen, dass er auf zukunfftige Entwicklungsfortschritte hofft. Darum meint sie, das einzig Sinnvolle wäre, die Einstellung zu ändern und kurze Erholungszeiten intensiver zu genießen. Ebenso wird es nicht besser, wenn man ständig über die Situation des Sohnes spricht, weil dies daran nichts ändert.

wH273-276: sei tuats so, dass i mir des ned zuatrauat, dass i mitn F. wo allein warat, na des net, i brauch anfoch mein Partner dazua, und wanns a nur Kleinigkeitn san, oba des is, oda das i am Abend aloani wega geh ko, weil da is er da, oder die Großn oder es is irgendwer do, es is wer im Haus, da Opa is a do, der schaut ma a, ob da F. schloft und ding, wenn i jetzt allein in da Wohnung warat,

Eine Frau löst Alltagsprobleme, die mit ihrem behinderten Kind auftreten, immer sofort und alleine, was aus dem Zustand der extremen Mutterbezogenheit hervorgehen würde. Über gewisse anstrengende Dinge versucht sie sich nicht aufzuregen, sonst müsste sie sich immer aufregen. Die Probleme, die mit dem behinderten Kind auftreten, wären nur solche, die man auch mit gesunden Kindern hätte.

wK110-113: es is im Grund koa Unterschied, gsunde Kinda brauchen genauso eahna Aufmerksamkeit, brauchan genauso ehnan ehnan Zeit und ehnan (*holt Luft*) jo, i glaub, dass des normale Alltagsprobleme san, **de ma sowieso hätte** ///

Frau Ka hat ihr Leben völlig auf das ihres Sohnes abgestimmt, sodass sie alle ihre Hobbies zu Hause verwirklichen kann. Ihre Arbeit sieht sie als Ressource, damit hat sie sich leichter von ihrem Sohn lösen können. Durch das „Anders-Sein“ ihres Sohnes wären zwar die Pflegemaßnahmen und Betreuung schwierig, ihr würden aber auch bestimmte Sorgen erspart bleiben. Sie hat sich auch abgefunden, dass andere ihre Situation nicht verstehen können. Sie hat sich an die Situation gewöhnt und sieht es als ein Wunder, entgegen ärztlicher Prognosen, was er alles kann.

wKa107-114: **so** gibt's eigentlich überhaupt ka schwierigkeit, muass i sogn, sicha is a, i denk ma, mia hom hoit de Sochan, mir kenan ned furt geh, i muass eahm woschn, de Sochen olle, auf da ondan seit denk i ma, de leit de a Buama hom mit siebzehn de hom de ondan sorgn, dass es mitn Moped (*lacht*) oda sunst wos, do sog i, schau so wos bleibt uns Gott sei dong dasport, mia hom hoit ondare Sochan, jetzt is er sehr zum Eigenbrödl woarn und schwierig worn, dass man motiviert, des is eigentlich des schwierige, won ma sogt schwierig, sunst hom gor nix, im gegenteu , wir hom vü spaß, mia fahrn vü umadum

Frau R hat zur Zeit Probleme mit ihren Problemen umzugehen, weil sie es momentan nicht hinnehmen kann, dass sich ihre Tochter so langsam entwickelt. Durch die Energie, die sie bei ihren Erziehungsarbeit verbraucht, bleibt keine mehr übrig, um anfallende Beziehungsprobleme zu bewältigen.

9.5 Kommunikation

Männer:

Drei Männer waren nur sehr schwer zu Aussagen über die Kommunikation mit ihren Frauen zu bewegen. Die zentralen Meinungen dazu waren, dass das behinderte Kind immer im Mittelpunkt der Unterhaltungen steht. Ein zentraler Punkt ihrer Sorgen stellt die Zukunft ihrer Kinder dar, über die sie oft nachdenken, worüber sie aber nicht mit ihren Frauen reden würden.

Zwei Väter sprechen konkret die Kommunikationsprobleme in der Partnerschaft an:

Einer meint über die etwas zu kurz kommende Kommunikation, dass es Rücksicht auf beiden Seiten wäre, um den anderen mit den persönlichen Problemen nicht zusätzlich zu belasten. Durch seine berufliche Abwesenheit würde er auch viele Probleme seiner Frau nur am Rande mitbekommen.

Der andere Vater ist sich über einen Kommunikationsmangel mit seiner Frau zwar bewusst, weiß aber nicht, wann sich ihre durchaus positive Kommunikation gewandelt hat. Reden über ihre konkreten Alltagsprobleme mit der Tochter würden sie aus dem Grund nicht, weil es den anderen nur zusätzlich belasten würde – was eine Verdopplung der Probleme bringen würde und keine Erleichterung.

mR156-160: i dua de Belastung ned halbiern, won i drauf eingeh, do san ma glaub i drauf kuma, dass do des, dass i den ondan ned hüf, sondan dass se zwoa aufregn und aufreibn // und möglicherweise is des don soweit gonga, dass ma don goar ned (*lacht*) eingeht auf den eingeht, dass man in Ruah losst und der soid des mochn jo //

mH203-205: jo, es is anfoch da F. is imma Mittelpunkt, es is anfoch aso, won i zwischendurch amoi anruaf, dass allweil desöbige is, wo i don a moi sog, host nix bessas zum doan, wos mocht da Florian, er is imma des zentrale Thema, es is imma des söbige

Frauen

Drei Frauen äußern sich nur kurz über ihre Kommunikation mit dem Mann. Der Unterschied der drei liegt darin, dass die eine anmerkt, sie würde ihre Probleme mit dem Mann besprechen und die andere meint, sie bespricht ihre Probleme bezüglich dem behinderten Kind nicht mit dem Mann, weil er sich wegen seiner oftmaligen

Anwesenheit zu Hause selbst Gelegenheit hätte, sich einzubringen. Die Dritte meint, dass der Zeitfaktor eine ausschlaggebende Rolle am Kommunikationsdefizit spielt.

Frau H. redet mit ihrem Mann über ihre Belastungen, wenn es ihr zu viel wird, was ihr aber nicht wirklich hilft, da der Mann eine andere Sichtweise über die Entwicklung des Kindes hat und das Gespräch darüber die Behinderung wieder ins Bewusstsein bringt.

wH179-189: (*räuspert sich*) oiso i hab Zeitn, wos ma voi schlecht geht, wo i anfoch so komplett down bin, und, und wo i hoit dann jammer und ding, // dann red ma hoit wieda moi drüber, so schau ma scho dass ois selbstverständlich gnuma wird, wie da F. is, dass man et dauernd drüber red, // **weil irgendwo tuts an jo a weh, wann man dauernd drüber red**, // weil man ja es eh weiß das es so ist, es is jo ned unausgesprochen, wanns wieder amoi schwa war den ganzen Tag des kann i ihm ois dazön, da sagt er ned: na jetzt fangt sie scho wieda an damit, na, i kann ihm des ois schüdern und er versteht mi a und er verlangt ah ned von mir, dass i draußen, mia hom ja a Landwirtschaft, i muaß draußen net voi mithöfn oder so, weil er sagt du bist beim F. eh so beschäftigt und angehängt, und wenn i amoi sag, heit mach i ma amoi an schen Tag, dann sagt er a nix, dass ihm das net recht wär oder so, weil da gibt's andere Beispiele, de net so a Kind ham wia mia, wo sie überhaupt nix derf, goar nix,

Frau Ka löst Alltagsauseinandersetzungen mit ihrem Mann meist auf humorvolle Weise. Über Belastungsprobleme wegen der Behinderung des Sohnes hat sie anfangs schon geredet, auch mit der Familie und Bekannten, bis sie es wegen des Unverständnisses der Gesprächspartner aufgab.

9.6 Wünsche und Bedürfnisse

Männer:

Zwei Männer drückten durch bestimmte Aussagen ihren Wunsch nach Anerkennung für ihren Einsatz, die sie bei der Kinderbetreuung leisten, aus.

Drei Väter stellen sich immer wieder vor, wie es wäre, ein gesundes Kind zu haben. Da sie sich immer Sorgen über die Zukunft der Kinder machen, über ihre Versorgung, wie sie ihr Leben ohne sie meistern können, wäre ein sicheres Wissen bezüglich der Kinderversorgung ein großes Bedürfnis.

Zwei Männer drückten ihre Verzweiflung über die Aussichtslosigkeit aus, nie etwas mit ihren Frauen alleine unternehmen zu können, nie einen längeren Urlaub machen zu können.

mK130-134: na/// ma siacht ois a bissl ondas, won ma, won ma, a behindats Kind hot, und won ma söm behindert is was mas vielleicht nu genau, dass mas ondas siacht, des gonze Leben// jo, wos was ich won ondere imma nu mehr vadiena, auf unsa familie bezogn, oiso dass olle zwoa orbeitrn geh miaßn, dass da des und des leistrn konnst, des is goar ned woar, des stimmt sicha ned und des wichtigste is, gsund sei und gesunde Kinda, des wah hoit **nu wichtig**a

mKa86-88: oba Urlaub hom ma ehrlich gsogt seit da S. auf da Wöd is kann ghobt, den letzten hom ma ghobt, do woan ma in Paris (*lacht*) des woar bevorn S., oba jetzt des geht jo ned //

Frauen

Die Wünsche und der Bedürfnisse der Mütter glichen sich trotz der individuellen Ausprägungen sehr. Alle wünschen und bemühen sich, Zeit und Raum für sich zu schaffen, sei es für Sport, Freundinnenbesuche, der regelmäßige Friseurbesuch, einfach in Ruhe lesen können, ein eigenes Schlafzimmer ohne den jugendlichen Sohn im selben Raum oder einfach wieder etwas mit dem Partner alleine unternehmen zu können.

Bei drei der Mütter waren diese Wünsche, durch das Wissen, dass sich ihre Situation nicht ändern wird, sehr von Hoffnungslosigkeit und Aussichtslosigkeit geprägt. Sie leben mit der Ungewissheit, ob sie jemals ein gewisses Maß an „Freiheit“ erleben werden.

wKa209-210: ondas Wünschen//Partnerschoft würd i ma scho wünschen, dass ma ob und zua mitanonda furtgeh kunte, wei i ma denk ahm a auss, mia san a friara gern mitanonda wohin gonga, jo, des dat i scho gonz gern,

wK120-123: dass ma a wirkli soiba a wieda wos unternehma **könnte**, dass ma don amoi sogt ma foahrt amoi furt ohne J., weu wias jetzt is, dass mas ned allan irgendwo hingebn ko// oda das wons öda wird, imma a Kind bleim wird, des is wos, wos si anfoch ned ändern wird, des is anfoch auf Dauer, des is anfoch des wos ma se ned wirkli wünscht, oiso so auf imma und ewig (*lacht verlegen*)

9.7 Freizeit

Männer

Hier konnten große Ähnlichkeiten der Aussagen aller fünf Väter festgestellt werden. Die Freizeitgestaltung ist weitgehend auf die Kinder ausgerichtet, einen persönlichen

Freiraum bleibt keinem von ihnen. Es zeigten sich nur ihrer Individualität entsprechend einige Abstufungen. Alle gaben an, dass alle Aktivitäten meist auf die behinderten Kinder abgestimmt sind. Am Wochenende versuchen sie, durch gemeinsame Unternehmungen mit dem behinderten Kind die Mütter zu entlasten. Als alleinige Unternehmungen wurden gelegentliches Radfahren oder Fernsehen und Lesen genannt. Unternehmungen mit der Frau werden selten oder nie unternommen, weil Betreuungsmöglichkeiten fehlen. Ein Paar richtet deshalb seine ganze Freizeitgestaltung rund um den Lebensbereich seines Sohnes, sein Haus aus. Die Aussichtlosigkeit, einmal allein in Ruhe mit seiner Frau etwas zu unternehmen, drückte ein Vater ganz explizit aus, bisher wurde die Freizeitgestaltung hintereinander gelöst, was aber nicht mehr als zufriedenstellend empfunden wird.

mR10-17: dass ma unsere Freizeit irgendwo draußn in da Natur verbringen // und des im **Großen Maß** gemeinsam ned möglich, oiso wir deun uns imma wieda auf, so wia jetzt mei Frau mocht grad a Skitour, do geht's allani und drei tog später oda drei stund späta mochs i allanich oda so, des is des (*räuspert sich*) wos momentan irgendwo am meisten auffällig is und am meisten irgendwie zum schaffen mocht// jo genau, wobei se des scho zieht, diese momentane Situation seit vier fünf joahr, dass des irgendwo so auffällig is, am onfong woars so oda woarn ma da meinung es geht überhaupt ned, bis ma des erkonnt hom, a zu unsn Positiven, das ma gsogt hom, des geht eigentlich eh supa, mochmas hoit hintaranond amoi du amoi i// oba mittlerweile is es so, das ma des a ois belastend empfindet// und nimma als Befreiungsschlag (*lacht*) wias amoi woar//

mT101-104: mei Freizeitgestöitung, denk i amoi, ah, is a total ah // unta undan ah auf unsa Kind ah obgstimmt, de anzige Freiheit, die i ma außa nimm is dass i a irgendwo am Fuaßboiplotz geh, wo i me Tochta ned mitnimm, oba i i moch a sehr vü mit mit unsam Kind oiso

Frauen

Zwei Frauen gaben an, darauf zu achten und Wert darauf zu legen, zumindest manchmal etwas Zeit mit ihrem Partner zu verbringen. Dieses „Manchmal“ beschränkt sich auf ein gemeinsames Wellness Wochenende im Jahr und kurze Spaziergänge währenddessen das Kind von einem anderen Familienmitglied beaufsichtigt wird. Ansonsten würden diese beiden Frauen doch darauf achten, etwas für sich selbst zu tun. Die drei anderen Mütter gaben an, ihre Freizeitaktivitäten nach den Kindern auszurichten. Bis auf Fernsehen oder Lesen am Abend, manchmal Freundinnen treffen, ist alle freie Zeit auf die Familie ausgerichtet. Frau Ka gestaltet ihre Freizeit nur rund

um das Haus beziehungsweise im Garten, wo sie Zeit mit ihrem Mann genießen kann. Sie hatte seit der Geburt ihres Sohnes keine Freizeitgestaltung mehr mit ihrem Mann.

wH144-149: Jo, abends ham so an Freiraum, weil er geht um hoiba ochte ins Bett, da Abend ghört immer uns, da damma immer Fernsehen und da waß er imma schon, wann des Wetter war, da will er schon von ganz alloini ins Bett, wannst da net glei geht's mit ihm, spinnt er schon (*lacht*). Weil er den fixen Ablauf braucht, wenn i keinen Fernseha hab, is komplett schwa, dann was er net, wie spät dass es is. Im Spital worn ma a scho öfter, da schau i imma, das i ja an Fernseha hab (*lacht*) /

wKa177-182: mei Freizeit, des is so, dass ma (*lacht*) am Wochenende am oda rund ums Haus orbeitrn, oda Blumen, wos ma so rund ums Haus hoit mochan, genieß ma oba trotzdem ah recht, des taugt uns voi, des moch ma fost ois gemeinsam wos draußn, oiso mia ois, wos hoit so a wengl geht, Gortn umgrobn eingrobn ah ois mitanond, do tring ma don anfoch an kaffee und genießns, dass mas anfoch so sche hom und don dan ma wieda, des is jo unsa unsa Freizeitgestötung , mir gestötens hoit so, dass ma do san, den Sebastian kin ma nirgends hi pflonzen, er mog nirgends wo hinfoahrn,

9.8 Belastungen

Männer:

Konkrete Belastungen durch das behinderte Kind wurden nur sehr vage genannt. Dabei werden gesundheitliche Sorgen, das ständige Thema der Betreuungsmöglichkeiten für das Kind, die Zukunftsängste und überhaupt das „Thema Kind“ als belastend empfunden.

Ein Vater sprach sehr offen über die Auswirkungen des Lebens mit seinem behinderten Kind auf seinen Alltag und seine Beziehung mit seiner Frau. Er sprach besonders über die Anstrengung und Energie durch die ständige Präsenz, die ständige Aufsicht über sein Kind.

mR58-63: und des klingt jetzt vielleicht lächerlich, diese drei Minuten, oba des san viele viele drei Minuten am Tog und und des des onstrenge is ned des drei Minuten worten, des onstrenge is, dass des, i kum ma monchmoi vor wia won i in an Gummibandl renn , i moch irgend wos und auf amoi merk i, es sponnt und esziagt mi wieda zruck, bis i rgendwo wieda bin und des des is des, wos so fürchterlich onstrenge is und aufreibr//

mT121-124: jo sicha auf olle Fälle, weil letztendlich draht si ois um diese Situation , ah wies ihr geht jo ah wos wos ma mit ihr mochan , ah wos jetzt wirklich won, jetzt wir

ned do san, vo da Organisation her schau ma jetzt, dass ma unsa Kind irgendwo am besten untabringen

Frauen:

Auch hier waren die Grundaussagen der Mütter alle gleich. Die stärkste Belastung durch die Behinderung ihres Kindes empfinden sie durch die Einschränkung ihrer Handlungsmöglichkeiten. Durch die geringen Entwicklungsfortschritte beziehungsweise den Stillstand bleiben ihre Kinder immer Kinder, bedürfen immer der Aufsicht, brauchen ihre Mutter mangels Selbständigkeit mehr als gesunde Kinder. Ein Problem das sie belastet ist es, geeignete Betreuungsmöglichkeiten für die Kinder zu finden, wobei hier die Probleme immer anders gelagert sind. Frau T belastet das Thema Ernährung am meisten und möchte ihr Kind nur dort in Obhut geben, wo sich jemand genau an ihren Ernährungsplan hält. Frau H hat keine anderen Betreuungsmöglichkeiten als ein Tagesheim für ihr Kind, das sie zwei Nachmittage in Anspruch nimmt und für sie eine große Erleichterung darstellt. Die Kinder von Frau K und Frau Ka bleiben bei keiner Fremdbetreuung und die Tochter von Frau R ist seit kurzem drei Mal in der Woche in der Nachmittagsbetreuung der Schule.

Eine Mutter erkennt ganz klar die Auswirkung der Belastungen des Alltags auf ihre Partnerschaftsbeziehung, dass sie ihre Ressourcen schon für die Alltagsbewältigung benötigt und keine Energie für die Partnerschaftspflege übrig bleibt.

wR145-149: jo des glaub i, is scho, dass des die Beziehung scho sehr belastet, weil sie so wenig Freiraum losst, ondere Auswirkungen, jo weil ma wahrscheinlich // weil sie vü Kroft kost, hot ma weniger um dafür in die Beziehung zu stecken // des merk i scho oft, das i monchmoi //ka lust mehr hob irgenda Beziehungsproblem zu lösen, dass i sog okay i verschiab des anfoch, dass do scho Dinge gibt, die don onstehn und die schiabst irgendwie // vor dir her

wKa196-200: oba das ma furt geh kinan oda so des geht gor ned, do gibt's ka Unterstützung, oba er bleibat a nirgands, B. mei Tochta, namat eahm auf da Stö, sogt er ko jederzeit bei ihr Schlofa, er bleibt jo ned, er geht a mit **kan** schlofen vo earna , des is // ba da Barbara ihra Hochzeit vor a boa Joahr, hät ma wen ongaschiert, a guate Bekonnte, de er guat kennt, de a im sozial Bereich orbat, unmöglich unmöglich, er hot anfoch des so drin vo seine Onfälle, do hot er so vü Ongst won ana von uns zwa ned do is , i denk ma solong er des so drin hot, akzeptier i es, so is hoit anfoch, wos soi i mi aufregn wons ned ondas geht

9.9 PAARE

Um nicht nur die generellen Unterschiede der Kategorien zwischen den Geschlechtern herauszufiltern, sondern auch auf die Individualität der Paare und ihrer Alltagsbewältigung einzugehen, habe ich die Interviews nochmals in Hinblick auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Paare analysiert.

Herr und Frau T

Bei der Aufgabenteilung ist sich dieses Paar einig; der Mann ist berufstätig, die Frau Hausfrau und deshalb für Haushalt und Kind verantwortlich. Herr T ist sich sehr wohl bewußt, dass er sich durch seine Arbeit von den Alltagsbelastungen durch das behinderte Kind leicht ablenken kann und die Hauptlast seine Frau trägt.

mT15-18: ...denn für mich im Nachhinein betrachtet schon irgendwo ah/ den Vorteil gibt, dass ich mich durch mein Job ablenken kann, ja, ich war eigentlich nie irgendwo den ganzen Tag damit konfrontiert, da war meine Frau sichalich vü, vü ja ah ärmer dro, weil ja sie den ganzen Tag bei den Kindern daheim gewesen ist und ja, ich hab dann eigentlich, sag ich amoi, im Job meine Ablenkung gibt, ja

Diese wiederum erkennt seine Unterstützung an, wobei sie auf seine eingeschränkten Zeitressourcen hinweist. Sie kann auch nur sehr beschränkt auf Fremdbetreuungsmöglichkeiten für ihre Tochter zurückgreifen, ist großteils auf sich allein gestellt.

wT22-23: ich hab zwar schon Unterstützung gibt von meiner Mutter, aber war zum Großteil auf mich alleine gestellt untatogs

Mehr dazu hatte sie nicht zu sagen, wobei ein Grund wohl in ihrem Burn-out im vergangenen Jahr liegen dürfte. Ihr Mann betonte nämlich ihre Rücksichtnahme auf ihn und auf alle anderen in ihrem Umfeld, um niemanden zusätzlich zu belasten. Er sah sie immer als „Fels in der Brandung“, als sehr starke Frau und erkennt deshalb nicht immer sofort ihre Überbelastung.

mT70-76: (*holt tief luft*) ah ja meine Frau, die war immer so für mich da Fels in der Brandung ja, also da hab ich mich eigentlich immer aufgerichtet auf sie an ihr, bis ich dann bemerkt hab dass sie a irgendwo dann, probleme hot probleme mit sich söba ah und was dann a massiver Natur ah gewesen san ah wo sie dann im vorigen Jahr eben länger ned do

gwesn is wo ah, do hob i denk i, ah irgendwo bewiesn und mei Tochta ah, dass mas schaffn, ah dass jetzt ned ah nur sie ah irgendwo ah/ für ollas irgendwo rede und Antwort stehn muaß, sondan, dass sehrwohl a Leid gibt in ihm Umföd, de ah do jo, de ihr genauso ah den Rücken stärkn// jo letztes Joar hots Probleme ghobt, irgendwo wo ah massive Probleme und zwoar ah in in diese Richtung wo hoit ah wirklich don olles gebündelt und konzentriert don außakuma is, so irgendwo a Ort Burn-Out und jo in diese Richtung und des kumt sichalich von dem jo imma de Stoake ah Frau in da Gsöschft don spün, obwois sies don irgendwo ah ah innerlich gor ned gwesn is, oba des hob i ah sehr, sehr spät, sehr sehr goar ned erkont, erst don, bis es don so massiv außabrochn is

wT121-126: (*holt tief Luft*) i hob ein nicht allzugutes Joahr 2008 hinter mir, ois nicht allzugut persönlich von mir und hob Ende 2008 // persönlich umgedacht und // 2009 sehr herbeigeseht, um das letzte Jahr abzuschließen und hob dementsprechend auch einiges umgestellt und durchdes, dass i zur Zeit ned berufstätig bin, nutz ich des zurzeit auch so, dos i scho ah Zeit für mich verbringe,

Auch über die auftretenden Probleme mit ihrer Tochter, deren Lösungen und die Kommunikation darüber mit ihrem Mann äußert sich Frau T nur sehr einsilbig.

wT88: jo, jo, jo//de lösn ma gemeinsam

Herr T erkennt die Problematik der mangelhaften Kommunikation, spricht aber über keine Lösungsmöglichkeiten.

mT88-90: jo ah, wie lös mas, freilich ah ah red ma drüba jo, obwoi i woas don ned ob ma don wirkli imma auf den Kern der Sache auf den Punkt don imma so kuman ahm, des is jetzt ned a so, mei Frau, i man, wia gsogt, sie nimmt don eher imma auf olle ondan Rücksicht und am wenigsten imma auf si söba und aso,jo und erst don amoi wons erst richti überhaupt nimma geht oda so, don wird vielleicht amoi richtig intensiv drüba gred jo

Ebenso würde er die Dinge, die ihn bewegen, nicht mehr ansprechen, um nicht eine zusätzliche Belastung für seine Frau zu schaffen.

mT83-85: i glaub 100 %, dass mei Frau do vü vü ah ah belostet is ois wia i jo, keine Froge, mi bewegn oft a Dinge, wos i oba eigentlich gor ned so onsprich, weu es ned don nu zuätlich belostn wü don ah jo, oba i glaub scho won i ah des so prozentmäßig vorstön kon, glaub i scho dass des sicha 70 zu 30 is, wos mei Frau ah mehr do mitmocht in der Richtung

Er wünscht sich Anerkennung von seiner Frau, da er versucht ,sie so gut es geht mit dem Kind zu entlasten, damit sie sich Zeit für die Erfüllung ihrer Bedürfnisse nehmen kann.

mT139-149: na jo, wons de Probleme kriagt, mei Frau is hoit a ane, de se do ned sofort irgendwo outet oda oda ah ah austauscht und es tat ihr wahrscheinlich ah es gangat ihr a bessa oda leichta, won vielleicht sofort schnölla drüber ah ah reden würde jo, i erkenn des don a ned irgendwo sofort, auf da ondan Seitn, mei Frau hät jederzeit de Möglichkeit, de Option könnt sie nutztn, i denk a oft vü zu wenig, teilweise duat sie des eh , dass sie jetzt vü, vü öfter zum Beispü ihre Freindinnen, die näher oda weita vastrahsan, besucht, oiso do hät sie total volle Rückendeckung jo, i moch a für mi, i hoff ah irgendwo dass des von ihra Seite aus so gsegn wird, oba denk i scho, dass ah so Sochan am Wochenend, wo i don versuach mit unsara Tochta am Somstog Nachmittog untawegs zu sein, wo ah sie wirkli a don de Zeit für sich hot, wurscht, do mocht, wons nur daham is a la und lest oda sunst irgendwos, wos hoit anfoch jo anfoch ned ihrn Mo und ihr Tochta um de Ohrn hot jo

Sie wünschen sich beide mehr Zeit, dass jeder seine Hobbies ausleben kann. Mehr Zeit füreinander zu wollen wurde nicht ausdrücklich genannt, es wäre das jährliche Wellnesswochenende das „Highlight“.

Die Bewältigungsstrategie fällt bei beiden sehr unterschiedlich aus. Frau T spricht sehr wenig über ihre Belastungen, da sie sich selten jemanden anvertrauen kann, der sie versteht und ihre Hauptbelastung (das Thema Ernährung, immer alles wegsperren zu müssen) mitträgt. Sie leidet auch noch an dem Verlust ihrer älteren Tochter, die am selben Gendefekt (Prada-Willi-Syndrom) litt wie die Schwester und hat immer wieder mit der zirkulierenden Trauer über ihre Verluste zu tun.

wT106-119: wir gengan beide ondas, völlig ondas damit um, belastet von Onfong on glaub i// woas mehr belostend für mi glaub i scho, na des kon i so ned beantworten, des müsste er für sich beantworten, für mi insofern sehr belostend am Onfong für mich, weil i hob ma scho am Onfong recht oft de Gewissensfroge gstöht, warum wir, und sogor de Froge gstöht, warum i, des is scho sehr oft vorkommen// i hob a schöne Kindheit ghobt, i hob a schöne Jugend ghobt, i // woar long im Auslond und hob mei Leben genossen und woit don gonz anfoch ah/ a glückliches Familienlebn und Kinda und don passiert da sowos und don passiert da sowos zwa moi hintaranonda // do stöht don hoit scho de Gewissensfroge ah/ und i hob bestimmt ah einige Zeit damit gehadert und gsogt speziell a donn noch dem Tod meiner oiteren Tochta, wo i don gsogt hob, **das kann es nicht geben** und hob einige Jahre ah psychisch damit zu tun ghobt, imma wieda, ned permanent oba imma wieda, oba ma kumt don irgendwon zu dem Punkt, jo des is so, des is Fakt, du muaßt di damit auseinonda setzn und // des Beste draus mochn und es gibt don scho imma wieda Situationen, wos da de Kinda gonz anfoch zagn und beweisn, //wos es für schöne Seitn auch dron gibt//

Ihre Erzählung ist sehr strukturiert, die Erlebnisse werden wohl überlegt geschildert. Herr T hat sich mit der Situation abgefunden, weil es noch viel schlimmere Schicksale gäbe als ihres und er immer die Fortschritte sieht, die seine Tochter macht.

mT155-161: fünf sechs joahrn hät ma se ah nie docht, wie weit dass sie heit is, ah won ois vü longsama geht, hom ma se irgendwo damit obfundn oba es is irgendwo jedes Joahr wieda der ano oda ondere Fortschritt zum segn, des is des, wos an anfoch unheimlich positiv stimmt, sie wird imma jemanden um sich brauchen, oba unsa Kind is jetzt sicherlich, i sog imma ah es gibt so vü ondere Sochen im Leben de nu vü, vü schlimmer san , won uns jetzt a des Schicksoi a irgendwo getroffen hot, es gibt Familien, wo des Schicksal nu härter zuagschlogn hot, und i sog trotzdem, i bin donkbar, des is hoit jetzt unsa Situation und mit der versuchen wir fertig zu werden und i glaub, dass mia auf an sehr sehr guatn weg san jo

In Bezug auf die Beziehung meinen sie beide, dass sie die Behinderung eher einander näher gebracht hat als auseinander.

wT98-105: es woar sicha a Belostung für ihn weu de Krankheit söbst ah von // der Entstehung sog i amoi vom Verlauf her von seiner, mütterlicherseits von seiner Seite her kommt//(*tief ein und ausatmen*) und des woar sicha ned leicht für ihn// wie er wirkli damit umgegangen is, wos wirkli in seinem Kopf im Endeffekt vorgegangen is, weiß ich nicht// oba es hot uns **persönlich** eher zusammenschweiß ois auseinanda getrieben, des kon i scho sogn// oiso do homa eher a Glück ghobt ois viele ondere Paare, de mit ana Behinderung bei an Kind zu tuan hom, do hom a eher a Glück ghobt, glaub i

Herr und Frau K

Beide erzählen ausführlich von der ersten schwierigen Zeit nach der Diagnoseerstellung, der Vater länger und sehr emotional.

mK50-56: gewöhnungsbedürftig, muaß i sogn, am Ofong, am Onfong Puhu Puhu, woar a hoate Zeit, woar a hoate Zeit muaß i sogn, kana hot da glaubt, dass des Kind irgand wos hot, dass de wirklich wos hot, des woar des Hauptproblem, mit dem hob i ah des meist Problem ghobt, dass ka Diagnose gebn hot, sonst hät i mi ofindn kina, des is hoit so, oba so hob i nia gwißt, wie des werden wird, de hom mi olle fia dumm anschaut, Horror, muaß i sogn, am Ofong, jo oba jetzt gibt's überhaupt ka Problem, won irgendwo wer schaut, jo, losst mi koit, is ka Problem

Die Alltagssituation wird sehr rational geschildert. Herr K macht eine Aufzählung seiner Alltagsarbeiten und Aktivitäten und Frau K macht deutlich, dass sie für den

Haushalt verantwortlich ist. Dabei benötigt sie, wegen der Möglichkeit der freien Zeiteinteilung, keinerlei Unterstützung. Der Umgang des sozialen Umfeldes mit ihrer behinderten Tochter, die unter einer nicht diagnostizierbaren Entwicklungsverzögerungen leidet, ist oft etwas befremdlich und berührt sie nicht, die Hauptsache ist das Wohl ihres Kindes. Herr K antwortet auf konkrete Unterstützung hin angesprochen mit den finanziellen Hilfsmitteln von Behörden. Ihre Kommunikation ist sehr beschränkt, die auftretenden Schwierigkeiten mit ihrer Tochter löst Frau K alleine. Einerseits wegen einer starken Mutter-Kind-Bindung und andererseits da sie der Ansicht ist, wenn ihr Mann es wirklich wollte, würde er von sich aus ein Gespräch beginnen und sie will ihn nicht dazu drängen. Gemeinsame Freizeitgestaltung ohne Kinder gibt es keine, entweder die ganze Familie oder jeder für sich alleine.

mK100-103: // do zbrich i ma in Kopf nu ned, des belost grod, tat i sogn, es geistert zwoar im Hinterkopf umanond, was is amoi mit ihr, wo damas amoi hin oda// oba dass i ma do hiatzt scho in Kopf zbrich drüba, oda mit meina Frau red drüba des ned, na//

mK55-66: mmh, mmh// jo de mocht zu 99% Frau ois punkto Kind, Julia is a irrsinnig Muta bezogn//jo sie organisiert öis.

wK55-66: des hot se dadurch dass i ah imma nebn de Kinda woar und frira woar de Julia am Teil am Vormittog, ah sie is anfoch lenga bei mir, sie ist imma bei mir gwesn, drum kummts ah imma zu mir und sie wü jetzt, sie is jetzt jo scho fuchzehn Joar, hot si des so eigspüht, ah won da Papa do is, sogt si ah imma da Papa soi geh und die Mama soi kuma, des hot si so eigspüht na// und wons a direktes Problem gibt, don lös i des sofort mit dem, was i des Problem hob, oiso do brauch i sonst kann, des lös i don scho mit da Julia, des lös ma don schon irgendwie, ja// wons um a weitreichendere Entwicklung geht// bei da Julia gengan eh imma nur so kloane Schritte und des moch i meistens a söba, dass i sog **und jetzt** muaß die Julia a bissl söbstständiga werdn oda beim Tischorama höfn oda oziagn söba, des besprech ma eigentlich ned, des moch ois i /// mei Mo is oiweu nembei, er kentat sie jo einbringa, er is jo ob zwa eh imma daham, oiso denk i ma// de Zeit wa do, won er mechat, kent er si einbringa// oba i stoß ihn ned mit da Nosn drauf, dass er si drum kümmern soid, des moch i ned

Der unerfüllbare Wunsch nach einem gesunden Kind, einem Kind, das nicht Kind bleibt, sondern sich auch geistig zu einem Erwachsenen entwickelt, tritt deutlich hervor.

wK118-122: das ma a wirkli soiba a wieda was unternehma **könnte**, dass ma don amoi sogt ma foahrt amoi furt ohne Julia, weu wias jetzt is, dass mas ned allan irgendwo hingebn ko// oda dass wons öda wird, imma a Kind bleim wird, des is wos, was si anfoch ned ändern wird, des is anfoch auf Dauer, des is anfoch des, was ma se ned wirkli wünscht, oiso so auf imma und ewig (*lacht verlegen*)//

Im Umgang mit der Behinderung ihrer Tochter gleichen sie sich sehr. Empfindet die Mutter zwar die ständige Aufsichtspflicht, ihre ständige Präsenz für die Tochter als Belastung betonen beide immer wieder, dass ihr Kind nicht schwierig ist. Demnach resultieren ihre auftretenden Probleme aus Situationen, die jede andere Familie auch hat.

wK18-27: jetzt geht's ihr voi guat, sie is zwoa//ahm (*seufzen*)//sehr stur und so, des is a bissl **aufreibend**, monchmoi is a so, dass sie si ned Sochan ausredn losst, des is hoit jetzt im täglichen Umgong des schwierige und sie steht recht fruah auf des is a ned so praktisch und ma kon ihr was ned ausredn, won sie sie wos eibüd, oba sunst geht's ihr jetzt voi guat/ oiso es ist jetzt a normals Leben, kon ma sogn, ma kons überoi mit hin nehma, es ist oft a bissal schwierig und onstrenge beim Wondern, ma kon ned recht weit, oba sunst kon ma ois mocha, jo des is so momentan, jo es hot si ois guat entwickelt, sogn ma so//

wK109-113: i glaub das oigemein schwieriga is, oba direkt ned wirklich, wias jetzt is, am Onfong woas schwierig, weu de Julia so intensiv woar, oba wias jetzt is, kon mas goar ned mit an ondan Kind// es is im Grund koa Unterschied, gsunde Kinda brauchen genauso eahna Aufmerksamkeit, brauchan genauso ehnan ehnan Zeit und ehnan (*holt Luft*) jo, i glaub, dass des normale Alltagsprobleme san, **de ma sowieso hätte** ///

Herr und Frau H

Die Aufgabenteilung ist sehr genau in Zuständigkeitsbereiche, draußen und drinnen, eingeteilt. Der Mann meint, er könne durch seinen Arbeitseinsatz nicht viel zur Kinderbetreuung beitragen und sei deshalb der Meinung, dass seine Frau für die Kinderbetreuung zuständig sei. Er erkennt aber auch die resultierende Belastung, die sich manchmal auf ihren Gemütszustand niederschlägt.

mH113-120: //ahm// / ma wird anfoch obgebrühter, sie wird sicha a obgebrühta, des is anfoch so, du lebst anfoch so mit und ahm // wos is sos Gefühl hob is, mia hom jo domois glaubt, dass wieda Berufstätig is, oiso dass nochn Kind, nochan wieda in Beruf, dass sie des wieda ausgeht, oiso won da F. so wor des im Plan, don is eh ois ondas woan, mit da Leukämie und so ahm // mittlerweile is, glaub ahm so, dass froh is dass sozusogn da Florian a gewisses Alibi is, dass des ondare ned mocha muaß, muaß is a Blödsinn, ned mocht /// Oba oiweu geht's ihr sicha a ned guat, weu sie imma mit eam zduan hot und an eam hengt, de gonze Betreuung, sie mocht jo im Prinzip jo ois, i mocht jo ned sehr vü // weil mia so a Ort Teilung hom, i mocht draussn

Durch die Lebenssituation am Bauernhof fehlen der Frau Fremdbetreuungsmöglichkeiten für den Sohn. Sie braucht Abwechslung von ihrem Alltag und ist deshalb viel unterwegs, natürlich mit dabei ist ihr behindertes Kind.

wH113-116: /// dass ma nie sicher sei ko, was jetzt kumt, dass ma immer so // wann er da is muass ma immer wachsam sei, i kann net sogn, wir ham am Wochenend amoi an gmütlich Tag, wann der Florian dahoam is, es wird **immer ana sei**, der um ihn schaut. Er duat dauand Sochan oba, er will hoit ständig irgendwos, praktisch gibt es goa koa ruhige Minutn, außa er is im Bett

Der Mann fühlt sich durch das Anders sein seines Sohnes belastet, weil er nicht mitreden kann, wenn andere Arbeitskollegen von ihren gesunden Kindern erzählen.

mH41-47: /// na /// des des ane is natürlich ahm // das monche natürlich üba de Kinder sehr vü, oda Kloakinda oda Baby oda wos a imma sehr vü redn so untereinanda und woanst irgendwo /// irgendwo wird gred, woans so a Joar oda zehn Monat san, dass scho rennan und dies und dos und jenes , so vergleichn, des is hoit was, wo man don hoit zruckgsteckt hot, wos hoast zruckgsteckt, hoit de Oarn // (*lacht*) vielleicht a wengl anglegt hot und a wengl ignoriert und // jo weu ma da ned mitredn hot kina und in unsan Foi ned mitredn ko, wia se ondere entwickeln, // des wos se nochan a // vielleicht a in da Arbeit, beruflich a insoweit beruflich ausgwirkt hot, dass ma se oanfoch mehr okapst,

Deshalb hat er sich auch eine besondere Bewältigungsstrategie zurechtgelegt, indem er positive Aspekte im Wesen seines Kindes sieht und negative anderer Kinder beziehungsweise die auftretenden Probleme in deren Entwicklung. Dadurch kann er sich besser mit der Situation abfinden.

mH54-60: // des geht oanfoch so, so langsam geht des, des is anfoch, // für mi // is des jetzt ned **so so negativ**, jo erstens weu i sowieso ned sovü umi bin um eam, des is scho amoi a wesentliche Vorteil und ahm// wann ma dann wieda ondare, ondare Ötan herd, va Kinda in dem Öta, in dem er is, wos scho Probleme und Socha gibt, wos wos ah, ned so leicht is mit normale Kinda, wo er vielleicht, i wü ned sogn pflegeleicht is, oba scho, zum Beispü beim Schlofageh, des is koa Problem ba eam, oiso der geht söba, wü er eini // und so gewisse Sochan ahm // is ned so leicht // oba er entwickelt si und er is unter Anführungszeichen ah

Will sich seine Frau an ihn wenden, wenn sie Alltagsschwierigkeiten mit dem Kind hat, so geht ihr Mann nicht auf sie ein und redet ihre Probleme nur schön.

wH170-177: Mmh, des haut ah net so guat hin, weil er tuat gern verdränga (*lacht*), weil i bin auf das einfach schon so eingestellt, dass der Florian schwerbehindert is und ja da, i erwart net dass er in absehbarer Zeit an tollen Entwicklungssprung mocha wird, weil des kumt ma komplett unrealistisch vor, ja wann i dann a moi jammer, weil wann i sag, es is scho so anstrengend des Wickeln oder Badn und ois, dann sucht er koa gscheide Ausr, dann sagt er nur, na nächst Jahr geht er dann eh scho aufs Klo (*lacht*), da kann er des **eh schon alleine** des mocha, so Sochan hoit. // Ja, da denki ma, kannst ja gar net mit ihm drüber redn, weil da sag i zu ihm: glaubst des wirkli, und er: na do muaßt jo zuversichtlich sein, weil sunst wird jo des nie ondas, wonnst net dran glaubst.

In ihrer Kommunikation ist immer der Sohn das zentrale Thema, obwohl versucht wird, nicht so viel über „was wäre wenn“ zu reden und das Kind selbstverständlich so zu nehmen, wie es ist. Und darüber zu reden macht es auch nicht immer besser.

wH188-93: /// sicher, es wäre leichter, wenn da Florian ondas wa, weil oft anfoch so a gedrückte Stimmung von Haus aus do is, na, weil wie`s oft is, dass ma red, jo heit dan ma heign oder so, wann er normal wäre, do wa da Florian mit seine sechs joar, do wär er scho imma dabei, do wara hoit scho, jo so red ma hoit oft, wann er hoit ned so warat, donn kuntat er scho mit außi foarn mitn Traktor, was hoit Kinder gern dan, und des tuat hoit uns beiden recht weh, // jo weil er hoit scho sehr viel studiert, wie des do amoi weida geht, weil da Florian warat jo da Hoferbe na, weil meine großen Kinder interessiert des net, weil de san jo a ned mit dem

Gemeinsame Zeit gibt es kaum, meist ist seine Frau mit den Kindern auch in der Freizeit allein unterwegs und er arbeitet. Die Frau wünscht sich mehr Nähe des Mannes und intensivere Partnerschaftspflege, führt dieses zu wenig an miteinander auf seine Arbeitstätigkeit zurück und weniger auf ihr behindertes Kind. Gibt sie offen zu, dass sie der Beziehung wegen nicht mehr mit ihm beisammen sein würde, sondern weil sie sich vor dem Alleinsein mit dem behinderten Kind fürchtet, so sieht er eine gelungene Partnerschaft, weil durch das Kind, mehr Rücksichtnahme und Zusammenhalt in der Familie wäre.

wH273-276: sei tuats so, dass i mir des ned zuatruat, dass i mitn Florian wo allein warat, na des net, i brauch anfoch mein Partner dazua, und wanns a nur Kleinigkeitn san, oba des is, oda dass i am Abend aloani wega geh ko, weil da is er da, oder die Großn oder es is irgendwer do, es is wer im Haus, da Opa is a do, der schaut ma a, ob da Florian schloft und ding, wenn i jetzt allein in da Wohnung warat, dann bin i, des hob i eh genossen, weil i war ja mit de anderen Kinda a paar Joar allein, bin nirgends hikema, weil da muaßt da imma wen hoin und ja,

Herr und Frau Ka

Dieses Paar hat sich ihr Leben rund um ihren Sohn eingerichtet. Da er viele epileptische Anfälle hatte, einige davon sogar lebensbedrohlich, ist die Sorge um die Gesundheit des Sohnes einer der größten.

mKA41-44: jo mit eham so vü Probleme, / muaß i ehrlich sogn, hom wia goar ned mit eahm, i moa er geht ned fuart, er tuat ned rauchen, er hot nu nie an Alkohol trunken oda wos, unsere Probleme san mehr pfuh, wia soi is sogn, sei Gesundheit, de ondan Probleme, de wos ondere Ötan mit Kinda in da Pubertät hom, de hom mia nu goar ned //

Es gehen beide arbeiten, was die Mutter als Ressource ansieht, um sich von ihrem Sohn besser lösen zu können. Sie ist eine sehr energiegeliche Person, die alles für ihren Sohn tut, um ihn zu fördern.

wKa56-66: des san hoit so Sochn, oba **ma wochst anfoch so eini**, sog i, wir san seit da Sebastian auf da Wöt is ka anzigs moi allanig weggonga, da Hubert und i überhaupt ned, weis anfoch ned geht, es is imma ana daham .weu entweder is da Sebastian mit oda wir gengan zu meina Verwondtn, oiso ana geht don imma wieda ham , so richtig dasd sogst, heit gema amoi Kino des gibt's ned, a wia mei Tochta gheirat hot, oiso samma, is er don ham gonga, oiso wir schau don imma, wer hoit, oba des is ned so dass / i glaub, des gwohnt ma anfoch, des is ka / jo oda er hot extrem vü gmocht mit eahm, wia er nu kloa woar, er is Radlfoahn mit eahm oda er hot in Bob ohghängt, oiso wir hom wirli, er hot Fuaßboi spün kina, da Sebastian, oiso kann er nu, do homs imma gsogt, des is a Wunda, weil er miaßat aseitig gelähmt sei, wos **er ois ko**, oiso wia hom tog und nocht gspüt, wia hom Lego gspüt bis zur Vergasung, mit dem hot er anfoch glernt de Formen de Höhen, zöhn, Forben, i bin ham kuma vo der Orbeit und wir hom gspüht bis zum Schlofngehn imma, des woar imma , des hot si scho sehr./

Der Mann sieht seine Frau in dieser Richtung als Stärkere an, er unterstützt sie in ihren Anliegen. Mit dem sozialen Umfeld haben sie keine Probleme, weil sie wenig unter Leute kommen. Dies gilt eher für den Vater, die Mutter berichtet von einigen schlimmen Erfahrungen mit anderen Kindern, die den Sohn verspotteten oder schlugen.

wKa134-140: duat ma se ned obi, ah ondare vo da ondan Nachbarin des mädal hot imma hysterisch gschriagn, wons gsegn hot, obwoi er ned amoi zubikuma is ned,/ oda jo, soiche Sochan woarn scho vü , oda se hom eahm ned einglond, se woarn mit eahm in da schui de nachborskinda, olle san zur Geburtstogsfeia und **eahm homs ned** eiglond oda san davogrend, won er ku,ma is, oiso des woar scho, des woar scho schlimm, weil i denk ma, er hot wirkli ahm, er is eh a lustiga Kerl, er hot imma ois hergeh, er hot do oft söba nix mehr ghobt zum Umadumfoahrn, de ondan san umadum gruadart mit sein zeig und er hot nix mehr ghobt, do woar des ois okay, und im nächsten Moment homs eahm eigentlich foin lossn, oiso des woar scho

Unterstützung für die Betreuung des Sohnes gibt es deshalb nicht, weil er sich nicht bei anderen aufhalten will, sich nur zu Hause wohl fühlt. Deshalb gibt es für die Eltern keine andere Freizeitgestaltung als Haus- und Gartenarbeit und die Aktivitäten mit ihrem Sohn. Sie haben sich an ihr Leben gewohnt und angepasst, wollen sich nicht über Dinge aufregen, die sowieso nicht zu ändern sind.

mKa79-80: pfuh, aussa dass i mitn Hund spaziern geh, hie und do a wengl Radlfoahrn, sunst is ois eigentlich ois aufn Sebastian ausgricht, weu im Somma, won i hoamkim,

schau i, dass i mi mit eahm ins Bod einihau, im Winta dan ma Dart schiaßn und soiche Sochen

wKa185-189: Sebastian hot don den Tick, sei Bett muaß genau in a Richtung steh und so Sochen, und er foahrt ned gern fuat und mia foahn a ned gern fuat, uns passt es do perfekt, mia hom in Pool, mia hom mia lossens uns so guat geh, mia dan Grillen (lacht) mia mochen des wirkli ois daham, er is happy, weil er seine gonzn Sochen mochen ko, des passt anfoch , i glaub anfoch jo, //

Sie hatten keinen gemeinsamen Urlaub mehr seit der Sohn auf der Welt ist und kein eigenes Schlafzimmer. Die Sehnsucht nach dem „Was wäre Wenn...“ der Sohn gesund wäre, ist groß. Besonders der Mann sorgt sich um die Gesundheit seines Sohnes.

mKa97-100: vierazwang Onfälle ghobt und bei dreizehn hom ma in Notortz braucht, oiso jetzt is des scho supa, won des nimm is, weu wia er in Spitoi woar do homs bei seine Überprüfungsgeräte, do woar da söbe Ton wie beim Verkehrsfunk bei Ö3 und won i den ghert hob, don hots mi grissn oft, des glaubt ma goar ned oba sunst

Die Mutter bespricht ihre Probleme bezüglich des Sohnes nicht mehr mit anderen, zu oft ist sie nicht verstanden worden. Sie hat Verständnis gelernt für das Unverständnis der Umwelt und gelernt, damit zu leben. Sie frisst zwar ihre Sorgen nicht in sich hinein, aber eine zufriedenstellende Kommunikation mit ihrem Mann gibt es nicht.

Die Auswirkungen auf die Beziehung sehen sie so:

wKa201-208: auf olle Fälle // inwiefern// mia homs Leben hoit so ausgericht, dass mas fürn Sebastian ausgericht hom, ob des jetzt de gonzn Gemeinsamkeiten san, es is ned so ahm, dass wir a normale Partnerschaft, weu wir liegn jo olle drei im Schlofzimma, oiso des is jo ois ondas, ois wia is sog mia san nur mia zwa und er hot a eigenes Zimma, des sochan san natürlich olle ondas goi, des hot sicha Auswirkung ghobt, wobei wir eigentlich, i glaub des gwohnt ma, mia leiden jetzt ned eigentlich drunta, des is hoit anfoch so goi, i man mia sogn hot, won man ned hätn, des kunt ma uns goar ned vorstön, so stöhn ma hoit ois ondere, **es is hoit**, maria (lacht) is hoit so,

mKa90-93.: / pfuh / des is schwer zu beurteilen, negativ glaub i eher ned, won don ehr positiv // na jo, dass ma mehr zom hoit, glaub hoit i , jo negative, es gibt immer a boa negative Sochan oba im Großn und Gonzn glaub i, dass mehr positiv is // pfuh/ jo zum Beispü das Bod hom ma se söba gmocht, ob ma se des sunst mocht oda bam Haus und ois // des glaub i scho

Herr und Frau R

Dies war das Paar, das am offensten und am meisten reflektiert über ihr Leben mit dem behinderten Kind, die Belastungen und die Auswirkungen auf ihre Beziehung sprach. Sie sehen klar, wo ihre eigenen Probleme liegen, jeder in einem etwas anderem Bereich. Jeder macht sich Gedanken über den Partner. Besonders die Frau versteht den Mann in seinen Reaktionen dem Kind gegenüber, weiß aber oft nicht damit umzugehen.

Die Mutter sieht die Unterstützung des Mannes, fühlt sich aber trotzdem für alles verantwortlich und dadurch sehr belastet. Der Vater versucht ihr deshalb den aufreibenden Alltagsstress mit dem behinderten Kind so oft wie möglich abzunehmen. Denn im Umgang mit dem Kind ist der Mann in der letzten Zeit gelassener und ruhiger als die Frau. Er vermisst die Kompensation seiner Frau, wenn er im Umgang mit der Tochter gereizt ist. Mit dem sozialen Umfeld haben sie keinerlei Probleme, Unterstützung erhalten sie durch ihre Eltern und als wichtige Hilfe sehen sie seit kurzem die Schulnachmittagsbetreuung ihrer Tochter.

Die Mutter verzweifelt momentan an der Aussichtlosigkeit, dass ihre Tochter jemals selbstständig wird, der Vater an der, dass er jemals wieder etwas mit seiner Frau alleine unternehmen kann. Die Kommunikation kommt besonders in letzter Zeit zu kurz und speziell über die Probleme mit der Tochter generell nicht mehr gesprochen. Die Frau betont, dass sie auch keine Energie mehr hätte für anfallende Beziehungsprobleme zu lösen, zuviel würde für das Kind benötigt. Sie erkennen, dass ihre vermeintlichen Problemlösungen eigentlich gar keine zufriedenstellenden Lösungen sind. Sie formulieren deutlich ihren Wunsch, in Zukunft mehr Zeit miteinander verbringen zu können, wissen aber durch die Schwierigkeit der permanenten Aufsicht der Tochter und des Findens einer Fremdbetreuung nicht, wie sie das derzeit verwirklichen sollen.

Weil in diesem Interview einige zentrale Themen und Problematiken, die mit dem Zusammenleben mit einem behinderten Kind entstehen, so offen und konkret angesprochen werden, werden nicht nur einige Teile davon zitiert. Denn in diesen Gesprächen werden sehr bewusst Dinge wahrgenommen, die in anderen Interviews nicht so manifest, sondern eher latent ausgedrückt wurden.

Es kommt zum Ausdruck, wie sehr Kleinigkeiten den Alltag bestimmen und belasten, dass die Auseinandersetzung mit der Behinderung des Kindes nie ganz aufhört und

immer wieder Tiefs herbeiführt. Sie zeigen, wie trotz Akzeptanz der Situation immer wieder Verzweiflung über die permanente Elternschaft auftritt, und das Bewusstsein der gefundenen Scheinlösungen für anfallende Schwierigkeiten. Dieses Interview ist im Anhang zu finden.

9.10 Zusammenfassung

An dieser Stelle möchte ich die auffallendsten Unterschiede in den Darstellungen der Männer gegenüber den der Frauen herausfiltern:

Die Väter äußern sich in Bezug auf ihre Wünsche vorwiegend über ihre Kinder, über deren Wohlergehen. Die Mütter sprechen dabei eindeutig von ihren Bedürfnissen etwas für sich zu tun, einmal keine Verantwortung für das Kind tragen zu müssen. Belastet die Väter vorwiegend die ständige Präsenz des Themas Kind, die organisatorischen Belange, die gesundheitlichen Sorgen und vor allem die Belastung der Anfangszeit, kurz nach Erstellung der Diagnose, benennen die Mütter auch in der aktuellen Situation sehr konkret die Auswirkung der zusätzlichen Belastungen auf ihre eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten. Keine Zeit für sich zu haben, die Schwierigkeit geeignete Betreuungsmöglichkeiten zu finden, die Unfreiheit ein autonomes Leben zu führen, ist für sie sehr belastend.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Paaren

„Es is hoit so“

Alle Paare berichten sehr ausführlich von der Diagnose der Behinderung und den nachfolgenden Ereignissen. Dieser Teil ist mit sehr viel Emotion beladen und wird auch so erzählt als wäre die Geschehnisse erst gestern gewesen. Sie sind sich alle bewusst und es schmerzt sie immer wieder, dass ihr Kind nie so sein wird wie andere Gleichaltrige. Sie haben alle ihr Leben nach den Bedürfnissen des behinderten Kindes ausgerichtet, damit es die besten Förderungen erhält und sich wohl fühlt. Dadurch werden sie in ihrer Freizeitgestaltung eingeschränkt, ebenso mangelt es an geeigneten

Betreuungsmöglichkeiten, die den Vorstellungen der Eltern entsprechen, damit die Eltern Zeit für sich haben.

Die Unterschiede der Elternpaare liegen darin, dass sie sich auf unterschiedliche Art ihrer Situation anpassen mit daraus resultierenden individuellen Bewältigungsstrategien.

H1: Durch die verschiedenen Alltagssituationen der Paare werden die, durch das behinderte Kind hervorgerufenen Belastungen von Mann und Frau unterschiedlich wahrgenommen. Dies wirkt sich in unterschiedlicher Rollenzufriedenheit und der darausfolgenden Aufgabenerfüllung aus: Väter sind mit ihrer sozialen Situation zufriedener als Mütter im Vergleich zu Elternpaaren gesunder Kinder

Aus den Interviews ging hervor, dass die Männer sehr gut um die Belastungen der Frauen wissen, da sie besonders nach Diagnoseerstellung in den Versorgungsmaßnahmen des Alltags eingebunden waren. Drei von den den fünf Vätern erkennen auch ihre Arbeit als Ressource an, die es ihnen ermöglicht, Abstand von der Auseinandersetzung mit der Behinderung des Kindes zu haben.

H2: Frauen finden keine ausreichende Unterstützung im sozialen Umfeld und wünschen sich deshalb mehr emotionale Zuwendung vom Partner für die Alltagsbewältigung. Sie fühlen sich vom Partner aber unverstanden, wenig akzeptiert und bei Problemlösungsversuchungen allein gelassen.

Alle fünf Frauen gaben an zuwenig bis gar keine Fremdbetreuungsmöglichkeiten für ihr behindertes Kind zu haben. Ihre Wünsche kreisten vor allem darum, für sich selbst mehr Zeit zu haben, ihre Autonomie zu erweitern. Sehr deutlich wurde auch der Wunsch nach mehr Verständnis für ihre Probleme, für ihre Auseinandersetzung mit der Behinderung oder den Einsatz bei „Erziehungsmaßnahmen“ geäußert. Probleme werden vorwiegend von den Frauen alleine gelöst, damit fühlen sie sich aber nicht belastet.

H3: Männer fühlen sich durch die, wegen des vermehrten Pflegeaufwandes, sehr enge Mutter – Kind Beziehung ausgegrenzt und finden erschwert Zugang zur Partnerin. Andererseits führt die dadurch fehlende Autonomie der Frauen zu Unzufriedenheit, die

sich wiederum im „Nicht-verstanden-Werden vom Partner und fehlender Verbundenheit“ äußert.

Bei zwei der Männer wurde die starke Mutterbezogenheit des Kindes betont, eine Ausgrenzung deswegen findet nicht statt. Erschwert wird der Zugang zur Partnerin einheitlich wegen fehlender Zeitressourcen, da man sich meistens gegenseitig „freispiel“.

Dass sich die Frauen sehr unfrei fühlen, wurde bereits angesprochen, dass sie sich in ihren Belastungen oft nicht verstanden fühlen auch. Verbundenheit mit dem Partner scheint aber in großem Ausmaß zu bestehen. Dies dürfte aus der gemeinsamen Ausrichtung des Lebens auf das behinderte Kind entstehen.

H4: Im Gegensatz zu „nicht behinderten Elternpaaren“ beeinflusst die unterschiedliche Alltagsbewältigung der Partner das notwendige gegenseitige Verständnis und Einfühlungsvermögen in die Situation des Partners und erschwert so wesentlich die partnerschaftliche Kommunikation.

Die Väter erkennen klar ihre Arbeit als Möglichkeit an, sich von den Problemen mit dem behinderten Kind distanzieren zu können, sehen und verstehen aber auch die dadurch entstehende Belastungen für die Frau. Trotzdem fühlen sich die Frauen mit der Hauptverantwortung für das Kind eher allein. Kommunikationsprobleme treten aber nicht allein durch die Alltagsbewältigung, sondern besonders auch durch fehlende Zeitressourcen auf.

10. Zusammenfassung und Resümee

Diese Arbeit hatte die Paarbeziehung Eltern behinderter Kinder zum Thema, welche speziellen Anforderungen und Probleme der Alltag mit einem behinderten Kind bringt und ob und wie sich dieser auf die Paarbeziehung der Eltern auswirkt. Dies wurde mit der quantitativen Methode der Familienbögen untersucht, die wenig signifikante Ergebnisse brachte, was neben der kleinen Stichprobenzahl auch auf die Ungleichheit des Altersdurchschnittes der Kinder in der VG und KG zurückzuführen ist. Die Auswertungen der qualitativen Untersuchung mittels narrativer Interviews gaben trotzdem einen sehr guten Einblick in die Lebenswelten von fünf Elternpaaren behinderter Kinder und illustrierten nachvollziehbar die Alltagsanforderungen und Belastungen für die Paare und ihre Wahrnehmungen dafür.

Beide Methoden lieferten aber einen Hinweis dafür, dass Eltern behinderter Kinder vermehrt alltäglichen Belastungen ausgesetzt sind, welche sich auf die Zufriedenheit in der Partnerschaft auswirken. Eindeutige Hinweise, wie schwerwiegend sie besonders auf Elternpaare in der ersten Zeit nach der Diagnosestellung wirken, waren wegen der Unerreichbarkeit dieser Zielgruppe nicht erzielbar.

Worin liegt nun die Relevanz des (sonder-)pädagogischen Handlungsbedarfs in Anbetracht der belasteten Paarbeziehung von Eltern behinderter Kinder?

Führt man sich vor Augen, vor welchen Problemen und Herausforderungen sich die Eltern in ihrer erschwerten alltäglichen sozialen Situation befinden, erkennt man den Bedarf, nicht nur die behinderten Kinder zu fördern, sondern auch deren Familien praktisch zu unterstützen, um „ein Dasein zu führen, das dem normalen so ähnlich wie möglich ist“ (Ferber 1986, zit. nach Thimm 2002).

Eltern behinderter Kinder haben mit zahlreichen psychischen, sozialen oder praktischen Belastungen und Problemen zu kämpfen, bis sie ihr Kind und ihr verändertes Leben akzeptieren und die Chancen zu neuer Autonomiefindung wahrnehmen können. Es müssen den Eltern Hilfen angeboten werden, die ihnen ermöglichen, „ihre Sichtweisen und Haltungen, ihre traumatisierenden Erfahrungen in der Konfrontation mit ihrem behinderten Kind differenziert zu reflektieren“ (Steinhart 1998, 76) um ihnen einen veränderten Blick auf das Kind zu ermöglichen. So wird Eltern allmählich der

Zusammenhang zwischen ihrer Einstellung und Erleben des Kindes beziehungsweise der Entwicklung des behinderten oder entwicklungsauffälligen Kindes (Messerer 1999, 66) bewusst.

Es ist wichtig, den Eltern in dieser Zeit Unterstützung zu bieten, denn diese wirkt sich indirekt positiv auf das Kind aus. Durch diese Konsequenz geht es auch den Eltern wieder ein Stück besser und sie gelangen immer weiter zu einer neu gewonnenen Autonomie, in der sie es schaffen, die eigenen mit den Bedürfnissen des Kindes in Einklang zu bringen. Doch wie muss gelungene Hilfestellung aussehen, um den Eltern diesen Weg zu ermöglichen?

10.1 Konkrete präventive Elternhilfe für die Bewältigung ihrer Situation

Eine der heikelsten Aufgaben in der Unterstützung und Beratung der Eltern ist es, deren Wunsch nach konkreter und praktischer Hilfe auf der einen Seite und das Bestreben nach dem Erhalt der Autonomie in der Ausübung ihrer Elternschaft auf der anderen Seite in Einklang zu bringen. Nun ist es aber auch schwer vorstellbar, wie Hilfe von außen Selbstsicherheit für die Eltern befördern kann, denn Hilfsangebote sind immer auch an eine Zuschreibung von Hilfsbedürftigkeit gekoppelt. Damit wächst nochmals die Gefahr, dass die Eltern in ihrer Rolle noch mehr verunsichert werden (Schleiffer 1998, 66). Deshalb ist es wichtig, die Elternbegleitung als Prozess des emotionalen Verarbeitens zu. Nur wenn der Berater versteht, kann er den betroffenen Eltern helfen, sich selbst zu verstehen, mit ihren Gefühlen zurechtzukommen, um so auch auf ihre Ressourcen zurückgreifen zu können. (Bogyi 1998, 124).

„Menschen, die eine schwere Krise durchmachen, sind hinterher nicht mehr die gleichen, wenn sie die Erschütterung nicht abgeblockt haben: über sich selber nachzudenken und an sich zu arbeiten. Es sind die ersten Jahre, in denen dieser Lernprozess abläuft und sich entscheidet, ob und wie die Familie aus der Krise herausfindet. Doch die Konfrontation mit einer Welt, in der Behinderte längst nicht ihren selbstverständlichen Platz haben, hört nie auf“ (Beuys 1993, 145).

Regelmäßige Begleitung kann helfen, dass die zirkulierende Trauer, die besonders durch die permanente Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt entsteht, bewältigt werden kann, was Chance zur neuen Entwicklung werden könnte. Pädagogische Elternbegleitung bietet für die Eltern Unterstützung in einer Weise an, die sie in dieser Form weder bei Ärzten, anderen Therapeuten, Freunden oder Familie finden können.

Es gibt viel Fachliteratur zu diesem Thema, welches Belastungen von Familien mit behinderten Kindern und die Wichtigkeit von Unterstützungsmöglichkeiten beschreibt, aber wenig bis gar keine Hinweise, wie wichtig diese sind, um die Partnerschaft der Eltern zu erhalten, und vor allem keine Hinweise oder Anleitungen für praktische Umsetzungsmöglichkeiten. Aus den Gesprächen mit den betroffenen Eltern ergaben sich für mich viele Optionen, zu denen ich mir Gedanken machte, wie pädagogische Elternbegleitung konkret aussehen könnte.

Als sonderpädagogische praktische Umsetzungsmöglichkeiten von Unterstützungsmaßnahmen für die Eltern sind für mich solche anzusehen, die sie praktisch entlasten sowie keinen besonderen Mehraufwand und somit nur weiteren Stress für die Paare erzeugen. In Hinblick auf die Ergebnisse der quantitativen und qualitativen Untersuchung ergeben sich für mich folgende Überlegungen:

-) Anlaufstellen in den Ambulatorien, die von den Eltern in regelmäßigen Abständen zwecks Therapiefahrten mit dem Kind aufgesucht werden, die Hilfestellung in organisatorischen und finanziellen Belangen geben.

-) Solche Anlaufstellen und pädagogische Begleitung in Krankenhäusern. Eltern die durch viele Operationen des Kindes, Kontrollen und Ähnliches viel Zeit in dieser Umgebung verbringen, erhalten von Therapeuten und Ärzten, oft nur ungenügend oder eine unverständliche Auskunft über Therapiemethoden. Sie wünschen sich verständnisvolle Begleitung, jemanden, der sich Zeit für ihre Sorgen und Fragen nimmt.

-) Aus den Interviews geht auch hervor, dass sich Eltern durch die permanente praktische Verantwortung überlastet fühlen: Mehr mobile und speziell ausgebildete Tagesmütter, die die Betreuung von behinderten Kindern übernehmen. Eine

zusätzliche Entlastungsmöglichkeit würden Babysitterbörsen und Babysitterdienste darstellen, die es den Eltern ermöglichen, auch abends einmal Zeit für sich zu haben.

-) Eltern der Versuchsgruppe weisen höhere Schwierigkeiten bei der Rollenfindung auf, deshalb müssen ihnen dabei von den Professionisten geholfen werden: Mitarbeiter der verschiedenen Institutionen besser zu schulen, die Eltern von Beginn an auch im Blickfeld zu behalten mit dem Wissen, dass sich die innere Stabilität der Eltern auch auf die Entwicklung des Kindes auswirkt. Dies ist wichtig, damit Eltern ihren Blick auch bewußt weg vom Kind auf sich selbst lenken lernen, sich an ihre eigenen Bedürfnisse erinnern sowie an die Wichtigkeit, diese zu erfüllen, auch im Hinblick auf die gute Entwicklung ihres Kindes.

-) Aufklärungsarbeit in Schulen oder Kindergärten für Eltern nicht behinderter Kinder. Denn aus den Interviews geht hervor, dass obwohl die Integrationsmöglichkeit behinderter Kinder gesetzlich verankert ist, dies oft durch die Eltern der potentiellen Mitschüler verhindert wird. Die Eltern drücken ihre Ängste, ihre Kinder erleiden durch das behinderte Kind eine Benachteiligung in ihren Lernmöglichkeiten, sehr offen und unumwunden aus. Diese Bedenken zu entkräften verlangt den Eltern, vorwiegend den Müttern, sehr viel Energie ab. Viele Eltern verzichten verständlicherweise daraufhin auf diese Möglichkeit und geben ihre Kinder in umliegende Sonderpädagogische Zentren. Da aus der quantitativen Untersuchung die Schwierigkeiten mit den Wertemgang unserer Gesellschaft hervorgehen, kann dies auch als Angebot für die Sensibilisierung angesehen werden.

In der Recherche, ob und wie solche Maßnahmen in Österreich schon umgesetzt wurden, bin ich - bis auf wenige Vereine - nicht fündig geworden. Besonders in Niederösterreich scheint noch ein großes Defizit an solchen Hilfsmaßnahmen zu herrschen. In der Theorie wird die Problematik und die Nötigkeit dieser Unterstützungsmaßnahmen immer wieder hinreichend hingewiesen. Die Umsetzung, vor allem im ländlichen Gebiet, ist aber unzureichend gegeben oder zu hochschwellig angelegt.

Zwei Beispiele sind mir aber doch durch ihre Einzigartigkeit aufgefallen:

I.S.I² – Initiative Soziale Integration: setzt sich durch einen praktischen Familienentlastungsdienst für Eltern behinderter Kinder ein und bietet auch gezielte Elternberatung an. I.S.I ermöglicht es Eltern, aus ihrer Belastungssituation kurzzeitig auszusteigen. So erfolgt Unterstützung auf körperlicher, zeitlicher und emotionaler Ebene. Die angebotene frühe und präventive Elternberatung hilft mit, den schwierigen Lebensumständen, dem Zurechtfinden im Leben mit der Behinderung besser zurechtzukommen

I:Ö³ – Integration : Österreich : setzte (da der Verein aufgelöst wurde) durch gezielte Elternbildungsmaßnahmen für Eltern behinderter Kinder ein positives Beispiel, wie durch Empowerment und Peer Support ein Beitrag für die Unterstützung der Eltern geleistet werden kann. I:Ö verstand unter Elternbildung Informations- und Erfahrungsaustausch, eine große Hilfe damit Eltern sowohl ihre Kinder als auch sich besser verstehen können.

Deshalb sollte es Ziel einer Sonder- und Heilpädagogischen Arbeit auf diesem Gebiet sein, Angebote für die Elternentlastung sowie für Elternberatung und Elternbildung bei allen Eltern behinderter Kinder populär zu machen und deren Nutzung selbstverständlich werden zu lassen. Ich erachte es als notwendig, mehr Elternberatungsstellen im Sinne des Normalisierungsprinzips niederschwellig anzulegen. Damit verbunden sollen praktische Unterstützung und Elternbildungsmaßnahmen für Eltern behinderter Kinder, die ihre Kompetenzen und ihr Selbstbewusstsein fördern, regional nutzbar werden. Ebenso notwendig ist es, die Gesellschaft für diese Thematik zu sensibilisieren, um so ihre Einstellung und den daraus resultierenden Umgang damit zu verändern.

² <http://www.isi-graz.at/content.php?op=news&m1=1&m2=0>

³ <http://www.gleichgestellt.at/index.php?id=229>

Literaturverzeichnis

- Beck, U.; Beck-Gernsheim, E. (1990): Das ganz normale Chaos der Liebe. Suhrkamp: Frankfurt am Main
- Bernart, Y.; Krapp, S. (1998): Das narrative Interview. Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung. Verlag empirische Pädagogik: Landau
- Betschart-Schelbart, M. (1992): Vom Paar zur Elternschaft . Dynamik und Prozeß. Unveröffentl. Diss. Zentralstelle der Studentenschaft: Zürich
- Beuys, B. (1984): Eltern behinderter Kinder lernen neu leben. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg
- Bodenmann, G. (1995): Die Bewältigung von Stress in Partnerschaften. Der Einfluss von Belastungen auf die Qualität und Stabilität von Partnerschaften. Universitätsverlag: Freiburg Schweiz
- Bodenmann, G. (2000): Streß und Coping bei Paaren. Hogrefe: Göttingen
- Bodenmann, G. (2000a): Streß, kritische Lebensereignisse und Partnerschaft. In: Kaiser, P. (Hg.): Partnerschaft und Paartherapie. Göttingen: Hogrefe, 220 – 238
- Bodenmann, G. (2000b) Streß und Partnerschaft. Gemeinsam den Alltag bewältigen. Huber: Bern
- Bodenmann, G. (2008): Wie Partnerschaft gelingt. : http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Partnerschaft/s%20122/s_122.html, 1-2, (17.02.2009)
- Bogyi, G. (1998): Trauerarbeit – ein unverzichtbarer Aspekt heilpädagogischer Beziehungsgestaltung? In: Datler, W. u. a. (Hg.): Zur Analyse heilpädagogischer Beziehungsprozesse. Luzern: Edition SZH, 113-132
- Bremer-Hübler, U. (1990): Streß und Streßverarbeitung im täglichen Zusammenleben mit geistig behinderten Kindern. Eine empirische Studie zur Situation der Mütter. Lang: Frankfurt am Main
- Brüderl, L. (1988): Auseinandersetzung mit Problemen und Anforderungen im Prozeß der Familienwerdung. In: Brüderl, L. (Hg.): Belastende Lebenssituationen. Untersuchungen zur Bewältigungs- und Entwicklungsforschung. Juventa: Weinheim, 76 - 95
- Buchwald, P. (2004): Verschiedene theroretische Modelle gemeinsamer Streßbewältigung. In Buchwald, P.; Schwarzer, C.; Hobfoll, S. (Hg.): Streß gemeinsam bewältigen. Ressourcenmanagement und multiaxiales Coping. Hogrefe: Göttingen, 27 – 41

- Bullinger, H. (1987): Wenn Paare Eltern werden. Die Beziehung zwischen Frau und Mann nach der Geburt ihres Kindes. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg
- Bullinger, H. (2000): Anders als erwartet. Schwangerschaft, Geburt und die Zeit danach im Erleben von Männern. In: Kößler, H., Bettinger A. (Hrsg.): Vatergefühle. Männer zwischen Rührung, Rückzug und Glück. Kreuz Verlag GmbH & Co. KG: Stuttgart, 25-38
- Burtscher, R; Forcher, H.(1998): Forderungen, Kritikpunkte und Lösungsvorschläge. http://bidok.uibk.ac.at/library/erziehung_heute-weissbuch_loesung.html#id3035353
- Cierpka, M.; Frevert, G. (1994): Die Familienbögen. Ein Inventar zur Einschätzung von Familienfunktionen. Verlag für Psychologie: Hogrefe
- Cowan, C. P. ; Cowan, P. A. (1994): Wenn Partner Eltern werden. Der große Umbruch im Leben eines Paares. Piper: München/Zürich
- Dittmann, W.; Klatter-Reiber, M. (1993): Zur veränderten Lebenssituation vom Familien nach der Geburt eines Kindes mit Down-Syndrom. In: Frühförderung Interdisziplinär, 12. Jg., 165 -175
- Dujmovits, E. (2004): Integrative oder „besondere“ Beschulung von Schülern mit sonderpädagogischen Förderbedarf? Landesbericht Österreich. In: Becker, H.; Graser, A. (Hrsg.): Perspektiven der schulischen Integration von Kindern mit Behinderung. Interdisziplinäre und vergleichende Betrachtungen. Nomos: Baden-Baden
- Fornefeld, B.(2005): Vom Besonderem zum Allgemeinen. <http://bidok.uibk.ac.at/library/beh1-99-allgemein.html> ,(3.11.2009)
- Froschauer, U.; Lueger, M. (2003): Das qualitative Interview. WUV-Universitätsverlag: Wien
- Fröhlich, A. D. (1986): Die Mütter schwerstbehinderter Kinder. Schindele: Heidelberg
- Fröhlich, H.H. (1998): Leben in der Zweierbeziehung. Intakte und gestörte Partnerschaften. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen
- Fthenakis, W. E. (2002): Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS – Familien – Studie. Leske & Budrich: Leverkusen
- Glinka, H.J. (1998): Das narrative Interview. Eine Einführung für Sozialpädagogen. Juventa: Weinheim und München
- Graf, J. (2002): Wenn Paare Eltern werden. Beltz: Weinheim
- Grau, I. (2008): Machtverhältnisse in Partnerschaften.

http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Partnerschaft/s_1373.html, 1-2, (17.02.2009)

- Hahlweg, K. (1982): Partnerschaftsprobleme: Diagnose und Therapie. Therapiemanual. Springer: Berlin
- Heckmann, C. (2004): Die Belastungssituation von Familien mit behinderten Kindern. Soziales Netzwerk und professionelle Dienste als Bedingungen für die Bewältigung. Edition S: Memmingen
- Heinrichs, N.; Bodemann, G.; Hahlweg, K. (2008): Prävention bei Paaren und Familien. Hogrefe: Göttingen
- Hinze, D. (1995): Väter und behinderte Kinder – ihre Schwierigkeiten und besonderen Chancen. In: Veranstaltungsplattform für das Symposium „Behindertes Kind – gehinderte Familie“ (Hg.): Behindertes Kind – gehinderte Familie. REMAprint: Wien
- Hinze, D. (1999): Väter und Mütter behinderter Kinder. Der Prozeß der Auseinandersetzung im Vergleich. Univ. Verlag Winter: Heidelberg
- Jaeggi, E.; Hollstein, W. (1985): Wenn Ehen älter werden. Liebe, Krise, Neubeginn. Piper: München
- Jellouschek, H. (2008): Partnerschaftliches Zusammenleben: Das Paar in der Familie. http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Partnerschaft/s_1019.html, 1-2, (17.02.2009)
- Jerusalem, M. (1997): Grenzen der Bewältigung. In: Tesch-Römer, C., Salewski, C. u. a.: Psychologie der Bewältigung. Psychologie Verlagsunion: Weinheim, 261-270
- Jonas, M. (1996): Trauer und Autonomie bei Müttern schwerstbehinderter Kinder. Ein feministischer Beitrag. Matthias-Grünwald: Mainz, 1996, 5. Aufl.
- Kaiser, P.; Onnen-Isemann, C. (2007): Psychologie für den Alltag. Wie man Probleme wirklich bewältigen kann. MvgVerlag: Heidelberg
- Kalicki, B.; Peitz, G.; Fthenakis, W.; Engfer, A. (1999): Passungskonstellationen und Anpassungsprozesse beim Übergang zur Elternschaft. In Reichle, B.; Werneck, H. (Hg): Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses. Ferdinand Enke: Stuttgart, 129 - 146
- Kallenbach, K. (1997): Väter schwerstbehinderter Kinder. Projektbericht aus der Forschungsgemeinschaft „Das körperbehinderte Kind“. Waxmann Verlag GmbH: Münster
- Katz, P.; Schmidt, A. R. (1991): Wenn der Alltag zum Problem wird. Belastende Alltagsprobleme und Bewältigungsmöglichkeiten. VfaP – Hogrefe: Stuttgart

- Krause, M. P. (1997): Elterliche Bewältigung und Entwicklung des behinderten Kindes. Eine Längsschnittuntersuchung unter besonderer Berücksichtigung des Interaktionsverhaltens. Lang: Wien
- Krause, M. P. (2002): Gesprächspsychotherapie und Beratung mit Eltern behinderter Kinder. Ernst Reinhard: München
- Kriegl, H. (1993): „Behinderte“ Familien. J&V Schulbuchverlag GmbH: Wien
- Lenz, K. (2003): Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung. Westdeutscher Verlag: Wiesbaden
- Leppin, A. (1997): Stresseinschätzungen, Copingverhalten und Copingerfolg: Welche Rolle spielen Ressourcen? In: Tesch-Römer, C., Salewski, C. u. a.: Psychologie der Bewältigung. Psychologie Verlagsunion: Weinheim, 196-205
- Linneweh, K. (1996): Streßmanagement. Der erfolgreiche Umgang mit sich selbst. Dt. Sparkassenverlag: Stuttgart
- Mattner, D. (2000): Behinderte Menschen in der Gesellschaft. Zwischen Ausgrenzung und Integration. Kohlhammer: Stuttgart
- Mitscherlich, M. (1993): Ist Partnerschaft überhaupt möglich? Pendo-Verlag: Zürich
- Petzold, M. (1997): Elternschaft. Qualitative Forschung zur Familie. Gardez!: St. Augustin
- Praschak, W. (2003): Das schwerstbehinderte Kind in seiner Familie. In: Wilken, U.; Jeltsch-Schudel, B. (Hg.): Eltern behinderter Kinder. Empowerment – Kooperation – Beratung. W. Kohlhammer: Stuttgart, 31 – 42
- Reichle, B. (2002): Partnerschaftsentwicklung junger Eltern: Wie sich aus der Bewältigung von Lebensveränderungen Probleme entwickeln. In Schneider, N. F.; Matthias-Bleck, H. (Hg.): Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben. Leske + Budrich: Opladen, 75 – 94
- Reichle, B.; Werneck, H. (1999): Übergang zur Elternschaft und partnerschaftsentwicklung: Ein Überblick. In Reichle, B.; Werneck, H. (Hg.): Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses. Ferdinand Enke: Stuttgart, 1 – 16
- Rohmann, E; Bierhoff, H. W.(2008): Hausarbeit als Problem in Partnerschaften.
- Schachreiter, C. (2004): Veränderungen der Paarbeziehung durch den Übergang zur Elternschaft. Unveröff. Diplomarbeit, Universität Wien: Wien
- Schneewind, K.; Graf, J.; Gerhard, A.K. (2000): Entwicklung von Paarbeziehungen. In: Kaiser, P. (Hg.): Partnerschaft und Paartherapie. Göttingen: Hogrefe, 97 – 189

- Schorn, A. (2003): Männer im Übergang zur Vaterschaft. Das Entstehen der Beziehung zum Kind. Psychosozial-Verlag: Gießen
- Schröder, K., Schwarzer, R. (1997): Bewältigungsressourcen. In: Tesch-Römer, C., Salewski, C. u. a.: Psychologie der Bewältigung. Psychologie Verlagsunion: Weinheim, 174-180
- Schüleln, J. A. (1990): Die Geburt der Eltern. Über die Entstehung der modernen Elternposition und den Prozeß ihrer Aneignung und Vermittlung. Westdeutscher Verlag GmbH: Opladen
- Seifert, M (1997): Was bedeutet ein geistig behindertes Kind für die Familie? In: Geistige Behinderung, 3 Jg., 237 – 250
- Seifert, M. (2003): Mütter und Väter von Kindern mit Behinderung. Herausforderungen – Erfahrungen – Perspektiven. In: Wilken, U. & Jeltsch-Schudel, B. (Hg.): Eltern behinderter Kinder. Empowerment – Kooperation – Beratung. W. Kohlhammer: Stuttgart, 43-59
- Thimm, W.; Wachtel, G. (2002): Familien mit behinderten Kindern. Wege der Unterstützung und Impulse zur Weiterentwicklung regionaler Hilfesysteme. Juventa: Weinheim
- Titz, A. (1998): Zufriedenheit in der Partnerschaft. Ihre Auswirkung auf die Qualität der täglichen Interaktion. Unveröffentl. Diplomarbeit, Universität Wien: Wien
- Vögelin, M. R. (1989): Wandlung und Individuation in der Paarbeziehung aus der Sicht der analytischen Psychologie. Zentralstelle der Studenenschaft: Zürich
- Wagner Lenzin, M. (2007): Elternberatung. Die Bedeutung von Beratung in Bewältigungsprozessen bei Eltern mit ihrem Kind mit Behinderung. Haupt: Bern
- Weber, H.; Knapp-Glatzel, B. (1988): Alltagsbelastungen. In: Brüderl, L. (Hg.): Belastende Lebenssituationen. Untersuchungen zur Bewältigungs- und Entwicklungsforschung. Juventa: Weinheim, 140 - 157
- Willi, J. (1975): Die Zweierbeziehung. Spannungsursachen – Störungsmuster – Klärungsprozesse – Lösungsmodelle. Analyse des unbewußten Zusammenspiels in Partnerwahl und Paarkonflikt: das Kollusionskonzept. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg

III. Anhang

Zusammenfassung

Diese Diplomarbeit behandelt das Thema der Partnerschaft Eltern behinderter Kinder. Zielsetzung stellt die Beantwortung der Fragestellung dar, welche Faktoren im Zusammenleben mit einem behinderten Kind Auswirkungen auf die elterliche Beziehung haben und wie diese von den Paaren wahrgenommen werden. Der theoretische Teil der Arbeit befasst sich mit den notwendigen Erläuterungen zur Begriffsbestimmung von Partnerschaft und die Veränderungen die mit der Geburt eines Kindes entstehen. Um die höhere Belastung durch ein behindertes Kind zu verstehen, werden die Alltagsbelastungen näher erläutert und die daraus resultierende anhaltende Stresssituation für die Eltern, die sich auf ihre Partnerschaft auswirken kann. Der empirische Teil untersucht die Forschungsfrage mit Hilfe einer quantitativen Befragung von 24 Elternpaaren (den Familienbögen von Cierpka, 1994), ebenso wie durch die Durchführung narrativer Interviews an 5 Elternpaaren. Beide Methoden weisen Ergebnisse auf, die besonders in bestimmten Bereichen Auswirkungen auf die Elternpaare zeigen und so auf notwendige Interventionsmöglichkeiten für die Pädagogik hinweisen.

Cierpka Familienbogen – FB Zweierbeziehungsbogen

Name bzw.
Kenn-Nummer: _____

Datum: _____

FB-Zweierbeziehungsbogen

Dieser Bogen wurde ausgefüllt von:	Eingeschätzt wird die Beziehung zu:
<input type="checkbox"/> Mutter/(Ehe)Partnerin	<input type="checkbox"/> Mutter/(Ehe)Partnerin
<input type="checkbox"/> Vater/(Ehe)Partner	<input type="checkbox"/> Vater/(Ehe)Partner
<input type="checkbox"/> Tochter	<input type="checkbox"/> Tochter/Schwester
<input type="checkbox"/> Sohn	<input type="checkbox"/> Sohn/Bruder
<input type="checkbox"/> _____	<input type="checkbox"/> _____
mein Geburtsjahr: _____	Geburtsjahr: _____

Anweisungen:

Auf den folgenden Seiten finden Sie 28 Aussagen über die Beziehung zwischen Ihnen und einem anderen Familienmitglied. Bitte lesen Sie jede Aussage sorgfältig durch und entscheiden Sie, wie gut die Aussage Ihre Beziehung zu dem jeweiligen Familienmitglied beschreibt. Bitte kreuzen Sie die für Sie am ehesten zutreffende Einschätzung in den **entsprechenden Kästchen** neben der Aussage an.

Bitte kreuzen Sie **nur ein** Kästchen (Einschätzung) für jede Aussage an. Beantworten Sie jede Aussage, selbst wenn Sie sich Ihrer Einschätzung nicht völlig sicher sind.

Füllen Sie jeweils einen Zweierbeziehungsbogen für jedes Familienmitglied gesondert aus. Wählen Sie nacheinander jeweils ein Familienmitglied aus und tragen Sie das Verwandtschaftsverhältnis und dessen Geburtsjahr neben Ihren eigenen Angaben in die obigen Zeilen des Bogens ein.

© by Hogrefe-Verlag GmbH & Co. KG, Göttingen

Urheberrechtlich geschützt. Nachdruck und Vervielfältigungen jeglicher Art, auch einzelner Teile oder Items, sowie die Speicherung auf Datenträgern oder die Wiedergabe durch optische oder akustische Medien, verboten.
Best.-Nr. 0113303

912501 

	stimmt genau	stimmt ein wenig	stimmt eher nicht	stimmt überhaupt nicht
1. <u>Mein/e Partner / Partnerin / Vater / Mutter / Sohn / Tochter / Bruder / Schwester</u> kann nur schwer meinen Lösungsvorschlag zu einem Problem akzeptieren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. Mein/e... akzeptiert, was ich von ihm/ihr an Verantwortlichkeiten und Pflichten gegenüber der Familie erwarte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. Ich weiß, was mein/e... meint, wenn er/sie etwas sagt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. Ich kann meinem/er... mitteilen, wie es mir wirklich geht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. Mein/e... mag mich, selbst wenn ich mit ihm/ihr streite.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. Mein/e... reagiert angemessen, wenn ich einen Fehler mache.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. Mein/e... und ich haben die gleichen Ansichten darüber, was richtig und falsch ist.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. Mein/e... hilft mir bei der Bewältigung von Schwierigkeiten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. Mein/e... erwartet zu viel von mir.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. Oft versteht mein/e... nicht, was ich meine.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11. Wenn ich mich über etwas aufrege, weiß mein/e... gewöhnlich warum.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12. Mein/e... und ich fühlen uns eng miteinander verbunden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13. Selbst wenn ich zugebe, im Unrecht zu sein, vergibt mir mein/e... nicht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14. Mein/e... und ich haben ähnliche Ansichten über unsere gemeinsame Zukunft.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
15. Wenn es ein Problem zwischen uns gibt, findet mein/e... immer neue Wege, dieses zu lösen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

		stimmt genau	stimmt ein wenig	stimmt eher nicht	stimmt überhaupt nicht
16.	Mein/e... und ich haben die gleichen Ansichten darüber, wer was in unserer Familie tun sollte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
17.	Ich weiß oft nicht, ob ich dem glauben soll, was mein/e... sagt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
18.	Wenn mein/e... sich über mich ärgert, geht das nicht so schnell vorüber.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
19.	Mein/e... vertraut mir wirklich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
20.	Wenn ich einen Fehler mache, gibt mir mein/e... die Gelegenheit, zu erklären warum.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
21.	Mein/e... stellt viel höhere Ansprüche an mich, als er/sie selbst einhalten kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
22.	Mein/e... sieht die Schwierigkeiten in der Familie niemals auf die gleiche Weise wie ich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
23.	Mein/e... beklagt sich darüber, daß ich zu viel von ihm/ihr erwarte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
24.	Selbst wenn mein/e... nicht so denkt wie ich, hört er/sie wenigstens meinen Standpunkt an.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
25.	Mein/e... läßt mich wissen, wie er/sie zu mir steht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
26.	Mein/e... geht auf meine Gefühle und Bedürfnisse ein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
27.	Ich weiß nie, wie mein/e... reagiert, wenn ich etwas falsch mache.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
28.	Mein/e... und ich haben die gleichen Ansichten darüber, wie wir unsere Freizeit verbringen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Interviewleitfaden

Bitte erzählen Sie wie sich ihr Alltag seit der Geburt von – Name des behinderten Kindes- gestaltet?

Wie sieht die Aufgabenteilung bei der Kinderpflege bzw. Erziehung und Haushalt aus?
(Welches sind ihre Aufgabenbereiche?)
(Wer organisiert den Familienalltag, das „Familienmanagement“?)

Erhalten Sie Unterstützung bei den täglichen Anforderungen?
(wer, zufrieden, den Vorstellungen entsprechend)

Was empfinden Sie am Schwierigsten im Zusammenleben mit Ihrem Kind?

Reden Sie mit Ihrem Partner über ihre Alltagsprobleme?

Wie werden anfallende Probleme gelöst?
(gemeinsam, Absprache..)

Wie geht ihr soziales Umfeld mit Ihnen und Ihrem Kind um?
(neg. Auswirkungen...)

Wie geht Ihr Partner mit der Behinderung ihres Kindes um?

Verstehen Sie die Gefühle oder Ansichten Ihres Partners?

Wer, glauben Sie, ist mehr mit auftretenden Problemen belastet und konfrontiert?

Wie sieht ihre Freizeitgestaltung aus?

Wie pflegen Sie ihre Partnerschaft?
Haben Sie irgendwelche Wünsche in Bezug auf ihre Beziehung?

Empfinden Sie durch die Behinderung Ihres Kindes Auswirkungen auf Ihre Partnerschaft?

Interview Frau R.

I: Bitte Frau R. erzählen Sie mir, wie ihr Leben, ihr Oitog seit da Geburt vo da L. ausschaut, wia es sich vaändat oda entwickelt hot.

R: // puh, des is oba a schwierige Froge // gonz grundsätzlich, oda // na jo, gonz zu Beginn, des hot si jo verändert im Laufe der Zeit, zu Beginn woar, wir hom a größere Tochta a scho ghobt, wia hom oiso scho Kinda ghobt/ hot si sehr sehr vü verändert, weu boid amoi klor wor dass mit da Lisa was ned in Ordnung is und don woarn drei vier Joahre **intensivsten** Suchens noch Möglichkeiten de / de Lisa gesund werden lossen/ des woar a, glaub i, hauptsächlich **mein Teil**, i hob domois ned gorbeitet und hob irsinnig vü Energie investiert // um irgendwos zu finden, wos de Lisa hät gsund mochen kina // und noch dieser Zeit hot se anfoch ois eingespüt, oiso es is ois Oitog woarn und wie da Oitog ausschaut // würd i amoi sogn um einiges komplizierter ois da Oitog mit gsunden Kinda / de Lisa is jetzt öf und muaß noch wie vor in da Fruah braucht sie Hilfe beim Onziagn, braucht sie Hilfe beim Essen, braucht sie Unterstützung in jeglichster Hinsicht, ma ko ned sogn zu ihr, geh jetzt runta Schuach anziagn, obwoi sie Schuhe onziagn kon, oba do verliert sie si, auf dem Weg verliert sie si und mocht irgend wos ondas, man muass sie praktisch auf Schritt und Tritt begleiten und des mocht den Oitog sehr, sehr schwierig, weil ma si sehr unfrei fühl/ i fühl mi oft sehr unfrei und eingeschränkt in meinen Handlungsmöglichkeiten, wobei wir / immer wieder versuchen, mei Mo und i, uns gegenseitig freizuspün // wos oba don oba zum Teil auf Kosten der Beziehung geht, weil won ma uns gegenseitig freispün bleibt relativ wenig Freiraum oda Zeit für die Beziehung // (*holt Luft*) jo puh // oiso siach wirkli ois des größte Problem on, dass es sehr schwierig is, jemanden zu finden, der im Alltag / zum Teil Aufsicht für die Lisa übernimmt, wir hom jetzt seit diesem Schuljoahr de Lisa vier Moi in da Nachmittagsbetreuung, des hot **einiges entschärft** von da Situation / bleim imma nu zwa Tog wo wir voll (*lacht kurz*) für sie verantwortlich sind und es doch so ist, dass a ondas öfjähriges Kind oda sechsjähriges Kind oda fünf jähriges Kind scho fü mehr allan duat und nimma so beaufsichtigt werden muaß wia de Lisa, wo i sogn ko, i bin jetzt a Stund weg und es ko alla bleim, des geht bei da Lisa ned, oda wos i schwierig empfind überhaupt gemeinsame Familienaktivitäten zu hom // wo mo sogt ma untanimmt zusammen wos, wo man jeden hoibwegs zufriedenstellt // und ob wir des ois Ötan san oda de ötere Tochta, des is sehr oiso meist teilen wir uns auf, es gibt sehr wenige Dinge, de wir wirklich ois Familie gemeinsam mochen // jo // oise des san de Dinge, die mi am ollermeisten belosten, i hät anfoch gern mit da Lisa a gemeinsam ois Familie wos unternehmen, i mecht irgendwem, der sie zum Teil jo woas i ned, vielleicht is a wos, wos unmöglich ist, ein Wunschgedanke, i wa gern a normale Familie, de am Sonntag spaziern gehen ko, gonz wos Simple (*holt Luft*) ah// der zweite Punkt woar, der wo i gsogt hob // dass ma si ständig trennt und de Beziehung don zu kurz kumt, des is für mi anfoch des Belastendste und dass i mi sehr unfrei fühl oft eingeschränkt oda, // i bin gezwungen wie bei an Säugling auf der Stelle zu reagieren und des seit öf Joahr //und des mochts, i glaub ned, dass i de Ressourcen hob, i was ned obs irgend jemand ondara hot, ob i hobs Gfühl, ma hot de Ressourcen mit an klan Kind umzugehen bis zwoa drei Joahr und don setzt ma don was ma a Erziehungsmaßnahme, die man setzt, fruchtet irgendwon und do stöht ma si imma wiede de Froge und wir san sehr konsequent in da Erziehung und trotzdem geht's sehr, sehr, sehr longsom und des kost sehr, sehr vü Energie // und des geht hoit don auf de **Ressourcen**, weil won i sog, okay, i investier Energie in Sochan wie Anziehn seit **elf Jahren** / und do frogst di monchmoi wird des jemois oda soi is sie weita onziehn oda soll i weita Energie investieren dass sies endlich do amoi schofft oda Dinge wie ein Nein zu akzeptieren, do was ma oft a

ned, was a schwierig is ah, / was geht nicht und was san Autoritätsprobleme, was geht tatsächlich ned, weil sies, weil's intellektuell nicht möglich ist oda wo hot praktisch mei Erziehungsorbeit scho vasogt, wo hob i anfoch foisch ghondelt trotz bestem (*lacht*) Wissen und Gewissen und des is in de Hosn gongen und des / is anfoch sehr schwierig Fehler auszumerzen / i glaub, des is ba an Kind des intellektuell ned beeinträchtigt is sicha vü anfocha, oiso won i sog an Kind, des si normal entwickelt, dem muaß i wos hundat oda fuchzig Moi sogn, oda vielleicht reichs a drei Moi und irgendwonn geht's in den Kopf rein und do derf i dazwischn a amoi na sogn und trotzdem is es klor, des Kind erkennt die Linie, won i oba ba da Lisa amoi // amoi ned konsequent bin, don fong i gonz fa vorn wieda oh, des is wos anfoch wieda gonz schwierig mocht und donn au f die eigenen Ressourcen geht jop/

I: Erhalten Sie Unterstützung bei den oitäglichen Anforderungen?

R: jo wir gegenseitig beziehungsweise meine Ötan san sehr hüfreich und nehmen de Lisa recht häufig, oiso innerfamiliär mia homs mittlerweile so gmocht, dass de Lisa in de Ferien bei de ondan Großötan, de ned in Woadhofa san, jeweis a Wocha verbringt, wo wir ohne Lisa sind // jo Schule, Nachmittagsbetreuung, was offen bleibt is Wochenende // oda Ferien so zwischendurch wosd sogst, du brauchst das beruflich, wa irgendwie fein und // weil anfoch die Dinge, die wir gern mochn unsere hobbies mit da Lisa ned möglich san // außa wir hättn Betreuung, oiso wir san ständig auf da Suche noch Betreuungsmöglichkeiten, oba bis ma wos findet, wos wos an passt, des is ned so anfoch, außa Großötan, oba sunst hom eigentlich niemand, der sie uns unimmt oda unterstützt, wenn sie die Untertzützung zeitlich manan, so des obnehmen

I: Wie schauts mit da Aufgabenteilung bezüglich Haushoit und Kinda aus?

R: (*lacht laut auf*) ah i hob ka volle Lehrverpflichtung, a boa stunden weniga, ned vü nua a bissl, und i hob des Gefühl, dass des zum Großteil an mir liegt (*lacht*) i glaub des würd mei Mo ondas sehn, oba i glaub trotzdem, dass es so is, dass es Großteil an mir liegt, zumindest ah ah // ned wirklich de anzelnen Aufgaben wirklich zu übernehmen, oba die Verantwortung dafür zu übernehmen, also won i mein Mon sog er // er soll die Lisa anzieh'n gehen don mocht er des sehrwohl, oda // wos a imma oba oba zu schau'n, dass anfoch ollas do is, wos sie braucht für die Schule a won i ihn don schicken kann, he bitte geh das Heft kaufen, aber dafür verantwortlich zu sein, des is meins, des empfind i // scho oft sehr schwierig, des beetrifft oba ned nur de L. sondan ah die H. und i glaub, dass des ned ondas wär, wenn wir a gsundes Kind oda gesunde Kinda hätten, dass des anfoch a typisches Rollenbild, was ned, ob i des anfoch übernommen hob jo, diese Aufgoben und nie nie versucht hob des gor ned // gor ned soweit kuma zu lossn und völlig klor sein zu lossen, dass des genauso die Aufgabe des Monnes is // oba es is sehr häufig so, oiso i bin sicha ned so zufrieden damit na

I: Besprechens mit Ihrem Mann Ihre Schwierigkeit damit?

R: des du i schon oba // i hob des Gefühl, dass er des ned versteht, des mit da Verantwortung / dass i sog, dass er sogt, sog ma anfoch wos i duan muaß // und er duats, do is er eh do gibt's eh nix, won i sog, moch des bitte, don mocht er des, oba des zu verstehn, dass i des gor ned sogn wü, dass i anfoch Verantwortlichkeiten abgeben möchte, do stoss i auf ka Verständniss, dos jo waß i ned, warum Männer des anders segn oda des ned verstehn kinan, oda mein Mo, sog i amoi, dan ma ned veroigemeinern

I: Und wie lösens de Probleme im oigemeinen?

R: im Endeffekt mochs i, oiso im Endeffekt moch // hob i die Verantwortung noch wie vor, hob i de Verontwortung // für Haushoit und Kinda, i delegier zwoar, des is scho möglich, dass i sog heit kochst du, wei i kum erst uma viere ham // oba // oba wos zum Einkaufen is do schreib scho i den Zettel, es bleibt anfoch so, da er des ned versteht mi t

Verantwortung abgeben, oda ned verstehn wü, vielleicht liegts dro, dass i in monchen Bereichen de Verantwortung a ned obgib //

I: Wie geht Ihr soziales Umfeld mit Ihnen und Ihrem Kind um?

R: puh, oiso i siach des relativ unkompliziert, i nimm de Lisa wons irgendwie geht, überoi hin mit / ah // de Leit dans se natürli scho schwer **zum Teil** auf sie einzugehn, oba nur don, wons es **goar ned** kenan, soboid se sie a bissl kenan und wissen wie sie is, oiso mei engerer Bekanntenkreis nimmt sie anfoch so, wia sie is// und do kent i mi ned beklogn, do könt wer den Kontakt zu mir meiden oda zu uns, oda tät eigenortig mit da Lisa umgehen, des Gfüh hob i ned

I: Wie geht Ihr Partner mit da Behinderung vo da L. um?

R: / i glaub der kon des grundsätzlich mmh, is schwierig // // es gibt scho , es gibt zwa Seiten, auf da anen Seite is er oft vü gelassener ois i und ko sie vü, vü leichter so nehmen wie sie is und auf da ondan Seitn hadert er of vü, vü mehr ois i es dua, hadert er mit sein Schicksoi vü mehr, oiso im Oitog ah, kon er sie oft gonz guat nehmen, und don gibt's oba Zeiten, wo er's wo er wirklich sehr hadert mit seim Schicksal, des oba da Lisa ned gspirn losst, scho monchmoi, indem er auszuckt und schreit und spinnt, oba des is des is ned tragisch //

(lacht) grundsätzlich versteh i des scho sehr guat versteh, weu i des a dua, // trotzdem kon i // ah oft ned damit umgehn, i ko ihn verstehn, oba i kon ned damit umgehn , weil's imma so is won er oda won i // amoi außa Kontrolle bin, dass des imma auf die gonze familiäre Situation auf die Stimmung vo da gonzn Familie niedaschlogt, er ko des vielleicht bessa ois i , si do distanzieren, won i grad ned kon und und spinn auf die L. oda schrei, do kann er vü leichter sogn des is jetzt dei Soche ois umgekehrt, // oba won er auszuckt // don färbt diese Stimmung vü schnölla auf mi ob, wos ned hast, dass ihn ned versteh, i kon des sehr guat nochvollziehen, nur foit ma da Umgang damit ned leicht //

I: Wer, glauben Sie, is mehr mit den auftretenden Problemen belast?

R: // oiso in da letzten Zeit dua i mi schwerer damit, // weil i wirkli oft frustriert bin, wei i so // weil so wenig weitergeht, weil is anfoch ned nehmen kon so, wias is, // weil is ned verstehn kon, okay i kons scho verstehn, weil is ned wahrhom wü ah// dass joahrelonge Erziehungsarbeit anfoch ned fruchtet // des is donn a eftas a Teufelskreis, oiso won i // je mehr i bewusst ruhig bleib und versuch geduid zum hom, umso besser geht's natürlick ah, oba (lacht) won don wieda amoi da Schlendrian drinnen is oda da hund drinnen is, don is es anfoch a Spirale nach unten, und aus der rauszkuma, föat ma scho oft sehr schwer //

I: Wie gestöiten Sie Ihr Freizeit?

R: mmh, i betreib sehr gern Sport und schau, dass i des möglichst oft ausüben kon, triff mit hie und do mit Freunden, wobei i glaub, dass des // des kumt oft zkurz hob is gfüh // weil i sehr oft des Gfüh hob, i muaß jetzt amoi auf mi schau und mit mir klor kuma, um donn a für ondere Leit einzugehn kinan // und trotzdem merk i, won ma mit ondere Leit zommen is, dass des genauso befruchtend sein kon genauso entspannend und erhoisom wias die // sog i amoi nur auf sich zu schau, i hob oba oft des Bedürfnis nur nur für mi allan zu sein, sich um niemand ondan zu kümmern, //

mit mein Mon alloa sehr wenig// pfuh, won don schau ma das ma miteinonda Zeit hom um aufn Berg zgehn // wiar hom scho Zeitn ghobt, do hom da H. gsogt de is jetzt vierzehn, schau jetzt a hoibe Stund aufd L. und wiar hom a hoibe Stund Luft und gengan a Brückenrunde, oba sunst is sehr wenig drinnan // wir schau amoi im Jahr, das ma a Wochenende für uns hom, meistens, wons geht, is heia a ins Wossa gfoin, oba auf des schau ma a meistens //

jo da unsere Interessen sehr ähnlich sportlich gelagert san; moch ma do; wons geh; was mitanonda , oba des kumt sicha zkurz // und des segn beide so

wia hom jetzt gschaut, dass ma // a Mädchen des in die Kindagortn schui geht, ins Auge gefaßt und kontaktiert, dass de Obends zum Beispü auf de Kinda schaut, wons schlofn , dass ma wieda de Dinge mocht, de ma friara mitanond gmocht hot, oba des is momentan der Plan, dass ma zumindest Obends an Babysitter hot und ned von de Großötan abhängig is //

jo des glaub is scho, dass des die Beziehung scho sehr belastet, weil sie so wenig Freiraum losst, ondere Auswirkungen, jo weil ma wahrscheinlich // weil sie vü Kroft kost, hot ma weniger, um dafür in die Beziehung zu stecken // des merk i scho oft, dass i monchmoi //ka lust mehr hob irgenda Beziehungsproblem zu lösen, dass i sog, okay i verschiab des anfoch, dass do scho Dinge gibt, die don onstehn und die schiabst irgendwie // vor dir her und i glaub dass i vielleicht, i glaub scho, dass i mehr Ressourcen hätte // weil des woar ma imma sehr, sehr wichtig, a Beziehungsproblem zu lösen, wenn die L. ned so vü Kroft kosten tät // und nur zu wissen, dass es wichtig is Beziehungsprobleme zu lösen und oba tatsächlich die Kraft aufzuwenden, um sie zu lösn, san hoit zwa boar Schuach //

I: Hom Sie nua irgendwos zum sogn zum Thema L. oda zum Thema Beziehung oda hom Sie irgendwöche Wünsche diesbezüglich?

R: Wünsche (*lacht*) : i glaub dass a regelmäßige Supervision guat wa, was oba a nur mir liegt des zu mocha, i glaub oba, dass des was wär, was gonz wichtig wär, weniger oiso des Bedürfnis mi mit Ötan auszutauschen, die dessöbe Problem hobn, hob i weniga eher anfoch so , de // de eigene Erfohrung und die eigene Unzulänglichkeit zu reflektieren , was hoaßt Unzulänglichkeit des eigene Handeln zu reflektieren, indem ma si oft unzulänglich fült, des oba sicha ned so is, na, denk i, do stoßt ma anfoch an seine Grenz in so an Foi, i glaub dass des guat wär, hom a zum Teil scho gmocht, oba wahrscheinlich soit mas regelmäßiger mochn // im Sinn der eigenen Psychohygiene, // des is wos, wo i sog, des tät mir guat tuan , sicha belastend is a de Geschwistakonstellation, wo i glaubt hob, i muaß des kompensieren, wia de zwoa gonz kloan woan, hob i glaubt, i muaß des ausgleichen, stott der Großn klor zu mochen, so is dei Leben und so rennts //und a jetzt so abzuschätz, was braucht de Große und // was braucht sie tatsächlich oda fordert sie, wie jedes Kind hoit fordert // oba des woa jo ned des Thema do jetzt ///

I: Danke für des offene Gespräch

Interview Herr R

I: Bitte Herr R. erzählens ma bitte wie sich Ihr Leben seit da Geburt von da L. vaändat hot?

T: pfuh,/ jo des hot se natürlich // verändert in den zwöf Joahrn// des kon ma so ned so genau sogn, weu se des oweu verändert hot vom Säugling bis jetzt// oiso ihr Behinderung is jo seit sie 3 Monat is, do is des zum ersten Moi aufgetreten, do is des bekonnt woarn, do hom a des gwusst, das sie a Onfoisleiden hot, jo und des Leben schaut aus, kurz gefasst// is es so, dass wir // zwa Einzelkinda hom, wir hom imma des Gföh, wir hom zwa Einzelkinda// und gleichzeitig sehr wenig ois Familie irgenwie aktiv sei kinan, des is meina Frau und mir sehr wichtig, dass ma Sport betreibn und das ma unsere Freizeit irgendwo draußn in da Natur verbringen // und des im **Großen Maß** gemeinsam ned möglich, oiso wir deun uns imma wieda auf, so wia jetzt mei Frau mocht grod a Skitour, do geht's allani und drei tog später oda drei stund späta mochs i allanich oda so, des is des (*räuspert sich*) wos momentan irgendwo am meisten auffällig

is und am meisten irgendwie zum Schaffen mocht// jo genau, wobei se des scho zieht, diese momentane Situation seit vier fünf Joahr, dass des irgendwo so auffällig is, am Onfong woars so oda woarn ma da Meinung, es geht überhaupt ned, bis ma des erkonnt hom, a zu unsn Positiven, dass ma gsogt hom, des geht eigentlich eh supa, mochmas hoit hintaranond, amoi du amoi i// oba mittlerweile is es so, dass ma des a ois belastend empfindet// und nimma als Befreiungsschlag *(lacht)* wias amoi woar//// *(räuspert sich)* na jo des woar a lange Zeit der Hoffnung wo ma glaubt hot, dass des // heilbor is, dass ma des in Griff kriagt// bis ma don hoit draufkuma is, dass des ned heilbor is, dass sie hoit a Therapie resistente Form vo da Epilepsie hot // do is a sehr vü **Energie** hineingegangen in die, dass ma gschaut hot, in die Ursachenforschung und in die Therapie, natürlich // sehr weit gfoahrn und vü bei Ärztn gsessn und in Spitälern// na jo, bis ma hoit gmerkt hot, des is so damit muaßt leben, do geht do geht// ma soite de Energie irgendwie ondas nutz, don hom a hoit versucht// unsere Kräfte unsere Energie ned in die Therapie, sondern eher in a **Förderung** zu stecken, do hom hoit gsegn, es geht hoit ned, des konnst ned heilen, damit muaßt leben, don homa gsogt, donn muaßt sie **fördern**, **hom** des Gonze *(räuspert sich)*, de vüle herumföhreerei, de vüle Worterei irgendwo, beim Therapeuten gwesn und nimma beim Orzt// wobei den Großteil dieser Zeit natürli mei Frau investiert hot, jo // don na jo, wie is an gongan, na jo ma hot mit diesem Krofteinsatz und mit diesem Energieeinsatz hot ma ned vü Zeit ghobt zu überlegen, wie ghets an do dabei, söba woar ma irgendwie hintn ogstöht, des is erst in da letztm Zeit kema, dass ma an si söba a denkt, do woar so vü // so vü // Anteil des eigenen Lebens is do zur Lisa umigflossn, dass ma se de Froge ned gstöht hot oda i ma de, jetzt im nachhinein kon i des a ned so sogn, des is hoit so, oda? jo//

I: Wia schaut de Aufgabenteilung bezüglich Haushoit und Kinda aus?

R: *(räuspert sich)* des ändert si ah// jo kontinuierlich oda periodisch sogn ma amoi, weu wir hobm jetzt des Haus ausgebaut, des woar zwa Joahr Baustelle do, do wor i auf da Baustö do und die Christa // bei den Kindan neman Beruf natürli// heia is es so, dass es grad, wos de L. onbelongt mehr bei mir hängen bleibt, des hängt oba a mit an schulischen / Stundenplan zommen, was i, won Christa in da Fruah unterricht hot und i ned, moch i des in der Früh de Orbeit, de sehr zeitaufwändig is mit da L., weil sie so langsam is und *(räuspert sich)* so viel Zeit braucht für ihre Sochn// jo, dadurch, dass sie heier des erste Joahr in da Nachmittagsbetreuung is, bleibt do gott sei Donk // vü in da Schule und in da Nachmittagsbetreuung, wos, wos Kroft und Onstrennung kostet mit ihr // am meisten Onstrennung kostet nämli, dass sie wia a Bremsklotz // an oan dronhängt, weu sie ned in da Lage is, irgendwos söbständig zum Mochn und nur gonz wenig Dinge auf Aufforderung mocht auf Zurruf, ma muaß sie auf fost ois hinföhren, sie geht ned / sie ned söba onziagn, sie geht ned söba / wos zum Essen richten, na guat des kon sie jo ned, sie geht ned söba zomrama, des san Sochen, wo se wo sie **überoi** dei Hüfe braucht und gleichzeitig oba *(räuspert sich)* söbst don, won du bei ihr bist, und ihr weiterhöfn möchtest und sie unterstützt, donn nu amoi ihr Tempo ausanimmt, weu sie jetzt unbedingt nu irgendwos erledigen muaß, wos// wos ohn dem geht's ned, und do is sie stur und ohne dem geht's wirkli ned und do is sie sehr erfinderisch, an diesen Dingen, weu do muaß auf amoi irgend a Spüzeig mit, oda irgend a Klebebandl und des muaß jetzt unbedingt nu suachn und des is don de Zeit, de verwortest du jo, won i jetzt sog zu ihr, jetzt gema runta Schuach onziagn und / sie muaß don nu sowos hoin, don dauert des drei Minuten, oba do muaßt ihr dabei zuschauen, weu won du daweu vorgehst und dir die Schuach onziagst kumt sie ned noch// und des klingt jetzt vielleicht lächerlich, diese drei Minuten, oba des san viele, viele drei Minuten am Tog und und des, des Onstrennende is ned des drei Minuten worten, des onstrennende is das des, i kum ma monchmoi vor wia won i in an Gummibandl renn, i moch irgend wos und auf

amoi merk i es sponnt und esziagt mi wieda zruck, bis i rgendwo wieda bin und des des is des wos so fürchterlich onstrenge is und aufreib// des is momentan des Schwierigste, oba des is a sehr veränderlich, des is ned imma des söbe, oba momentan is es des und a de de Aussichtslosigkeit jemois irgendwos mit meina Frau gemeinsam mochn kinan, weu soboid weta sche is und wir gangaten gern am Berg, geht ned// mia hoam eigentlich koa gemeinsame Freizeitgestoitung mei Frau und i, soguat wia kane//

I: Won Sie doch Freizeit hom, wie organisieren sie die don?

R: es san de Schwiegaötan do, de schau, Gott sei Donk imma wieda auf die L. // meine Ötan san zu weit weg, ois dass sie // des regelmäßig mocha könnn, sie mochans scho a imma wieda, wonn i nie gsogt hob (*räuspert sich*) donn stimmts ned , des is unfair des is ned richtig, wir hom scho imma wieda die Möglichkeit, irgendwos miteionda zu mocha, oba // des is hoit jetzt de subjektive Sichtweise, de erscheint ma hoit so wie nie// (*räuspert sich*)// i sog amoi amoi im Monat oda so und do natürlich a des is don ka Wochenende oda so, des is a Vormittog// und der is oft sehr stressbeladen is, weu don hoabts, geht's hoit schnö don satz um zwöfi wieda do

I: Derf i noch mal auf die Aufgabenteilung zurückkommen, wie schaut die konkret aus?

R: oiso, de Familienmanagerin is sicha mei Frau // de des Zepfer schwingt// und i denk oba scho, dass i do mein Beitrog leiste, weu do de Christa in da letztn Zeit eher / schwoch mit den Nervn is oiso den onstrenge Part der Lisa, den denk i, übernehm zum Großteil jetzt i, anziagn, woschn, niedalegn//

I: Warum hot Ihre Frau schwache Nerven? Sie miaßn ned auf olle Frogn ontworn, de für sie zu persönlich sind.

R: jo waß i ned, möglicherweise nu a Übableibs aus da Baustönzeit do, dass do irgendwo , do is irgendwie a Haufn Belostung zomkema für olle do //

I; san sie zufrieden mit da Aufgabenteilung?

R: (*räuspert sich*)// na jo, / des kumt imma drauf oh // won i des Gfüh vermittelt kriag, dass es zwenig is, don bin i ned zfriedn damit, wo i des Gfüh vermittelt kriag von meiner Frau, dass des // kriag i scho imma wieda vermittelt // des sogts si jo , dass i zweng dua daham, genau

I: redens mit ihrer Frau do drüba oda über soiche ähnlichen Probleme?

R: // na jo in letzter Zeit nimma so, wie ma des scho amoi gmocht hom, oiso wia hom des scho amoi sehr guat kenan, oba in letzta Zeit eigentlich nimma na, // hm//was ned wos do da Grund is, (lacht) des was i echt ned, es is so, is vielleicht a a Übableibsl aus da Baustönzeit, hob i damit grechnet dass des a lange Regenerationszeit brauchen wird, gespürt und gmerkt, ob ais do scho a Joahr her jetzt

I: Bekommen Sie von außen Unterstützung für L. , für ihre Betreuung und so?

R: /// no jo große Unterstützung woar auf jedenfoi de Nachmittagsbetreuung, de ma do in Onspruch gnommen, des vo heier, wo sie eben vier Dog durt is, letztes Joahr woars zwa Dog durt//

I: I möchte bitte nu amoi auf die Probleme mit da L. zruckkuma, wie werdn die gelöst?

R: na jo //(*räuspert sich*) des lost se a ned so oigemein sogn, grundsätzlich is da weg der, dass ma jo a Zeit braucht, bis ma a Problem erkennt, dass des ans is und dass des a ständiges Problem is, des is jo ned so, dass ma des glei waß leida, bis ma waß, dass do a Problem do is, hot sie des so eingeschliffen bei ihr, doss // doss es scho a Gewohnheit is und gewisse Probleme lossn si// ned lösen bei ihr, do is es eher so, ma wechselt eher seinen Standpunkt, seine Ansichtsseite und // kumt drauf, won i des so und so sich, don hob ka Problem mehr damit, des is beisbüsweise so in da Früh, des is nur, dass i jetzt a Beispü bring, da braucht de Lisa sehr vü Zeit, is sehr longsom, ihr Onziagn zum Beispü, a riesiges Problem, wenn sie si ned anziagn wü, außa wia soagn, wia gengan zur Oma, sie konns jo, do ziagt sie si o auf da Stö und relativ rasch // des hob is so gelöst, i brauch

in da Friah mei Zeit, hob ka Problem damit, won i friara aufsteh, hob des so gelöst dass i friara aufsteh mit ihr und mi mit da Tageszeitung hinsetz und imma wieda (*räuspert sich*) die Aufforderung gib, dieses und jenes zu machen und don mochts ses irgendwon, beziehungsweise mit meiner ausgestreckten Hand, die ihr hüft, oba i hob don ka Problem mehr damit, weu i hob, i du don eh nembei mei Zeitung lesen und mein Kaffee trinken und hob don an sehr entsponnten Morgen, und sie hot a ihr Zeit, auf de Ort hom ma uns söba ghoifn, sie ziagt si mehr oda weniga söba on, i gib ihr hoit de anzeln Drima hi und forder sie an die zehn moi auf, mir de Unterhosn zu bringen oda sonst irgendwos, so is des don, so is des zum Beispü a Problemlösung für mi, und won an so wos einfoit, won ma auf so wos draufkumt, gibt's scho imma wieda Lösungen //

I: Hot Ihr Frau de söbn Probleme?

R: im Wesentlichen scho// jo // es gibt gewisse Dinge de foin anfoch an, mia besprechn des scho, oiso erziehungsmäßig san mia komplett auf ana Linie und a wos des Umgehn mit Problemen bedeutet, oiso do kenan wir sehr guat mitanonda, wos natürlich ned hast, dass mei Frau des in da Fruah a zombringt, des liegt ihr **natürlich ned**, oba des hom hoit so gelöst dass i des moch und sie dafir wos ondas// natürlig gibt's Dinge des geht hoit ned imma, im Somma is es ned mögli, dass ma ausn Haus außi geht, ohne dass sie bei den Hasen vorbeischaud und denen a Stickl Löwenzahn in den Stoi steckt, genauso des Hamgeh, des geht anfoch ned und des geht oba anfoch ned imma, weu oft hob i de Zeit ned und don is hoit Kompf do//

I: Wie geht Ihr Frau mit da Behinderung vo da L. um?

R: (*räuspert sich*)//na jo de Christa woar lange Zeit für mich //a Ausgleich für mich wos de Lisa betrifft, a für de L., i hobs imma ois Ausgleich gsegn, i hob scho sehr boid // ah // mi gärgert über gwise Dinge, ned dass i mit mein Schicksal hadere oda sonst irgendwos, oba i hob des anfoch kloar da Lisa zum Verstehn gebn, dass ma des jetzt irsinnig am Sockn geht, dass mi des ozipft und do bin i teilweise a laut wordn und und des muaß i scho sogn, doss i scho monchmoi grob werd, des sog i jetzt gonz ehrlich, i gspir monchmoi gonz a orge Aggression in mir da Lisa gegenüba und muaß mi echt zomreißen // dos i dos i ned groß wer und // des äußert si don schon, dass i sie don oft scho ziemlich fest an da Hond nimm und sie wo hinziag oda so irgendwos (*räuspert sich*) oda a amoi auf de Finga klopf, wons irgend an Bledsinn mocht, oiso des gsir i und de Christa hot des sehr sehr guat imma // ah kompensieren kina da Lisa gegenüber / und in den letzten Jahren, ma muß scho in Jahren redn / ah übernimmt sie des a bissl vo mir, des tuat ma oba lad, weil i des ois sehr ongenehm empfundn hob ned, dass sie do wos übernommen hot, wos i ned gebn hob kinan und jetzt // kum i do a bissl in a Defizit eini // jo des is / des hot si jetzt ned bewusst für mi gmocht, oba für mi wor des irgendwie gonz, so gut und böse irgendwie, und jetzt muaß natürlig mei Vahoitn überdenkn // duat ma de Lisa natürlig oft lad won sie va da Mutta des a ned kriagt irgendwie //

I: Wie is Ihr Reaktion wons Ihrer Frau schlecht geht?

R: goar ned // won i ma des so überleg / do lost jeda den ondan in Ruah / (*lacht kurz*)// do loaßt jeda den ondan sei Gfüh auslebn und irgendwie // jo (*räuspert sich*) des find i a goar ned schlecht, **eigentlich** ah, wenn sie des so sogn, denk i, i bin a schwein, i geh ned drauf ein, oba auf da ondan seitn, glaub i, dass ma des ah gonz bewusst mochen und dass des guat is dass ma ned aufanonda eingehn, weil somit wird die, i dua de Belastung ned halbiern, won i drauf eingeh, do san ma, glaub i, drauf kuma, i glaub, dass des a Prozess is, sondern // jetzt muaß i aufpassn, dass i ned des Draufeingehn und des Einmischen miteinonda vermische, wobei des sehr schwer zu trennen is, weil i glaub nämlich won ma se einmischd don, oda won ma do mit duat bei so ana Belostung don, halbiert mas ned sondan verdoppets und do san ma draufkuma ned, oiso won i an Konflikt hob mit da Lisa, don hob i den Konflikt und don ärger i mi und don bin i, do

hoit si die Christa aussı und hot damit nix zum Tun und des belostet sie a ned, umgekehrt is es dessöbi oba des hot a a neichtl braucht, bis ma des // glernt hom, dass do des, dass i den ondan ned hüf, sondan dass se zwoa aufregn und aufreibn // und möglicherweise is des don soweit gonagn das ma don goar ned (*lacht*) eingeht auf den eingeht, dass man in Ruah losst und der soıd des mochn jo //

I: Wer glauben Sie, is mehr belost mit da Situation?

R: i glaub mittlerweile, dass des ziemlich gleich ist, in da Onfongsphase woar des sicha de C. mehr, de se mit de gonzn Therapie gschichten ziemlich ziemlich übernommen hot und a vü// vü // Informationsorbeit geleistet hot, vü informiert hot üba de Kronkheit und üba de Möglichkeiten //jo // i glaub, dass erstens dass des de Frauen mochen und zweitens is hoit so gwesn dass sie ah / des jo des typische Argument, dass i in Beruf woar und sie daham, (*lacht*) des woar anfoch a so

I: Wie gestoiten Sie Ihr Freizeit?

R: des is sicha a Thema, wos (*räuspert sich*) wos in da nächsten Zeit sicha mehr ongsogt is // woas zwoar ned wie si des verwirklichen losst

I: Glauben Sie, dass der Grund dafür de L. is?

R: jo, des glaub i scho, dass des do irgendwo den Ursprung hot, do bin i ma ziemlich sicha// jo diese Gemeinsamkeiten, de ma se vorstoin, de ma se wünsch, de ma a scho vorher imma ghobt hom , weu sie des anfoch hemmt und behindert, // des is relativ klor, und wir ka Lösung gfunden homo da nur vermeintliche Lösungen gfunden hom des zum Kompensieren

(*räuspert sich*) so gonz oigemein// na jo, // in dem ständig wer um sie sein muaß, es gibt kaum a // es gibt kaum a Minutn wo ned de Lisa do is, sie is rund um die Uhr zu beaufsichtigen, i kon ned amoi // a won de C. jetzt duschen geht und i bin do herunten und des dauert länger ois zehn Minutn // don kon des erstens amoi a lebensbedrohliche Situation heraufbeschwörn, des is des ane, des ondere (*räuspert sich*) damit hot ma umzugehen glernt, do hot ma a Ohr dafür, oba de Lisa is mittlerweile so oit so groß und so weit entwickelt dass sie merkt, dass sie am besten an Bledsinn mocht, won kana do is //und des dauert kana zehn minutn und sie is am Klo und hot a Roin Klopapier einigstopft oda soiche Dinge, oiso des san, **es geht ned**, es is aus den bereits erwähnten Gründen is es fost unmöglich mit ihr einkaufen zu gehen, sie wü, einkaufen foahrn geht, do sitzt im Auto don im Einkaufswagerl, do is eh gern, des geht, oba soboit ma gehen in die Stodt, des duat kana mehr von uns, weda de C. nu i , do muaß ma echt guat aufglegt sei, dass ma se des onduat, weu es is imma so, dass sie ned dorthin wü, wo du hinwüst, wonst wen triffst und trotschn wüst, don wüs weita gehen, ziagst de so und mocht a Theata oda schmeißt sie am Boden und fongt zum Quietschn o, umgekehrt won du weita gehen wüst, kos sei, dass sie unbedingt jeds Astl aufhebn muaß vom Bodn, und des is imma so, dass des ned zompasst, sie wü ned in de Gschefta eini, wo du eini wüst und umgekehrt oiso des san, i nimm sie nimma mit, des du i ma nimma o, und des schränkt natürlich a ein, do muaß don erscht ana daham bleim, es geht ned, ned amoi parallel, dass jeda sein weg geht //

I: Danke fürs Gespräch und Ihre Offenheit.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Elisabeth Ritt
Adresse: Mittlerer Markt 6, 3361 Aschbach
Geburtsdaten: 13.03.1977 in Amstetten
Nationalität: Österreich
Familienstand: verheiratet
3 Kinder: Valentina, Helena, Wendelin

Ausbildung

1983 – 1985 Volksschule Aschbach
1985 – 1986 Leukämieerkrankung und Behandlung im LKKH Linz
1986 – 1987 4. Klasse Volksschule Oed
1987 – 1991 Stiftsgymnasium Seitenstetten
1991 – 1996 HBLA Stadt Haag
Juni 1996 Matura
seit Okt. 2001 Studium der Pädagogik (SOHP und Psychoanalytische P.)
Universität Wien
seit Apr. 2009 Studium der Psychologie – Universität Wien
seit März 2009 Gebärdensprachekurs VHS Amstetten
seit März 2009 Ausbildung zum Mediator – IFS Wien

Berufserfahrung

08. 1993, 1994,
1995, 1996 Ferialpraktika Sekretariat im KH Amstetten
09. 1996 – 12. 1996 Fa. Pointner
01. 1997 – 09. 1999 Haushaltshilfe und Kinderbetreuung (3 Kinder im Alter von 6, 9
und 12 Jahren – ein Kind mit bes. Bed.)
01. 1997 – 04. 2001 Lernbegleitung und mobile Heimhilfe – Hilfswerk NÖ
10. 1999 – 04. 2001 Betreuerin im Wohnhaus der Lebenshilfe in Aschbach
05. 2001 - 05.2006 Mutterschutz und Karenz
06.2006 – 06.2007 Bürokräft in der Handelsagentur mm6
07.2007 – 02.2008 Betreuerin im Wohnhaus der Lebenshilfe in Aschbach
seit 03.2008 Mutterschutz und Karenz

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich diese vorgelgte Diplomarbeit ohne fremde Hilfe verfaßt habe. Quellen und Hilfsmittel, die ich benutzt habe, sind als solche kenntlich gemacht. Diese Arbeit habe ich bisher weder zu Studien- noch zu Prüfungszwecken vorgelegt.

Elisabeth Ritt

